This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

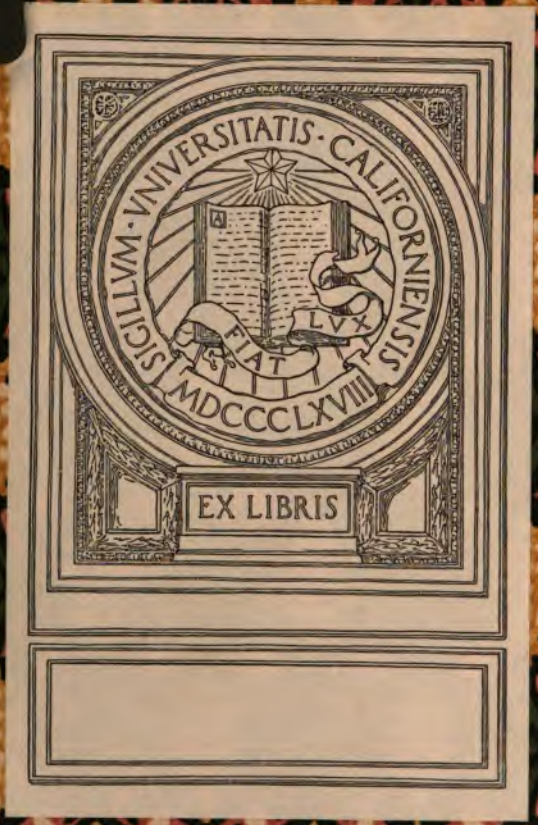
PT
2287
H9S5

UC-NRLF
$B 146 833

Hamann
Sibyllinische Blätter

ERZIEHER
ZU
DEUTSCHER BILDUNG

YC139973


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

ERZIEHER ZU DEUTSCHER BILDUNG

FÜNFTER BAND

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA UND LEIPZIG 1905

JOHANN GEORG HAMANN
SIBYLLINISCHE BLÄTTER DES MAGUS

AUSGEWÄHLT UND EINGELEITET VON RUDOLF UNGER · MIT PORTRÄT

UNIV. OF CALIFORNIA

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS
JENA UND LEIPZIG 1905

PT2287
H955

VON DIESEM BUCHE WURDEN 100 ABZÜGE AUF ECHTEM BÜTTENPAPIER / ZUM PREISE VON SECHS MARK FÜR DAS EXEMPLAR / HERGESTELLT / IN GANZPERGAMENT GEBUNDEN UND HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT

CALIFORNIA

Hamann

EINFÜHRUNG

Auf Hamann bin ich sehr begierig; es muß um einen Mann, den nur Goethe, Jean Paul und Herder und sonst niemand lesen, etwas Gewaltiges sein." Diesen Worten, mit denen Friedrich Hebbel im Jahre 1837 eine auffällige Lücke im historischen Bewußtsein seiner Zeitgenossen bloßstellte, kommt noch heute fast uneingeschränkte Geltung zu. Aber was in den Zeiten des Jungen Deutschland, in den unruhvollen Vorjahren der achtundvierziger Krise als begreiflicher Mangel, als verzeihliches Vergessen erscheinen konnte, wird in unserer Epoche emsigster Durchforschung aller Vergangenheit, rastlosen Wühlens nach ungehobenen Schätzen der Vorzeit zu unverständlicher Voreingenommenheit, ja zu schwerem Unrecht. Zu bitterem Unrecht an dem Manne, den jene drei Großen, den ein Schelling, Hegel, Ranke, Nietzsche — um nur wenige, aber adelige Namen zu nennen — als geistigen Ältervater, als prophetischen Pfadsucher zu neuen Weiten und Tiefen der geistigen Wirklichkeit, als wenn nicht nach Art so doch nach Rang verwandten Genius hoch in Ehren hielten. Zu Unrecht aber auch an uns selbst, an dem edelsten Streben und Ringen unserer Zeit, an dem stets mächtiger anschwellenden Drange nach einem neuen Sinne unseres Lebens, nach einer tieferen Wahrhaftigkeit und sichereren Begründung unseres geistigen Daseins, an dem inbrünstigen Sehnen und eifervollen Suchen aller wahrhaft lebendigen Seelen nach wesenhafteren Werten

M110242

und engerer Eingliederung unserer menschlich-persönlichen Einzelexistenz in die umfassenden Zusammenhänge einer göttlichen Allwirklichkeit. Denn wenn alle guten Genien unseres Geisteslebens und unseres Volkstumes mitkämpfen müssen, um diesem neuen uns umbrandenden Sturme und Drange Bahn und Ziel zu bereiten, wie dürfte da die mäeutische Kunst des christlichen Sokrates fehlen, des genialen Ahnherrn jenes Sturmes und Dranges, welcher die Höheperiode unserer neuzeitlichen Kultur heraufführte?

Doch freilich, es darf nicht verschwiegen werden: an jener in doppeltem Betrachte so beklagenswerten Vernachlässigung, ja Verschollenheit trägt einen nicht geringen Teil der Schuld Hamann selbst. Nicht von ungefähr hat er gleich zu Beginn seiner Autorschaft an die Denk- und Schreibweise Heraklits, des „Dunklen", erinnern zu sollen geglaubt. Fort und fort mußte er die orakelhafte Dunkelheit, eigensinnige Willkür und barocke Gestaltlosigkeit seiner Gedankenbildung und Darstellungsart verteidigen und entschuldigen. Der Beiname des „Magus in Norden", den er nach Friedrich Carl von Mosers Erfindung als Ehrennamen annahm und in der Geschichte führt, bezeichnet doch auch ein nicht unverschuldetes Verhängnis, das tragische Los des Verkanntwerdens und Unbekanntbleibens: und schwer hat Hamann darunter gelitten. Ihm, der zeitlebens nur unter den wunderlichsten Masken auf den literarischen Plan hinaustrat, nahm der Tod die Feder aus der Hand, bevor er die beabsichtigte endliche „Entkleidung" und „Verklärung" zur Ausführung bringen konnte. Und der große Aphoristiker, der Virtuose tiefer und dunkelsinniger „Brocken, Fragmente, Grillen, Einfälle", der Vorläufer eines Novalis, Friedrich Schlegel, Franz

Baader, Nietzsche, mußte, als er, der schimmernden und unruhig durcheinander spielenden Gedankenblitze müde, zum Ernste zusammenfassenden und abschließenden Bekenntnisses sich wenden wollte, mit einem jäh abbrechenden Fragmente Abschied nehmen.

Schicksalvolles Dunkel liegt über den Schriften des Magus; schicksalvolles Dunkel waltet über seinem Leben. Wer war Hamann? Wenige wußten es, als er lebte und starb; wenige wissen es heute. Und doch birgt dieser äußerlich unscheinbare, ja fast armselige Lebenslauf für den zur Tiefe hinabdringenden, verständnisvollen Blick nicht nur köstlichen Inhalt, sondern auch erschütternde dramatische Konflikte, faustischen Drang, dämonische Versuchungen und verzweifeltes Ringen um geistige Selbsterhaltung und Selbstentwicklung, um das Heil der trotzigen und verzagten Seele. Wie seltsam sticht die unruhige Leidenschaftlichkeit und die gemütvolle Behaglichkeit, der stete aufreibende Kampf gegen die eigene widerspenstige Naturanlage und den widerstrebenden Zeitgeist wie die selige Gottinnigkeit und wesenerfüllende Gläubigkeit, die eigenrichtige Subjektivität und die chaotisch glutvolle Innerlichkeit dieses aus Gegensätzen sonderbar zusammengeschweißten Lebens ab von der strengen und problemlos nüchternen Lebensführung Kants! Aber zugleich: wie viel verständlicher, ja verwandter mutet uns Hamanns Leben an gegenüber dem seines großen Zeit- und Umgangsgenossen! Scheint uns Kants Persönlichkeit neben der Größe seines Werkes fast zu verschwinden, so werden wir hier, wenn wir nur zu suchen verstehen, jenseits aller Leitung einen Menschen gewahr mit vielen Mängeln und Widersprüchen, behaftet mit aller Erdenlast des Menschlichen, aber voll überquellenden Lebens, voll genialer Ursprünglichkeit,

voll offenbarungsmächtigen Tiefsinns. Einen gebornen Geisteskämpfer, der auch unseren Kampf uns mitkämpfen zu helfen, einen Propheten, der auch unserer innersten Sehnsucht Ziele zu weisen vermag.

Seinen Ursprung und sein Werden bis zu der entscheidenden inneren und äußeren Katastrophe seines Lebens hat uns Hamann selbst geschildert in den berühmten, für vieler Urteil berüchtigten „Gedanken über meinen Lebenslauf". Wie diese hüllenlose, in ihrer schlichten, tiefernsten Wahrhaftigkeit erschütternde Selbstbeichte aus der Qual bedrückendster Sündennot, zugleich aber aus der weltüberwindenden Freudigkeit eines in Gott sicher geborgenen Erlösungsbewußtseins heraus geboren ward, verkündet sie selbst in der ergreifenden Sprache des Herzens. Ohne den hier gebotenen Schlüssel zu Wesen und innerem Entwicklungsgange des Magus ist sein ferneres Wirken, ist Sinn und Inhalt seines — geleisteten und beabsichtigten — Lebenswerkes unverständlich. Allein die große innere Wandlung, die wir hier von den ersten Voraussetzungen bis zum Abschlusse in die einzelsten Phasen verfolgen, und die durch sie bewirkte Erweckung und Vertiefung der pietistischen Gläubigkeit seiner Kindheit erklärt die höchst eigenartige und folgenreiche Sonderstellung, die von nun ab der Mensch wie der Autor Hamann der vorherrschenden Geistesrichtung seiner Zeit und seiner Umgebung, der rationalistischen Aufklärung gegenüber einnimmt, erklärt damit seine geistesgeschichtliche Stellung überhaupt. Zudem aber enthalten die „Gedanken" in sachlicher Hinsicht die Keime zu fast allen den Ideen und sibyllinischen Orakeln, durch die der Magus später jene die Geister erweckende und aufrüttelnde Zaubermacht übte, die ihn als Vater des

Sturmes und Dranges, als Ahnherrn der Romantik erscheinen läßt. So glaubte ich diese, auch kulturgeschichtlich mannigfach interessanten Bekenntnisse, eines der wundersamsten Dokumente aus der Geistesgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, fast unverkürzt wiedergeben zu sollen: als Einleitung zu den wuchtigen Gedanken des großen Lebenweckers ein Stück seines eigenen inhaltvollen Lebens.

Wie der „Lebenslauf", so blieben auch die gleichzeitig entstandenen tiefsinnigen „Biblischen Betrachtungen eines Christen" länger denn ein halbes Jahrhundert ungedruckt. Die öffentliche Schriftstellerlaufbahn beschritt Hamann erst 1759 mit den zunächst an Kant und seinen Freund Christoph Berens gerichteten „Sokratischen Denkwürdigkeiten". Hier wollte er, nach seinem eigenen Worte, die Probe von einer lebendigeren Art, die Geschichte der Philosophie zu studieren, geben. In Wahrheit zeichnet diese geniale Ouvertüre seiner Autorschaft, ein Meisterstück indirekter Ironie, mit sarkastischem Humor und voll lächelnden Überlegenheitsbewußtseins das Verhältnis des Genius zu einem flachen, sophistischen Zeitgeist und zu einer bettelstolzen Umgebung: seine eigene geschichtliche Stellung. Sie ist die best komponierte, ja fast die einzige im Zusammenhange ohne weiteres lesbare der von Hamann selbst veröffentlichten Schriften. Darum, wie um ihrer sachlichen Bedeutung als des Programms seiner gesamten literarischen Wirksamkeit willen, habe ich sie mit unwesentlichen Kürzungen in diese Auswahl aufgenommen.

Den weiteren Verlauf der Schriftstellerei des Magus im einzelnen verfolgen, hieße ein gutes Stück des geistigen Lebens jener Tage, vor allem auch des literarischen Kleinlebens ins Gedächtnis rufen und zu unnützer Behelligung des Lesers eine verstaubte Liste

längst verschollener Bücher entrollen. Denn welche mannigfachen, oft herzlich unbedeutenden Literaturerzeugnisse alter und neuer Zeit mußten nicht der stets geschäftigen, das Entlegenste und Heterogenste verknüpfenden Phantasie, der erregten Leidenschaftlichkeit und nimmermüden Spottlust des unersättlichen und gedächtnisstarken Viellesers und Polyhistors Anknüpfung, Anlaß oder Vorwand zu eigener Produktion bieten! Und wie ist in diesen meist nur wenige Bogen umfassenden „Fliegenden Blättern" alles so völlig auf Einfall und Laune, auf Anspielung und ironisches Versteckspiel, auf bunten Wechsel und verwirrendes Durcheinander von Scherz und Ernst, von rückhaltlosem Bekenntnismut und satirischer Persiflage gestellt! In den verschiedensten, absonderlichsten Verkleidungen auftretend, bleibt Hamann doch stets derselbe. Ein Schriftsteller von sprudelndem Witze, skurrilem Humor, überquellendem Phantasiereichtum, über unabsehbare, freilich chaotische Schätze der Belesenheit und des Wissens gebietend, mit durchdringendem Scharfsinn und prophetischem Tiefsinn ausgerüstet, ein aller Töne und Farben mächtiger Stilist, der sich in gewissen Momenten zu genialer Größe erhebt. Allein diesen Vorzügen verbinden sich aufs engste schwerwiegende Mängel, unheilbare Gebrechen, die seine Schriften im ganzen großenteils unlesbar machen: völlige Unfähigkeit zu planmäßiger Anlage und Komposition, unablässiges Abreißen oder hoffnungsloses Wirrsal der Ideenassoziationen, eine halb gewollte, halb unwillkürliche Dunkelheit des Gedankens wie des Ausdrucks, zerfließende Breite oder unverständlicher Lakonismus, plötzliches Abbrechen oder ermüdendes Nichtendenkönnen. Oft hat Hamann selbst diese Schattenseite seiner Autorschaft beklagt: „mir wird bei dem, was ich selbst geschrieben, so übel und weh

als dem Leser, weil mir alle Mittelbegriffe, die zur Kette meiner Schlüsse gehören, verraucht sind und so ausgetrocknet, daß weder Spur noch Witterung übrig bleibt. Ich habe mich in eine solche Manier zu schreiben hinein studiert, die mir weder selbst gefällt noch natürlich ist" (1780). Letztere Behauptung dürfen wir ihm freilich nicht gerade aufs Wort glauben. Triftiger als das Urteil des Magus selbst erscheint uns hier die Bemerkung Hegels (der überhaupt treffliche Worte zur Würdigung des Vielverkannten gefunden hat): „Hamanns Schriften haben nicht sowohl einen eigentümlichen Stil, als daß sie durch und durch Stil sind; — — sie sind eigentlich ein und zwar ermüdendes Rätsel, und man sieht, daß das Wort der Auflösung die Individualität ihres Verfassers ist." Das Grundwesen aber und die trotz allen Schwächen unleugbare innere Größe seiner Autorart hat Hamann selbst schön gekennzeichnet: „Ad oculum et unguem Wahrheiten und Lügen zu demonstrieren, ist meine Sache nicht. Bei mir ist von Sturmwinden die Rede, die man sausen hört, ohne selbige anders als an den Wirkungen sehen zu können, und die in den Lüften herrschen, ohne daß man ihre Gestalt, Anfang und Ende mit den Fingern zeigen kann."

In drei zeitlichen Perioden vollzieht sich Hamanns schriftstellerisches Wirken: 1759 bis 1763, 1772 bis 1776 und 1779 bis zum Todesjahre 1788. Aus dem ersten Zeitraume heben sich neben den „Sokratischen Denkwürdigkeiten" besonders noch deren „Nachspiel" heraus, die „Wolken" (1761), eine Art satirischer Apologie jener in halbdramatischer Form, sowie die Sammelschrift „Kreuzzüge des Philologen" (1762). Das bei weitem bedeutendste der hier vereinigten Stücke sind die „Aesthetica in nuce", ein rhapsodischer Erguß von einer selbst bei Hamann ungewöhnlichen Wucht

des Gedankens und des Ausdrucks, das macht- und glutvolle Manifest einer ästhetischen, ja allgemein geistigen Umwälzung. Auch hier hat die Größe der Aufgabe, die Feierstimmung und der Zorn der Seele Hamanns Gedankenbildung und Stil über die sonstigen Mängel weit hinausgehoben, so daß die „Rhapsodie" im folgenden als Ganzes, mit wenigen Kürzungen, wiedergegeben werden konnte.

Von den übrigen Stücken der „Kreuzzüge" seien nur noch „Abaelardi Virbii chimärische Einfälle" genannt, eine geistvolle Verteidigung der Rechte von Phantasie und Leidenschaft in der Dichtung, eingekleidet in eine Schutzschrift für Rousseaus „Neue Heloise" gegenüber der kühlen Beurteilung in den Berliner „Literaturbriefen". Auch das „Kleeblatt hellenistischer Briefe" enthält neben bedeutsamen sprachtheoretischen Ausführungen manch interessanten religions- und geschichtsphilosophischen Gedanken. Unter den Einzelschriften dieser ersten Periode endlich hebe ich ferner „Leser und Kunstrichter nach perspektivischem Unebenmaße" (1762) und die „Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend" (1763) hervor Beide ergänzen, von verschiedenen Seiten her, die neue Ästhetik der „Rhapsodie".

Mit dem Jahre 1763 bricht Hamanns Autortätigkeit jäh und überraschend ab. Auch hier bewährt sich Gegensatz und Widerspruch als die allgemeinste Form seines Wirkens wie seines Wesens. Auf regste schriftstellerische Fruchtbarkeit folgt für ein Dezennium fast gänzliches Verstummen. Schwere Probleme des äußeren und des inneren Lebens traten jetzt an den in allen Fragen der Lebensführung fast kindlich Hülflosen heran. Krankheit und Tod des Vaters, in dessen Hause er seit der in ihren eigentlichen Gründen nicht völlig durchsichtigen Lösung der Beziehungen zu der Fa-

milie Berens eine beschauliche Gelehrtenexistenz geführt hatte, die Sorge um den unheilbarer Verblödung anheimgefallenen Bruder, Vermögensstreitigkeiten mit habsüchtigen Verwandten, endlich die dringende Notwendigkeit des Broterwerbs raubten ihm Muße und Sammlung zu geistiger Tätigkeit. Verschiedene Versuche, eine wenn auch noch so geringe Stellung zu erlangen, schlugen fehl; zwei zu ähnlichem Zwecke unternommene Reisen verliefen ergebnislos. Endlich verschaffte die Fürsprache einiger Freunde, darunter Kants, Hamann einen kärglichen und untergeordneten Posten als „Sécrétaire-Traducteur" bei der Zollverwaltung, den er nach einem Jahrzehnt mit dem kaum viel erquicklicheren eines Packhofverwalters vertauschte. Zu all diesen äußeren Nöten und Widrigkeiten gesellte sich endlich noch das Problematische einer gesetzlich nie sanktionierten „Gewissensehe" mit einem im väterlichen Hause dienenden Bauernmädchen. Webers „Neue Hamanniana" bringen jetzt über diesen vielberufenen Schritt einige neue Aufschlüsse. Hamann selbst kann trotz allen seinen wunderlichen und kaum verständlichen Rechtfertigungsversuchen dieses offenbar durch seine leidenschaftliche Sinnlichkeit wesentlich mitbedingten Entschlusses nicht verhehlen, wie mannigfache Entbehrungen und Bitternisse die formlose Verbindung mit der gutmütigen und braven, aber gänzlich bildungsunfähigen „Hausmutter" in sein Leben trug. An diesem Punkte greift das intensive und ungezügelte Triebleben, das den dunklen Untergrund zu seiner genialen Sonderart bildet, fast dämonisch in sein höheres geistiges Dasein ein.

Aber erhält durch alle diese Mißverhältnisse und Schicksalsunbilden jene mittlere Lebensperiode Hamanns eine düstere Färbung: wir dürfen doch nicht vergessen, es ist anderseits die Zeit, in der die lebens-

längliche, für unsere gesamte Literaturentwicklung so unvergleichlich fruchtbare Freundschaft des Magus mit Herder sich gründete und entwickelte. Hamann war ein Virtuose der Freundschaft. Dafür zeugt vor allem sein ausgebreiteter, die Schriften glücklich ergänzender Briefwechsel. Sein lebhaftes Gefühlsleben, sein reges Mitteilungsbedürfnis, sein für alles Menschliche liebevoll offenes Auge und Herz, die ungewöhnliche Empfänglichkeit für fremde Ideen, die Wahrhaftigkeit seines Wesens, sein aufrichtiges Wohlwollen für die Nahestehenden befähigten den Magus in seltenem Maße, Vertrauen und Zuneigung zu erwecken wie zu gewähren. So ist es mehr noch auf Hamanns Charakter- als Geistesvorzüge zurückzuführen, daß der wankelmütige und rasch abstoßende Herder seinem innig verehrten „Sokrates" bis zuletzt die Treue wahrte. So waren aber auch Lavater, Kraus, die Brüder Lindner, Fritz Jacobi und sein Kreis, Claudius, Hartknoch, Hippel, Scheffner und manche andere dem „Alten vom Königsberge" in naher Vertraulichkeit verbunden. Und es ist ein merkwürdiges, eindrucksvolles Schauspiel, wie in all diesen brieflichen oder unmittelbar persönlichen Beziehungen der arme, hart mit des Lebens Not ringende, in unwürdiger Stellung als „apulejisch Lasttier" sich abquälende, mühselige und beladene Packhausinspektor stets mit zwangloser Sicherheit und ohne alle Absicht als der fraglos Überlegene erscheint und von den Freunden willig als solcher anerkannt wird. Auch hochgestellten und feingebildeten Frauen wie der Fürstin Gallizin gegenüber bewährt sich dieser eigentümliche Zauber seiner Persönlichkeit, dessen Abglanz noch aus dem Briefwechsel etwa mit Herder oder mit Jacobi aufleuchtet. Dabei beruhen diese freundschaftlichen Verhältnisse bei aller Herzlichkeit auf der sicheren Grundlage unbedingter Wahrhaftig-

keit und oft schonungslosen Freimutes und unterscheiden sich in ihrer würdigen Männlichkeit erquicklich von der süßlichen Empfindsamkeit oder unreifen Schwärmerei, wie sie den Freundschaftskultus des Gleimschen und zum Teil auch des Klopstockschen Kreises oder des Göttinger Hains charakterisieren.

Die zweite Periode von Hamanns Autorschaffen setzt ein mit der Bekämpfung der Herderschen Preisschrift „Über den Ursprung der Sprache". Der Magus hatte es erleben müssen, daß sein rasch zu weitreichendem Ansehn und Einfluß in der literarischen Welt emporgestiegener Jünger sich zeitweilig in Gesinnung und Überzeugung weit von der einst enthusiastisch aufgenommenen Geisteswelt des Meisters entfernte. So war er in jener Schrift, übrigens einer seiner genialsten und untadeligsten, allen supernaturalistischen, rationalistischen und naturalistischen Hypothesen gegenüber, mit Entschiedenheit für den menschlichen, natürlich-organischen Ursprung der Sprache eingetreten. Gerade damit aber hatte er sich mit den innersten Überzeugungen seines ehemaligen Mentors in schroffen Widerspruch gesetzt. Für Hamann war „Sprache" etwas schlechthin Transzendentes, Übernatürliches, Mystisches. Denn „Wort" bedeutete für sein so innig religiös gestimmtes Denken und Gefühlsleben, das sich die allegorische Bibelauslegung des Pietismus auf seine besondere Art zu eigen gemacht hatte, in erster Linie „Wort Gottes" im doppelten Sinne der johanneischen Logosidee: die göttliche Offenbarung in Jesu und in der Heiligen Schrift. Wie ihn in jener entscheidenden Londoner Krise das „Wort" des Herrn, die Bibel und der ihr tieferes Verständnis ihm erschließende göttliche Geist, vor dem äußeren und seelischen Untergange errettet hatte, so erfüllte es fortan mit seinen lebenwirkenden Wundern und

Kräften sein Sinnen und sein Gemüt. Natur und Geschichte, ja das eigene Innere erschien dem gläubigen Schauen des Erweckten nur als Abglanz jener zugleich geschichtlichen und ewigen Offenbarung, als abgeleitete „Sprache" Gottes. Die menschliche Sprache aber, das Gegenbild und die Vermittlerin der offenbarenden Sprache des Logos, ist ihm letzten Endes göttlichen Ursprungs und geheimnisvollen Wesens wie ihr Urbild. So kündet es in mystischem Prophetenstile „Des Ritters von Rosencreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache" (1772), die bedeutendste der drei gegen Herder gerichteten Schriften. Die literarische Fehde ward durch die reuige Abbitte des Freundes rasch beigelegt. Das Problem der Sprache und des Wortes indessen beschäftigte Hamann, wie schon seit den „Biblischen Betrachtungen", unausgesetzt bis zum Ende, später besonders in Form der Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Denken. Manch fruchtbare sprachliche und kulturhistorische Einsicht ist hier dem Tiefsinn des „Philologen", wie der Magus sich so gern nannte, aufgegangen. Aber erst von den Zusammenhängen seines religionsphilosophischen Denkens aus betrachtet, gewinnt dieses oft mißverstandene, sein Leben erfüllende Ringen mit dem Problem des „Wortes" den ihm eigentlich zukommenden Sinn und Platz: als Mittelpunkt von Hamanns Gedankenwelt überhaupt.

Mit einer späteren Schrift Herders beschäftigen sich „Christiani Zacchaei Telonarchae Prolegomena über die neueste Auslegung der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechts" (1774), die in Form zweier Antwortschreiben an „Apollonium Philosophum", d. h. an Kant, ein Lieblingsthema Hamanns, die Urgeschichte der Menschheit, im Anschluß an Herders Auslegung der mosaischen Schöpfungsgeschichte behandeln. Fer-

ner mögen aus diesen Jahren noch das launige Capriccio „Versuch einer Sibylle über die Ehe“ (1775), ein satirisches Hochzeitsangebinde für Hamanns Verleger und Freund Hartknoch, und „Vettii Epagathi Regiomonticolae hierophantische Briefe“ (vom selben Jahre) erwähnt sein. Letztere enthalten eine tiefgründige religionsphilosophische Apologie des Christentums gegen den ungeschichtlichen Rationalismus des damaligen Zeitgeistes.

Im letzten Jahrzehnt seiner Autorschaft beschäftigten den Magus vornehmlich die an Kants „Kritik der reinen Vernunft“ (1781) und Mendelssohns „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“ (1783) für ihn sich knüpfenden sprachlichen, erkenntnistheoretischen und religiös-philosophischen Probleme. Der Vernunftkritik hat er eine „Rezension“ (1781) und eine „Metakritik“ (vollendet Anfang 1784) gewidmet, die er indessen beide, zum Teil aus Rücksicht auf seinen „Wohltäter“ Kant, teilweise auch weil sie ihm selbst nicht Genüge taten, nicht veröffentlichte. So sind sie erst später ans Licht getreten. Die „Metakritik“ ist schon als Hauptquelle und Vorbild für Herders gleichnamige Schrift merkwürdig; sie enthält, wiewohl in orakeldunkler Form, bedeutsame Beiträge zur Kritik und Fortbildung des Transzendentalismus. Dem Streben nach zusammenfassender Aussprache des Ganzen und Wesentlichen seiner Überzeugung endlich, wie es Hamann gegen Ende seines Lebens ergriff, danken „Golgatha und Scheblimini“ (1784) und der erst posthum erschienene „Fliegende Brief“ ihre Entstehung. Erstere Schrift, gegen Mendelssohns rationalistische Auffassung von Judentum und Christentum gerichtet, gibt nochmals in großen Zügen die Grundgedanken der auf Schleiermacher vorausweisenden geschichtlich-organischen Religionsauffassung Hamanns. Der „Fliegende

Brief an Niemand, den Kundbaren" aber, zum Teil auf Hamanns letzter Reise entstanden und in seiner fragmentarischen Gestalt ein Symbol der gesamten Autorschaft des Magus, stellt eine Art literarischer Beichte und Testament in Einem dar. Über der Vollendung ist Hamann gestorben, im Hause der Fürstin Gallizin, der ihm innig befreundeten „christlichen Aspasia", zu Münster, am 21. Juni des Jahres 1788, mitten in Reiseplänen, sanft und unvermutet.

„Fliegende Blätter", so nannte der Magus selbst seine schmächtigen Heftchen und Büchlein mit den seltsam schnörkelhaften Titeln und dem hieroglyphischen Inhalte. Was ist es eigentlich, das diese leichten und doch so spröden Blätter vor dem Zerflattern in alle Winde geschützt, ihnen bis heute unmittelbare Kraft des Lebens und der Belebung bewahrt hat, während inzwischen so viele weit gewichtigere, verständigere und verständlichere Werke jener Tage längst verschollen sind? Sollte es nicht der Umstand sein, daß in ihnen durch alle Verschnörkelung und Zersplitterung eine innere Einheit waltet lebendiger und lebenweckender Art; daß sie in ihrer Gesamtheit der Ausdruck und das Abbild sind eines genialen Geistes und einer glühenden Seele? Hamann galt das Schriftstellertum stets nur als kärglicher Ersatz für die unmittelbare Wirksamkeit der Tat: „Nichts wie reden, nichts wie schreiben ist für mich ein trocken, unnützes, müßiges Ding. Leben ist actio." Eben darum aber war ihm die Autorschaft nicht geistreiches Spiel, wie den meisten seiner Zeitgenossen, sondern Gewissenssache: „Von Seite des Gewissens und der Leidenschaften betrachtet, ist die Autorschaft keine Kleinigkeit, und diese beiden Pole haben mehr auf sich als Witz und Gelehrsamkeit." Den einheitlichen Inhalt aber und Sinn seines schrift-

stellerischen Lebenswerkes hat Hamann selbst kurz und schlagend bezeichnet mit den Worten: „Meine — und meines Vaterlandes Geschichte — mein Haß gegen Babel — das ist der wahre Schlüssel meiner Autorschaft." In diesem oft fast verzweifelten Kampfe gegen den herrschenden Geist seiner Zeit hat er treulich ausgeharrt bis zum Ende, ein Mitkämpfer nicht nur, vielmehr ein unerschrockener Bannerträger, ein siegreicher Bahnbrecher für neues Leben an entscheidungsvoller Zeitenwende. Wie reckt sich so gigantisch hinter der halb spießbürgerlichen, halb bizarren Gestalt des christlichen Sokrates sein Dämon auf, der ihn unablässig antrieb, die Brandfackel vernichtender Ironie und die Blitze blendender Zukunftsgedanken in das Lager der Sophisten zu schleudern! Wie entringt sich den schnörkelhaften Rokokoarabesken seiner hieroglyphischen Schriften so strahlend der Geist einer neuen Zeit, der größten Periode deutschen Geisteslebens! Aber freilich, noch kämpft hier das tagverkündende Morgenrot hart mit den verhüllenden Mächten der Dämmerung. Es bedarf, um Hamanns eigene Worte zu gebrauchen, erleuchteter, begeisterter, mit Eifersucht gewaffneter Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers, in solcher Verkleidung die Strahlen eines neuen Tages zu erkennen. Noch webt hier jener neue Geist nicht als erwärmende, sonnige Klarheit: er lodert hier als wegweisende, aber auch verzehrende Feuersäule ...

„Wenn mich die Eitelkeit, ein *Muster* zu werden, anfechten sollte, so würde ich der erste sein, darüber zu lachen. Von der Schuldigkeit, ein *Original* zu sein, soll mich nichts abschrecken. Ein Original schreckt Nachahmer ab und bringt Muster hervor."

Ein eindringendes Studium von Hamanns Wesen und literarischer Leistung begegnet bei dem dermali-

gen Stande der Hilfsmittel noch heute besonderen Schwierigkeiten. Dringend zu warnen ist vor allem vor den tendenziösen Kompilationen eines Gildemeister, Petri, Poel u. ä. Dagegen muß die bei allen Mängeln doch reichhaltige und sorgfältige Gesamtausgabe von Friedrich Roth, ergänzt von G. A. Wiener, bis auf weiteres noch immer die hauptsächlichste Grundlage des Hamannstudiums bilden (acht Teile in neun Bänden, Berlin 1821—43). Ein sehr wichtiges Supplement hierzu, namentlich für die Kenntnis des esoterischen Denkens der letzten Lebensjahre des Magus unschätzbar, stellt der von C. H. Gildemeister herausgegebene Briefwechsel Hamanns mit Friedrich Heinrich Jacobi (Gotha 1868) dar. Weitere Quellen sind im Anhang genannt. — Von Charakteristiken des nordischen Magus und seiner Bedeutung hebe ich nur die wahrhaft tiefsinnige und großzügige Hegels hervor, eine fundamentale Leistung (in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" 1828); als Früchte der modernen Forschung ferner die Monographien „Hamann in seiner Bedeutung für die Sturm- und Drangperiode" von Jakob Minor (Frankfurt a. M. 1881) und „Hamann und Kant" von Heinrich Weber (München 1904). Beachtenswert als Ergänzung der Werke und Briefsammlungen sind auch die von letzterm herausgegebenen „Neuen Hamanniana" (München 1905). Eine neue „Grundlegung zur Würdigung der geistesgeschichtlichen Stellung des Magus in Norden" endlich versuchte ich zu geben in der demnächst erscheinenden Schrift „Hamanns Sprachtheorie im Zusammenhange seines Denkens" (München 1905), woselbst auch eine kritische Übersicht über die gesamte Literatur und vielerlei praktische Winke für das wissenschaftliche Studium Hamanns sich finden.

GEDANKEN ÜBER MEINEN LEBENSLAUF

UNIV. OF CALIFORNIA

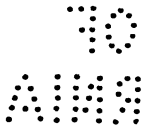
Ps. 94, 19. In der Menge meiner Gedanken in mir ergötzen deine Tröstungen meine Seele.

London, 21. April 1758

Bis hieher hat mir der Herr geholfen.

Ich bin den 27. August 1730 in Königsberg in Preußen geboren, und den folgenden Tag, soviel ich weiß, durch die christliche Vorsorge meiner frommen und ehrlichen Eltern zum Bad der heiligen Taufe gebracht worden. Gott hat mich die Ehre und Vorteile der Erstgeburt genießen lassen, und ich bin meiner Mutter, wie Jaebez, ein Sohn der Sorgen und Schmerzen gewesen. Sie hat meinem Vater noch einen Sohn an meinem jüngeren Bruder gegeben und wir beide sind der ganze Reichtum unserer Eltern gewesen, den Gott mit so viel Gnade erhalten als gegeben hat.

Mein liebreicher Vater im Himmel! womit soll sich mein Dank für den Überfluß des Segens anfangen, womit du mich schon in den Umständen meiner Geburt, als mit einem Kranze geziert hast. Ein gesunder Leib, den du im verborgenen gebildet hast — eine Seele, der du den Orden des Himmels und das Unterpfand der Seligkeit, in Abwaschung meiner angeerbten Sünden und Aufnehmung in den Bund deines Sohnes und den Schoß der Kirche, umsonst geschenkt hast, noch ehe sie sich ihres Daseins selbst bewußt war, so wie du die Milch in den Brüsten meiner Mutter bereitetest,



noch ehe ich den Durst und die Notwendigkeit und den Geschmack derselben kannte — — Eltern, deren Andenken unter die teuersten Begriffe meiner Seele gehört, und ohne zärtliche Bewegung der Liebe und Erkenntlichkeit von mir nicht übersehen werden kann, durch die du dich selbst mir zuerst hast offenbaren wollen, und die nach ihren Kräften sich angelegen sein ließen, mich zu dir zu führen — — die du in zeitlichen Umständen gesegnet hast, und die ihr eigenes Leben als eine Probe deiner weisen und gütigen Regierung jederzeit ansahen und uns anpriesen. Du hast mich gewürdigt, ein Zeuge von dem Abschiede meiner Mutter zu sein, die in deine Ruhe eingegangen. — — Ihre guten Werke werden ihr nachgefolgt sein. Das Verdienst deines Sohnes ersetzt unsere Unvollkommenheit und die Gebrechen unseres Guten; die Seligkeit, die er erworben, ist der Lohn, welcher die Undankbarkeit der Welt überschwenglich gut macht. Lebt mein Vater noch — — so laß sein Alter gesegnet sein. Tröste ihn in dem Kummer, worin er meinetwegen ohne Zweifel gedrückt wird. Tröste ihn mit eben dem Geist, der mich aufgerichtet hat, und dessen Öl allein unserm Gesichte Glanz geben und unser Herz mehr als junger Most und das Fette des Weizens fröhlich machen und erquicken kann. Laß ihm die Not der gegenwärtigen Drangsale unter deinen Flügeln leicht werden. — — Ist dieses Gebet, mein Gott! ein Irrtum, so mache seine Freude voll durch die Bekehrung eines Sünders, der Buße tut, und den er auf Erden zu verlieren geglaubt, um ihn in der Heimat deiner Kinder wiederzufinden. Erhöre mich, mein Gott! um deines lieben Sohnes willen. Amen!

Ich bin frühe von meinen Eltern zur Schule gehalten worden. Sie waren beide Feinde des Müßigganges und Freunde göttlicher und menschlicher Ordnung.

Sie begnügten sich nicht mit dem bloßen Schein ihrer Pflichten und dem Zeremoniell der Erziehung, was so viele Eltern Schanden halber ihre Kinder genießen lassen; sie hatten unser Bestes zu ihrem Augenmerk und taten so viel selbst, als ihre Umstände und Einsichten es erlaubten. Unsere Lehrmeister mußten ihnen Rechenschaft von unserm Fleiß und Aufführung ablegen; wir fanden zu Hause eine Schule an der Aufsicht, ja an der strengen Aufsicht, und an dem Beispiel unserer Eltern. Lügen, Umtreiben und Näscherei waren drei Hauptdinge, die uns nicht vergeben wurden und denen wir niemals Erlaubnis hatten, uns zu überlassen. Wir können uns eher einer Verschwendung in unserer Erziehung rühmen, als über eine Sparsamkeit darin beschweren. Die rechte Haushaltung und Wirtschaft darin ist die größte Kunst; so wie der erste Fehler ein größer Lob der Eltern und einen schwereren Vorwurf der Kinder macht. Unser Haus war jederzeit eine Zuflucht junger Leute, die studierten, und welche die Armut sittsam machte. Sie waren jederzeit willkommen und wurden bisweilen ausdrücklich für ihren Unterricht bezahlt, als Nebenstunden, als Wiederholung und Zubereitung der Schule; sie waren zugleich unsere Gesellschafter, Zeitvertreiber, Aufseher, und wurden mit ältern Jahren Vertraute und gute Freunde. Dergleichen Vorteile haben wir genossen, so lange wir in unseres Vaters Hause gewesen, und als ich wieder in dasselbe zurückkam; hieher gehören Sprachen, Griechisch, Französisch, Italienisch, Musik, Tanzen, Malen. So schlecht und recht wir in Kleidung und in anderen Torheiten kurz gehalten wurden, so viel Ausschweifung wurde uns hierin verstattet und nachgesehn.

Die guten Absichten meiner lieben Eltern würden besser erfüllt worden sein, und ihre großmütige Neigung besser angewandt, wenn sie einen guten Rat in der

Wahl ihrer Mittel, und wir eine größere Rechenschaft vom Gebrauch derselben zur Richtschnur gehabt hätten. Wie vorzüglich aber vor unzähligen andern Eltern ihre Einsichten und Grundsätze und die Triebe ihres Herzens gegen ihre Kinder waren, hat mich die Erfahrung mit öfterem Zurückdenken und Inmichgehen gelehrt.

Ich habe in meiner Schulerziehung drei Abwechslungen gehabt. Das erste war ein Zusammenfluß von Kindern jedes Geschlechts und jedes Alters unter einem abgesetzten Priester ... Dieser Mann hat den Grund gelegt, und ich bin 7 Jahre sein Schüler gewesen, nach deren Verlauf er mich so weit gebracht zu haben glaubte, als ein Kind nötig hätte, um auf einmal ein Jüngling zu werden; oder vielleicht war dies bloß ein Geständnis seiner eigenen Unfähigkeit, mich länger zu führen. So dunkel die Erinnerung seines Unterrichts, so weiß ich so viel, daß selbiger außerordentlich war, daß er mir das Latein ohne Grammatik beizubringen gesucht hatte.

Von hier kam ich in die Hände eines Schulmannes, der ein öffentliches Amt hatte, und eine Winkelschule dabei hielt, die in zwei runden besetzten Tischen bestand .... Dieser Mann hatte viel Glück und Erfahrung, beide aber beruhten auf bloßer Pedanterei und dem Schlendrian der Schulkünste. Ich wurde von dem kleinen Hügel, wo sein Vorgänger mich gesetzt, plötzlich verrückt und beschuldigt, nichts zu wissen, weil ich seine Methode nicht kannte. Bei diesem Manne habe ich vom Donat angefangen und mit einem Mut, den er selbst bewunderte, einige der vornehmsten und schwersten lateinischen und griechischen Schriftsteller unterschiedene mal durchgepeitscht. (Er hat mich buchstabieren gelehrt und eine Weise dazu, die nicht zu verachten ist, und die ich nachgeahmt habe.) Er schmeichelte mir und sich selbst, einen großen Lateiner und Griechen

erzogen zu haben; ich konnte einen Römer verdeutschen, ohne die Sprache noch den Sinn des Autors zu verstehen. So waren meine lateinischen und griechischen Zusammensetzungen Buchdruckerarbeit, Taschenspielerkünste, wo das Gedächtnis sich selbst überfrißt, und eine Schwindung der übrigen Seelenkräfte entsteht, weil es an einem gesunden und gehörigen Nahrungssaft fehlt. Sein Sohn brachte mich sehr weit in der Rechenkunst; alles dies geht verloren, wenn das Urteil nicht bei Kindern gezogen wird, wenn sie ohne Aufmerksamkeit und Verstand fertig gemacht werden. Es ist eben so wie in der Musik, wo die Finger nicht allein, sondern hauptsächlich die Ohren und das Gehör gelehrt und unterrichtet und geübt werden müssen. Wer noch so geschwind und richtig ohne Gefühl der Harmonie ein Stück oder hundert gelernt hat, spielt wie ein Tanzbär in Vergleichung des elendesten Geigers, der seine eigenen Grillen auszudrücken weiß. Ich will hier einige Anmerkungen hinzufügen. Die erste ist, daß ich glaube, mein Gedächtnis und meinen Kopf sehr geschwächt zu haben durch diesen gehäuften und unnützen Schulfleiß, und daß meine natürliche Lebhaftigkeit und Fähigkeit einigermaßen darunter gelitten hat. Ein noch größer Übel ist, daß diese Methode alle Ordnung, ich möchte sagen allen Begriff und Faden und Lust an derselben in mir verdunkelt hat. Ich fand mich mit einer Menge Wörter und Sachen auf einmal überschüttet, deren Verstand, Grund, Zusammenhang, Gebrauch ich nicht kannte. Ich suchte immer mehr und mehr ohne Wahl, ohne Untersuchung und Überlegung aufeinander zu schütten, und diese Seuche hat sich über alle meine Handlungen ausgebreitet, daß ich mich endlich in einem Labyrinth gesehn habe, von dem ich weder Aus- noch Eingang noch Spur erkennen konnte. Unterdessen ich mich wirklich in einigen

Dingen weiter befand, als ich es nötig hatte, so war ich dafür in weit nützlichern und nötigern ganz zurückgelassen; weder Historie noch Geographie noch den geringsten Begriff von der Schreibart, Dichtkunst. Ich habe den Mangel der beiden ersten niemals gehörig ersetzen können, den Geschmack an der letztern zu spät erhalten, und finde mich in vieler Mühe, meine Gedanken mündlich und schriftlich in Ordnung zu sammeln und mit Leichtigkeit auszudrücken.

Ein rechtschaffener Lehrmeister muß bei Gott und sich selbst in die Schule gehen, wenn er die Weisheit seines Amtes ausüben will; er muß ihn nachahmen, so wie er sich in der Natur und in der heiligen Schrift offenbart, und vermöge beider in gleicher Art in unserer Seele. Der allmächtige Gott, dem nichts kostet, dem nichts zu teuer für die Menschen gewesen, ist der sparsamste und langsamste Gott. Das Gesetz seiner Wirtschaftlichkeit von Zeit, womit er in Geduld die Früchte abwartet, sollte unsere Richtschnur sein. Es ist nichts daran gelegen, was? noch wie viel? Kinder und wir Menschen überhaupt wissen; aber alles, wie? Er sagt zu seinen Jüngern, in der Stunde, da es euch nötig sein wird zu reden, soll euch gegeben werden, erstlich und vornehmlich wie, und nächstdem was ihr reden sollt. Diese Ordnung scheint uns Menschen umgekehrt zu sein; sie ist aber gewissermaßen Gott eigen und durch seine eigenen Wege geheiligt. Dem Reinen ist alles rein; der natürliche Geschmack kann die Güte der Speisen unterscheiden, die natürliche Mäßigkeit ihr Verhältnis bestimmen; aber der Dank und der Wille Gottes, nachdem und womit wir selbige genießen, ist allein das Werk des Glaubens, und die Bedingung des göttlichen Segens. Wir säen nicht ganze Gewächse, auch nicht ganze Früchte derselben, sondern nichts mehr als das Kleinste davon, den Samen; und

dieser selbst ist zu überflüssig, so daß er verfaulen muß, der Leib desselben, ehe er aufgehen kann. Dieser geht aber nicht auf, wenn der Boden nicht zubereitet und die Jahreszeit in Acht genommen wird. Von diesen Bedingungen hängt also das Gedeihen des Samens notwendiger als von der Natur desselben selbst ab. Die Mittel, Kinder zu unterrichten, können daher nicht einfach genug sein. So einfach sie sind, ist immer noch viel Überflüssiges, Verlornes und Vergängliches an denselben. Sie müssen aber reich an Wirkungen, eine Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit zur Anwendung und Ausübung in sich schließen. Sobald Kinder lesen gelehrt werden, sollte man Muster wählen, wodurch sie Licht im Verstand und Tugend im Herzen empfingen, nicht das erste das beste Buch, und bloß des Lesens willen; sondern das Lesen selbst, wenn es die Hauptabsicht ist, muß als eine Nebenabsicht angesehen werden, wodurch der Gebrauch der sinnlichen Aufmerksamkeit, eine Öffnung und Aufklärung der Begriffe, eine Erweckung guter Empfindungen, und Vorbildung guter Neigungen zubereitet wird. So sollte die Erlernung der fremden Sprachen als ein Hilfsmittel, die Muttersprache besser zu verstehen, an Gedanken fruchtbar zu werden, selbige zu zergliedern, die Zeichen derselben gegeneinander zu halten, den Unterschied derselben zu bemerken, kurz was ein bloßes Gedächtniswerk zu sein scheint, als eine Vorbereitung und Übung aller Seelenkräfte und höherer, wichtigerer, schwererer, ja geistlicher Dinge gebraucht werden. Der Mangel dieser Lehrart macht Sprachen so schwer, so trocken und verdrießlich, so eitel und unnütz. Was haben Kinder, die Hausväter, Hirten, Handwerker usw. werden sollen, ja die Kinder sind, mit den Taten griechischer und römischer Helden, fremden Völkern, Sitten usw. für Beziehung und Verwandtschaft? Dieser Gebrauch ist

desto weniger zu entschuldigen, da die Welt Muster der Sprache in sittlichen Regeln, Erzählungen usw. besitzt, wo die Reinigkeit, Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit durch den Inhalt und Nutzbarkeit erhoben wird. Ein Landjunker sollte eher die Schriftsteller des Ackerbaues als das Leben Alexanders und die Briefe des Plinius zu seinen Lehrbüchern der römischen Sprache machen, und ich habe immer einen Auszug einer solchen römischen Wirtschaftsbibliothek in gebundenen und ungebundenen Sprachmustern gewünscht, wie die vortreffliche Sammlung eines französischen Schriftstellers ist, den ich mit vielem Nutzen gebraucht habe. Das Latein würde nicht allein dem jungen Adel, sondern auch vielen Bürgerskindern leichter, angenehmer und brauchbarer werden, und die Einsichten der Wirtschaft, woran dem gemeinen Wesen und einzelnen Bürgern so viel gelegen, dadurch ausgebreitet werden. Eben diese Anmerkung habe ich selbst zum Teil im Schreiben gebraucht; weil die Vorschriften, die man Kindern nachzeichnen läßt, ebenso als ihre Übungen sie lesen zu lehren gebraucht werden müssen, ja im Schreiben selbst auf die Erlangung des Augenmaßes und der Aufmerksamkeit ein beständig Auge gehalten werden muß. Die Betrachtungen meiner eignen Erziehung leiten mich vielleicht auf zu weitläuftige Ausschweifungen. Dies ist aber ein so wichtig Werk, und ich finde noch immer in meinem Herzen einen zärtlichen Ruf Gottes, Lämmer zu weiden, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, mich der Neigung meines Herzens zu überlassen, die mir so vieles über diesen Gegenstand in die Feder gibt.

Ich glaube, daß der Gebrauch des Schreibens viele Zeit, viele Mühe und Überdruß Kindern kostet, ja daß derselbe bei einigen desto nachteiliger ist, je früher sie dazu angeführt werden. Der Nachteil der Gesund-

heit, weil diese Arbeit ein anhaltendes Sitzen erfordert, eine Gelegenheit nichts zu tun oder wenigstens müßig in Gedanken zu sein, unterdessen die Hand mit Verdruß sich beschäftigen muß. Was hat ein Kind für Lust, ein A oder B zu machen; oder gehören Jahre zu der Kunst, 24 Buchstaben nachmachen zu können? Könnte man Kinder nicht lieber mit Malen und Zeichnen, mit der hieroglyphischen Schreibekunst den Anfang machen lassen? Dies würde leichter sein, weil wir alle zum nachahmen geboren sind, besonders die Natur nachzuahmen; der Sinn des Auges, das Urteil desselben, der Sinn und der Geschmack des Verhältnisses und der sichtbaren Schönheit, die Vergleichung der Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten, worin ein so großer Vorteil der Denkungskräfte besteht. Es würde nützlicher sein, allen Handwerkern zur Vollkommenheit ihrer Hantierung dienen, Reisenden zum unsäglichen Vorteil, ein allgemeiner Zeitvertreib des Frauenzimmers und junger Leute, ein schärfer und kritisch Auge über die Werke der Natur und Kunst einflößen, und uns vorbereiten zu einer zierlichen und geschwinden Handschrift; ja dieser Teil der Zeichenkunst der Buchstaben würde leichter und geschwinder erlernt werden. Die Geschichte der Künste und der menschlichen Natur in derselben scheint dies noch mehr zu bestätigen. Sind nicht die Maler die ersten Schreibmeister, und die Poeten und Redner die ersten Schriftsteller gewesen? Die Vollkommenheit der Welt scheint in der Entfernung von der Natur zu bestehen. Wie unnatürlich haben uns Moden und Gewohnheiten gemacht, und wie schwer fällt uns in unseren Zeiten, zur Einfalt und Unschuld der alten Sitten zurückzukehren.

Mein lieber redlicher Vater sah zum Teil die Mängel der Schulerziehung ein, die ich genoß. Er suchte einen von den vornehmsten zu ersetzen, indem er den

Hofmeister einer Priesterwitwe ersuchte, mich einen besonderen Unterricht mit den Söhnen dieser gütigen Frau genießen zu lassen. Anstatt mich an der lauteren Milch des Evangelii zu begnügen, verfiel ich in einen anderen Abweg meiner Neugierde und meines kindischen Vorwitzes, in allen Ketzereien und Irrtümern bewandert zu werden. So sucht der Feind unserer Seelen und alles Guten den göttlichen Weizen durch sein Unkraut zu ersticken. Ich füllte meinen Kopf mit den Namen und abgeschmackten Streitigkeiten aller Toren an, die Ketzer gewesen waren oder Ketzer gemacht hatten, um sich unterscheiden zu können. Was für Mühe muß es Gott und seinem Geist geben, um den Schutt bloß aus dem Wege zu räumen, worunter der Satan unsere Seelen vergräbt, wenn wir mit ihm an selbigen zu bauen gedenken.

In eben dem Hause hatte ich nebst meinem Bruder das Unglück, von einem Kinde angesteckt zu werden, das mit einem giftigen Ausschlage geboren worden war, und von dem es nicht geheilt werden konnte, sondern jung starb. Die besetzten Hüte, die wir hatten, dienten unschuldigerweise dem Kinde zur Versuchung, sich mit selbigen zu bedecken. Wir haben beide sehr lange und zu großer Beschwerde und Kummer unserer seligen Mutter daran ausgehalten. Gott ist so gnädig gewesen und hat uns beide davon geheilt. Ich wiederhole ihm meinen Dank. Er wolle nicht aufhören mein Arzt zu sein, so lange ich auf dieser ansteckenden Erde, das Gift der Sünde im Blut und Herzen, und unter dem unschlachtigen Geschlecht von Sündern wallen soll. Ich trage ein Zeichen von meiner Genesung an diesem Aussatz an meinem kahlem Haupte, wo die Haare nach dem Rand, worin der Hut dasselbe einschließt, völlig ausgefallen sind. Sie schwuren aus, und die Wurzeln derselben waren

voll Eiters, der Gestank unerträglich, den sich meine selige Mutter nicht verdrießen ließ, unsertwegen mit Tränen öfters über unsere Schmerzen und Unart auszustehen. Meine ausgefallenen Haare sind, gottlob! das einzige, was ich bisher an meinem Leibe verloren habe, und dies die einzige Krankheit, deren Dauer und Wichtigkeit in meinem bisherigen Leben Aufmerksamkeit verdient. Während derselben habe ich große Anfälle von Schwindel und Schwachheit des Hauptes gelitten, von denen ich, gottlob! in der Fremde fast nichts mehr empfunden.

Vor dieser Heimsuchung Gottes hatte mein Vater einen Bösewicht zum Lehrjungen in Diensten, der mich lehrte, es an meinem eigenen Leibe zu werden ... Gott! vergib ihm und mir! Die traurige Erfahrung an meinem eigenen Beispiel hat dieses Gute in mir gewirkt, so streng und behutsam als möglich auf allen Umgang der Kinder mit Bedienten und Gesinde zu sein. Ich habe dies, so viel ich gekonnt, zu meinem Augenmerk in meinen beiden Hofmeisterschaften zu machen gesucht. Ich erkenne jetzt, daß es eine Sittenlehre und Kasuistik des Satans ist, die uns einige Sünden klein macht in Vergleichung anderer. Meine Vernunft fand immer die Hurerei als ein sehr menschlich und vergeblich Verbrechen. Ich hatte Josephs Geschichte ohne Nutzen gelesen. Ja, ich hielt selbige für ein Mittel der Tugend, um dem Unglück einer ungleichen Ehe oder dem Meineide des Ehebruches zu entgehen. So wenig vernimmt der Mensch von dem, das des Geistes Gottes ist. Ich bin in Riga dem Ehebruch sehr nahe gewesen, ich habe Versuchungen des Fleisches und Blutes sowohl als des Witzes und Herzens gehabt, und Gott hat mich gnädig bisher selbst von den Schlingen der Huren, ich möchte sagen durch ein Wunder, behütet. Er wolle mir Gnade

geben, mich vor aller Befleckung des Geistes und Leibes zu hüten, und dieses irdische Gefäß, das er durch seine Einwohnung heiligen wolle, zum Gliede Christi machen und von aller Unreinigkeit lauter und unversehrt erhalten . . .

Mein Vater, mein redlicher Vater, nahm mich mit viel Sorge aus dieser Zucht, wo ihm zu gute Hoffnungen und vielleicht größere von meinem Fortgang im Lernen gemacht waren, als selbiger verdiente. Er entschloß sich endlich, mich in eine öffentliche Schule zu tun, und er tat eine glückliche Wahl an der Kneiphöfschen. Ich hatte Schüler, die unter mir gewesen waren, akademische Freiheit erhalten sehen und mußte mir jetzt gefallen lassen, auf der zweiten Klasse als der sechste dem Range nach vorlieb zu nehmen, wo ich lateinische Autores zu erklären bekam, die mir sehr geläufig waren, daß ich also keine Zubereitung nötig hatte, um andere zu übertreffen. Es war kurz vor der öffentlichen Prüfungszeit, daß ich zur Schule kam. Dies war Ursache, daß der Rektor derselben mit vieler Klugheit mich unter meinen Ansprüchen setzte. Ich hatte zugleich hier Gelegenheit, einen Anfang in der Historie, Geographie und dem Stil zu machen. Der Rektor dieser Schule war ein verdienter, gelehrter und frommer Mann, Dr. Salthenius, ein Mann von seltnen und außerordentlichen Gaben, der gleiche Treue und Weisheit und Redlichkeit in seinem Amte besaß. Nächst ihm habe ich zwei Lehrern vornehmlich viel zu danken, die beide jetzt Prediger, der eine bei der Altstadt, der andere auf dem Lande, geschickte, liebreiche und fromme Zwillinge, die beide in ihrer Art Muster waren . . .

Bei der ersten Versetzung nach gehaltener Schulmusterung kam ich als der erste auf die erste Klasse; eine Unterscheidung, die mir von meinen Mitschülern

ohne Neid gegönnt wurde. Ich mußte für diese kleine Freude wegen meines Ausschlages eine gute Zeit aus der Schule bleiben. Hier bekam ich die ersten Begriffe von Philosophie und Mathematik, von Theologie und Hebräischem. Hier wurde mir ein neues Feld zu Ausschweifungen offen, und mein Gehirn wurde zu einer Jahrmarktsbude von ganz neuen Waren. Ich brachte diesen Wirbel mit auf die hohe Schule, wohin er eigentlich gehörte, und wo ich als ein akademischer Bürger den 30. März 1746 eingeschrieben wurde.

Ich bin ein Schüler des berühmten Knutzen in allen Teilen der Philosophie, der Mathematik und Privatvorlesungen über die Algebra gewesen, wie auch ein Mitglied einer physico-theologischen Gesellschaft, die unter ihm aufgerichtet wurde, aber nicht zustande kam. Mit wie wenig Treue, mit wie wenig Ordnung und mit wie wenig Nutzen sind alle diese Gelegenheiten zu lernen und nutzbar zu werden, von mir abgewartet worden — — wie wenig habe ich daran gedacht, daß ich den sauren Schweiß meines Vaters durchbrächte und die süße Hoffnung vernichtete, Früchte von dem zu sehen, was er mit so viel Lust und Verleugnung seiner eigenen Notdurft anwendete. Höre Gott! und vergib — — ersetze ihm das, worum ihn sein eigen Kind gebracht hat — — und rechne es mir nicht zu, oder laß mich die Strafe, die ich dafür verdient, nicht zu schwer empfinden. Begnüge dich an der Reue und dem Schmerz, womit ich erkenne, — — und laß es nicht zu spät erkannt sein.

Die Erinnerung eines nicht so berühmten Lehrers ist mir angenehmer. Gott ließ ihn in unterdrückten, kümmerlichen und dunkeln Umständen leben; er war eines besseren Schicksals wert. Er besaß Eigenschaften, die die Welt nicht achtet, und daher auch nicht

belohnt. Sein Ende war wie sein Leben, unvermerkt, ich zweifle nicht, daß es selig ist ... Ein Mann, der eine besondere Scharfsinnigkeit besaß, natürliche Dinge zu beurteilen, mit der Andacht und Einfalt und Bescheidenheit eines christlichen Weltweisen, und eine ungemeine Stärke, den Geist der römischen Schriftsteller und ihre Sprache nachzuahmen. Laß Gott! deinen Segen und den Segen ihres Vaters auf seinen Söhnen ruhen!

Unterdessen ich in den Vorhöfen der Wissenschaften umschweifte, verlor ich den Beruf, den ich geglaubt hatte für die Gottesgelehrtheit gehabt zu haben. Ich fand ein Hindernis in meiner Zunge, in meinem schwachen Gedächtnis und viele Heuchelhindernisse in meiner Denkungsart, den verdorbenen Sitten des geistlichen Standes und der Wichtigkeit, worin ich die Pflichten desselben setze. Ich hatte freilich Recht, wenn ich mich selbst als den Geber und Urheber desjenigen, was dazu gehört, betrachtete. Ich vergaß die Quelle alles Guten, von der ich alles erwarten und mir versprechen konnte, was mir fehlte, und mit dessen Beistand ich alles hätte überwinden können, was mir im Wege lag.

Ich genoß als Student einer vorzüglichen Liebe von meinem Paten und Beichtvater, in dessen Hause ich wöchentlich speiste, auch von seinen Söhnen, insbesondere dem Gottesgelehrten, der durch seine Schriften wie sein Vater sich berühmt gemacht, wo ich gleichfalls die Woche einmal speiste; daß ich also zwei Freitische hatte, um Gelegenheit zum Lernen zu haben, und die Schüchternheit, die ich spät behalten habe und die mir noch anhängt, mir abzugewöhnen. Ich hätte unstreitig alle diese Gelegenheiten besser anwenden können, als ich getan, und ich habe den Schein der Undankbarkeit mir für einige zugezogen.

Obgedachter, mein Pate, machte mir unterschiedene ansehnliche Geschenke von Büchern, er gab mir gleichfalls den Zubereitungsunterricht zum Christentum und segnete mich unter einer großen Anzahl anderer den Sonntag nach Ostern, wo ich nicht irre 1743 oder 1744, ein. Ich erinnere mich, daß er auf den Altar kam mit dem siebenten Vers des Liedes: Ach Herr! wie ist dein Zorn so groß usw.

Dein' Schäflein tust du weiden wohl,
Im Busen du sie trägest,
Dein' Arm hast du der Lämmer voll,
Des Schwachen treulich pflegest.
Niemand reißt dir eins aus der Hand,
Dein Blut hast du daran gewandt,
Uns teuer erkauft zum Leben.
Ja, weil du uns gezeichnet hast,
Nicht zu schwer machst des Kreuzes Last,
So sei dir alles ergeben!

Ich komme auf die Folge meines Lebens zurück. Was mich vom Geschmack der Theologie und aller ernsthaften Wissenschaften entfernte, war eine neue Neigung, die in mir aufgegangen war, zu Altertümern, Kritik — — hierauf zu den sogenannten schönen und zierlichen Wissenschaften, Poesie, Romanen, Philologie, den französischen Schriftstellern und ihrer Gabe zu dichten, zu malen, schildern, der Einbildungskraft zu gefallen usw. Gott wolle mir den Mißbrauch meiner natürlichen Kräfte, die sich vielleicht unter einer gehörigen Anwendung derselben auf eine vorzügliche Art der Welt sowohl als mir selbst hätten hervortun und nützlich machen können, ja die ich zum Dienst seines Hauses und seines Werkes auf Erden gewidmet hatte, die ich so verstümmelt und verdorben habe. — — Den Aufwand der edeln Zeit, die Unkosten meines

Vaters, die Hoffnung, einen Stab seines Alters an seinen Kindern zu haben. — — Mein gnädiger Gott! höre und vergib! Verbessere, was ich verdorben habe, wenn es nicht zu spät ist, und mache das Nachjahr, das du mir noch gönnen willst, desto gesegneter. Laß alle meine Fehler zu meinem Besten gereichen; laß sie mir dienen, endlich einmal klug zu werden, und andere mit desto mehr Nachsicht und Eifer vor den Klippen zu warnen, an denen ich selbst gescheitert!

Ich bekannte mich also zum Schein zur Rechtsgelehrsamkeit. Meine Torheit ließ mich immer eine Art von Großmut und Erhabenheit sehen, nicht für Brot zu studieren, sondern nach Neigung, zum Zeitvertreib, und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, daß es besser wäre, ein Märtyrer denn ein Taglöhner und Mietling der Musen zu sein. Was für Unsinn läßt sich in runden und vollautenden Worten ausdrücken! Ich hörte also über die Institutionen und Pandekten ohne Zubereitung und Wiederholung des Gehörten, ohne Ernst, ohne Treue, ein Jurist zu werden; so wie ich keine gehabt noch gewiesen hatte, um ein Theolog zu sein.

Unterdessen hatte mir immer im Sinn gelegen, eine Hofmeisterstelle anzunehmen, um Gelegenheit zu finden, und in der Welt meine Freiheit zu versuchen. Das Haus meiner Eltern schien mir einen Zwang in einigen Stücken zu tun, und ich wollte Meister meines Geldes sein, worin ich zu meinem Besten teils ein wenig zu sparsam gehalten wurde, teils aber zu spät gelernt habe, selbiges, als ich mein eigenes hatte, besser zu Rate zu halten. Vielleicht war auch kein göttlicher Segen bei meiner Einnahme, der das Wenige überflüssig macht. Unordnung, der allgemeine Grundfehler meiner Gemütsart, eine falsche Großmut, eine zu blinde

Liebe und Wohlgefallen für anderer Urteile und eine Sorglosigkeit, die aus Unerfahrenheit und Unwissenheit zum Teil entsprang, waren alle schuld.

Der Zufall diente mir unvermutet in meinen Absichten. Es kam ein Prediger aus Livland, der mit unter die Hauslehrmeister gehörte und uns auf dem Klavier unterrichtet hatte, um seine Eltern und seine Freunde in Preußen zu besuchen. Er kam in unser Haus. Ich glaubte eine ungemeine Veränderung in seinem Betragen und Aufführung anzutreffen, da ich ohnedies ein sehr günstig Vorurteil für Livland und die Lebensart der Livländer wegen einiger Freunde, die ich unter denselben hatte, hegte. Er suchte unterschiedene ledige Stellen in Livland zu besetzen. Unter andern war eine auf dem Gute, woselbst er Prediger war. Die Bedingungen waren nicht vorteilhaft eben. Ein einziger Sohn, ein sehr reiches Haus, seine Nachbarschaft und andere Dinge mehr bewogen mich, diese anzunehmen. Ich entschloß mich, ungeachtet der Vorstellungen meiner Eltern und der bösen Prophezeiungen, die man mir von der Frau machte, zu der ich kommen sollte.

Ich verließ meiner Eltern Haus im November 1752, unterdessen meine selige Mutter vor Wehmut schmelzte, mein Vater mich selbst bis ans Tor begleitete, und ein alter Schwabe, ein ehrlicher, aufgeweckter Kopf, . . unser Nachbar und Buchhalter eines Buchladens, eine Meile mit mir fuhr, und morgens zu Fuß wieder nach der Stadt ging. Ich hatte das Glück, einen guten Freund zu meinem Reisegefährten zu haben, dessen Halbbruder mir viele freundschaftliche Dienste in Kurland erwiesen, sowie ich in beider Eltern Hause in Riga besondere Güte und Liebe genossen.

Ungeachtet der späten Jahreszeit war die Witterung und Weg außerordentlich gut, unsere Überfahrt über das Haff sehr glücklich, und die Gesellschaft eines

Kaufdieners .. sehr aufmunternd und angenehm. Außerdem hatten wir einen armenischen Kaufmann, der ohne eine einzige Sprache zu verstehen alle Länder durchreiste und große Lust zu schwatzen hatte, durch seine Zeichen und Figuren und unsere Mißdeutung derselben uns sehr aufmunterte, eine Mäßigkeit in seiner Lebensart führte, die erstaunend war, und dabei eine ebenso bewundernswürdige Munterkeit und Frische des Leibes und Geistes besaß, ungeachtet er nicht mehr schien jung zu sein.

Ich kehrte in Riga bei einem Landsmanne meines Vaters ein, der sehr lange in unserm Hause auf die vertrauteste Art aus- und eingegangen war. Hierauf nahm ich meine Reise nach dem Gute, wo die Baronin B... lebte, 12 Meilen von Riga, Kegeln. Ich langte an einem Sonnabend auf Papendorf, dem Pastorat dieses Gutes, an, sah Sonntags darauf die Familie daselbst, wo ich zu Haus gehören sollte. Ein Kind von 9 Jahren, das sehr schüchtern, steif und zärtlich aussah. Außer ihm hatte ich seine jüngere Schwester und eine Waise, die von der Baronin erzogen ward. Der Anfang, den ich in diesem neuen Beruf machte, war gewiß schwer. Ich hatte mich selbst, meinen Unmündigen und eine unschlachtige, rohe und unwissende Mutter zu ziehen. Ich ging wie ein mutig Roß im Pflug mit vielem Eifer, mit redlichen Absichten, mit weniger Klugheit und mit zu vielem Vertrauen auf mich selbst und Zuversicht auf menschliche Torheiten bei dem Guten, das ich tat, oder tun wollte. Wir sind von Natur geneigt, unsere Bemühungen zu überschätzen, die Wirkungen davon als eine unumgängliche Folge zu erwarten, anderer Pflichten nach unsern Vorurteilen und Neigungen abzuwägen und zu berechnen. Der Ackersmann kann sich keine hundertfältigen Früchte von der sorgfältigen Wirtschaftskunst allein versprechen. Der Boden,

die Witterung, die Eigenschaft des Samens, ein kleines Ungeziefer, Dinge, die unserer Aufmerksamkeit entgehen, haben ihren Anteil, und über das alles das Gedeihen der göttlichen Vorsehung und Regierung. Meine Handlungen sollten von Menschen erkannt, bisweilen bewundert werden, ja sie sollten zu ihrer Beschämung gereichen. Dies alles sind unlautere Triebe, die den Gebrauch unsrer Kräfte verwirren und zuschanden machen. Gott erwies mir unendlich viel Gnade; er gab mir mehr Geduld, als ich fähig war, mehr Klugheit, mehr Glück, das ich alles auf meine eigne Rechnung vielleicht schrieb, und vielleicht eine Wirkung des Gebets meiner frommen Eltern und eine Nachsicht seiner göttlichen Langmut und Gnade war. Meine ungesellige oder wunderliche Lebensart, die teils Schein, teils falsche Klugheit, teils eine Folge einer inneren Unruhe war, an der ich sehr lange in meinem Leben siech gewesen; eine Unzufriedenheit und Unvermögenheit mich selbst zu ertragen, eine Eitelkeit, sich selbige zum Rätsel zu machen, — verdarben viel und machten mich anstößig. Ich schrieb zwei Briefe an die Baronin über die Erziehung ihres Kindes, die ihr das Gewissen aufwecken sollten. Man verstand selbige nicht, und ihre Aufnahme goß Öl ins Feuer. Ich wurde also unvermutet abgeschafft, ohne ein halbes Jahr im Hause gewesen zu sein, mit einigen Demütigungen meines Stolzes, für die ich durch die Zärtlichkeit des Kindes und die Schmeichelei, unschuldig zugleich oder mit Bösem für Gutes vergolten zu sein, einige Genugtuung hatte. Ich wickelte mich, soweit ich konnte, in den Mantel der Religion und Tugend ein, um meine Blöße damit zu decken, schnaubte aber vor Wut, mich zu rächen und mich zu rechtfertigen. Dies war eine Torheit, die ich selbst mit der Zeit einsah, und die daher verrauchte.

Ich brachte hierauf einige Monate in Riga zu, verzehrte das wenige Geld, das ich empfangen hatte, und war überdies auf Rechnung meines Wirts, der eben derjenige Landsmann meines Vaters war, wo ich bei meiner Ankunft eingekehrt hatte. Diese Zeit wurde von mir zwischen einem wüsten misanthropischen Fleiß und Ausschweifungen der Lüste und des Müßigganges geteilt. Mein Geld schmolz bis auf den letzten Dukaten, den ich die Torheit hatte für einige unnütze Bücher anzubrechen. Ich hatte teils sorglos gelebt, teils vergebliche Versuche gemacht, eine neue Stelle zu bekommen. Gott erbarmte sich meiner und bediente sich des Schwagers selbst dieser Baronin, um mir eine sehr vorteilhafte Gelegenheit und Tür in Kurland aufzutun, da ich am Rande der Dürftigkeit war und schon viele schlaflose Nächte um selbige gehabt hatte. Ich fühlte meine Verlegenheit viel stärker, weil ich keinen Freund, mich zu entdecken, hatte, und das Haus, wo ich war, meiner völlig überdrüssig geworden. Ich machte ihnen aus dieser Undankbarkeit gegen meiner Eltern gutes Herz ein großes Verbrechen. Es ist wahr, daß diese Leute sehr eigennützig und ruhmredig mit ihren guten Werken waren. Dies muß uns aber das Gute nicht schmälern, was wir von der Hand des Nächsten genießen. Unsere Eitelkeit läßt uns zu viel über die Bewegungsgründe und die Art, womit man uns verbindet, klügeln, damit wir desto weniger Ursache haben, erkenntlich zu sein. Ich habe sie mit gleicher Münze bezahlt, und gestehe dies mit Scham und Reue; wiewohl ohne meines Wissens vorsätzlich so gehandelt zu haben, sondern teils aus Unwissenheit, teils aus Not.

Ich kam also 1753 in der schönsten Jahreszeit nach Kurland zu dem General W..., der eine geborne Gräfin von K... zur Gemahlin und zwei Söhne hatte.

Ich folgte hier zwei Hofmeistern, die zugleich gearbeitet hatten, davon der eine ein Windbeutel und roher Mensch, und der andere ein seichter Kopf gewesen war. Ich fand hier zwei Kinder von einer sehr verschiedenen Gemütsart, als ich an meinem Baron gehabt hatte, wo mehr Zucht, Ansehn und Schärfe nötig und mehr zu hoffen war, weil der älteste große Fähigkeit besaß, mit dessen Neigungen ich aber niemals so zufrieden habe sein können, als meines ersten Zöglings mich gemacht haben. Gott erzeigte mir unsäglich viel Gnade gleichfalls in diesem Hause bei Kindern und Eltern, ja selbst bei allen Hausgenossen. Ich schrieb selbige gleichfalls zu viel auf meine Rechnung und machte zu große Gegenansprüche für meine Verdienste. Ich wurde unzufrieden, ungeduldig, heftig, aufs äußerste gebracht, — — — und hatte viele Mühe, ein Jahr auszuhalten, wo ich mit vielem Gram, Verdruß, Unwillen, zum Teil Unglimpf — — wiederum nach Riga ging.

Außer der außerordentlichen Gunst, die ich in diesem Hause von Eltern und Kindern, meinen Abschied ausgenommen, genossen habe, erwarb ich mir die Freundschaft des Herrn von Oven, eines Westfälers, eines sehr verdienten Mannes, der ein seltenes Herz mit einem vorzüglichen Genie verband, und in dessen liebreichem, nützlichem und herzlichem Umgang ich öfters außerordentlich glücklich mich geschätzt habe. Der liebe Gott vergelte ihm und regiere ihn, und mache ihn vollkommen glücklich und ruhig. Wir hatten einige Ähnlichkeit in unsern guten Absichten und Ausschweifungen derselben, in unsern Wünschen und in dem Mangel ihrer Erfüllung.

Nächstdem ist ein geborner Türke ein brüderlich gesinnter Freund gegen mich gewesen, gegen den ich leider sehr unerkenntlich sein muß. Gott gebe mir

Gnade, meinem lieben Bassa gerecht zu werden, und vergelte ihm alles Gute, was er auf alle mögliche Art mit einem sehr redlichen, treuen und zärtlichen Herzen an mir getan hat.

Ebenso manche süße Stunden hat mir der Umgang des Herrn Parisius, eines Regimentschirurgus bei der russischen Armee, und des gelehrten und gefälligen Magister Haase gebracht, der bei ungleich größern Verdiensten, ungleich geringern Vorteilen, ungleich höhern und allgemeinern Gaben, zufriedner und demütiger zu leben durch sein Beispiel leider! umsonst mich lehrte.

Ich erinnere mich hier besonders mit der Wehmut eines freundschaftlichen Herzens des Dr. Lindner in Mitau, dessen Umgang und beständige Vertraulichkeit ich mit Schmeichelei anführe, und sein Schicksal um desto mehr bedaure, weil ich ihm jetzt hierin nur gar zu ähnlich bin. Der Höchste wolle ihm sein Kreuz ebenso segnen, als er meines gesegnet hat, um mich zur Erkenntnis des einzigen Notwendigen und meiner selbst zu bringen. Er tröste ihn mit eben dem Trost, womit ich getröstet worden bin, und schenke ihm eben den Ernst zur Besserung seiner selbst, mit dem ich Gottes Geist jetzt anrufe, und seine Führung als das einzige Mittel, Sünde zu meiden und aus den Irrwegen, worein sie uns zuletzt bringt, wieder herauszuhelfen. Erhöre mich, Gott, um deines Sohnes und deines heiligen Namens willen. Amen!

Ich ging also 1755 im besten Sommer wieder nach Riga zurück, voller Betrachtung und Nachdenken über meine eigene Verwirrung, zugleich aber voller Hoffnung und Zufriedenheit, die mir die Gegenwart zweier Freunde versprach. Der erste davon war mein Berens, den Gott als ein besonder Werkzeug gebraucht, dessen Absicht und Ende ich noch nicht absehen kann, wie-

wohl ich voller Vertrauen und Zuversicht lebe, daß seine weise Vorsehung, die Menschen braucht, um Knoten in unserm Leben zu machen, selbige auch zu seiner Ehre und zu unserm Besten aufzulösen weiß. Dieser außerordentliche Freund war einer meiner Lieblinge in Königsberg gewesen, und war von da auf Reisen gegangen, wo er mit großem Nutzen und augenscheinlichen Vorzügen wieder zurückkam. Gott weiß, wodurch er für mich so sehr eingenommen worden. Der die Herzen kennt und prüft und zu brauchen weiß, hat seine weisen Absichten gehabt, uns beide durch einander in Versuchung zu führen. Ich glaube an Gottes Vorsehung in diesem Spiel, als ein Christ, dem die Vorsehung Rechenschaft von jedem Haare auf dem Haupte versprochen. Dieser Freund hatte mich so wenig vergessen und seine Freundschaft so wenig gegen mich geändert, daß er mich aufzusuchen eilte, sobald es ihm möglich war, und unvermutet deswegen nach Mitau kam, ja in eben der Nacht einen Expressen abschickte, der das ganze Haus in Grünhof in Aufruhr setzte. Ich fuhr aus dem Bett, um mich in Kleider zu werfen und ihm entgegen zu eilen, und fand ihn ruhig schlafend. Sein Willkommen war so außerordentlich zärtlich und freundschaftlich, daß ich in Verlegenheit geriet, ihm in meiner Antwort gleichzukommen oder ihn zu erreichen. Er bezauberte mich mit Aussichten, Anschlägen, Begriffen von der Welt, neuen Wissenschaften, dem herrschenden Geschmack des jetzigen Jahrhunderts usw. und hundert sinnreichen Ausschweifungen, die ein menschenfreundliches Herz und eine fruchtbare Einbildungskraft hervorbringen kann.

Der zweite Freund, den ich zu meinem Wirt gewählt hatte, war mein alter Lindner, mit dem ich von dem ersten Jahre der hohen Schule an in einer brüder-

lichen Vertraulichkeit gelebt hatte, und der jetzt Rektor in Riga geworden war. Ich war der Lepidus in diesem Triumvirate; die Freundschaft aber wallte in uns dreien gleich stark. Wir brannten gegen einander, uns zu sehn und zu genießen.

Wie viel Schlacken sind in den besten unserer natürlichen und künstlichen Triebe! Wie verdorben muß der Boden sein, der die beste Weizensaat zur Trespe macht und verwandelt! Wie leicht ist es der Natur selbst, auszuarten! —

Ich kam eben zu einer Zeit, wo man in Riga das Landleben auf den Höfchen genießt, und hatte das Glück, eine Kur des Pyrmonter Brunnens mit der Berensschen Familie zu gebrauchen. Meine Gesundheit hatte teils durch die Schularbeit, durch einen unordentlichen Fleiß in Nebendingen und durch den Tumult von Affekten, in dem mein Gemüt, wie ein Nachen auf einer stürmischen See, beständig hin und her geworfen ward sehr gelitten; daß mir also diese wohltätige Gelegenheit sehr zu statten kam. Ich konnte ungeachtet alles Anlasses, zufrieden zu sein, mich der Freude in der Gesellschaft der edelsten, muntersten, gutherzigsten Menschen beiden Geschlechts doch nicht überlassen. Mein Gehirn sah einen Nebel von Begriffen um sich, die es nicht unterscheiden konnte; mein Herz fühlte Bewegungen, die ich nicht zu erklären wußte; nichts als Mißtrauen gegen mich selbst und andere, nichts als Qual, wie ich mich ihnen nähern und entdecken sollte; und in diesem Zustande habe ich mich am meisten in demjenigem Hause befunden, wo ich der größte Bewunderer, Freund und Verehrer aller derjenigen war, die zu selbigem gehörten. Wie ist es möglich, daß man mich hat für einen klugen, geschweige brauchbaren Menschen halten können, wo es mir niemals möglich gewesen, mich, was ich bin

und sein kann, zu entdecken. Dies ist ein Geheimnis, das ich niemals habe verstehn, noch aufklären können. Ich habe also Ursache, alle diese Dinge teils als Ahnungen anzusehen, teils als Wirkungen der Hand Gottes, die über mir schwer gewesen, daß ich mich selbst unter allem dem Guten, was mir von Menschen geschah, nicht erkennen sollte. Ich sehe alle meine Unruhe, unter der ich gelebt, als eine Folge davon an, und ich tröste mich, daß Gott diese Rute, unter der ich geseufzt, ohne sie zu erkennen, jetzt von sich legen und mir seinen gnädigen Willen entdecken wird, dem ich mich ganz überlasse. Ich bin eine unzeitige Frucht in allem meinem Tun und Handlungen, in allen meinen Unternehmungen und Anschlägen gewesen, weil sie ohne Gott gewagt, angefangen und ein Loch bekommen, anstatt ein Ende zu nehmen. Ich habe mich endlich wund und blutig gegen den Stachel gestoßen, den ich nicht habe erkennen wollen, und ich bitte nichts mehr, als daß der gnädige Gott, der seiner Verheißung nach dem bußfertigen und gläubigen Sünder vergibt und alles Vergangene vergißt, mein künftiges Leben neu und heilig sein lassen wolle.

Ich lebte also in Riga und genoß viele zufriedene Stunden und viele Gefälligkeiten in meines Freundes Hause, wo ich als ein Bruder, ja beinahe als ein älterer Bruder angesehen war. Der Schulstaub war mir verhaßt geworden, und ich wollte und sollte mich dem nützlichen Geschmack der Zeit bequemen, Handels- und ökonomische und politische Dinge treiben. Diese Wissenschaften gefielen mir wegen der Neuigkeit und dem Einfluß in das menschliche Leben. Ich hätte selbige zu Nebendingen mit mehr Füglichkeit wählen können als metaphysische und romanhafte Systeme. Aber es war unüberlegt, ein neu Gebäude anzufangen, um mich mit einmal aus der Zelle in Geschäfte zu ver-

setzen, die Geläufigkeit und Ausübung und Anführung oder vielmehr Handleitung erfordern.

Während dieser Zeit hatte ich das Glück, meinen ersten Zögling, den jungen Baron B . . in meines Freundes Hause zu sehn. Ich war durch meinen Nachfolger gerächt worden. Aus gutem Herzen nahm ich mich seiner an und hätte gern einen Handlanger an seinem Unterricht abgegeben. Es schien aber, daß dies eher Anlaß gab, eine Kaltsinnigkeit in unserer Freundschaft, und dies einen sehr schlimmen Stein des Anstoßes in des Jünglings Gemüt zu machen. Mein Freund schien meine Aufmerksamkeit für den jungen Baron als Eingriffe oder Vorwürfe anzusehen, und der letztere bezahlte mich mit Haß und Verachtung. Wir waren vielleicht alle drei in einem Mißverständnisse, das aber allen dreien nachteilig wurde, und dem zum großen Anstoß geriet, dem wir am meisten zu nutzen oder zu gefallen suchten.

Ich wurde mit der Zeit schwermütiger, weil ich keinen Weg vor mir sah, mir auf eine ehrliche Art fortzuhelfen und nach Wunsch und Neigung gebraucht zu werden. Gott nahm sich wieder meiner an auf eine sehr außerordentliche und augenscheinliche Art. Ich wurde in eben dasselbe Haus nach Kurland auf die dringendste Art zurückgerufen, aus dem ich mit einiger Übereilung nachteiliger Reden ausgegangen war, und man erbot sich, alle meine Forderungen sich gefallen zu lassen. Not, Selbstgefälligkeit, und zum Teil Vernunft und Klugheit rieten mir, diesen Ruf zu hören. Ich kam also gegen das Ende desselben Jahres nach Kurland und Grünhof sehr willkommen zurück.

Mit dem Anfang des 1756. Jahres erhielt ich von meinem lieben Vater die betrübte Nachricht von meiner seligen Mutter Unpäßlichkeit, und nicht lange darauf den zärtlichen Befehl, nach Hause zu kommen, falls

ich sie noch sehen wollte, und ihre Wünsche hierin zu erfüllen. Dies setzte mich in neue Unruhe; die Vorstellung, eine liebreiche Mutter zu verlieren, und eine Überlegung über meine Verfassung und den wenigen Trost, den sie haben würde, mich wiederzusehn. Ich hatte ein reichlich Gehalt von 150 Albertustaler, und keinen Rock dafür mir angeschafft, ja mich sogar in Schulden gesetzt, wozu eine törichte, gramvolle Reise nach Riga Anlaß gegeben hatte, meinen Freund zu sehen, den ich unpäßlich fand, und dem ich mehr im Wege und Vorwurf als zur Erleichterung war. Dieses Geld hatte mir mein ehrlicher Bassa vorgeschossen, bei dem ich nachgehends noch tiefer eingeriet, ohne daß ich imstande war, ihn vor meiner letzten Abreise zu bezahlen, und ihm noch nicht habe Genüge tun können, woran ich ohne Wehmut und Schmerzen nicht gedenken kann.

Mein Herz und meine Pflicht riefen mich gleichwohl nach Hause. Ich gab die Nachricht davon meinen Freunden nach Riga, die sich hierauf erklärten und mich in ihre Dienste, Geschäfte und Familie aufnahmen. Ich fand vielen Widerstand dies einzugehen, unterdessen war es ein Trost, worin ich Gottes Vorsehung zu finden glaubte und mich sowohl selbst als meine Eltern damit zu schmeicheln meinte. Ich machte also den letzteren auf meine Ankunft mit Johannis Hoffnung, ging mit einem schweren und zweifelhaften Herzen die Bedingungen und ein Verbindnis mit der Berensschen Familie ein, auf deren Unkosten ich eine Reise tun sollte, um mich aufzumuntern und mit mehr Ansehen und Geschick in ihr Haus zurückzukommen.

Gott gab außerordentlichen Segen, daß ich von dem Hause aus Kurland, mit Scheingründen und ohne Aufrichtigkeit, losgelassen wurde, unter dem Versprechen wieder zu kommen, das eine offenbare Lüge und wider alle meine Absichten und Neigungen war. Ich

langte den vierten Tag am Sonntage frühe mit vorzüglichem Glück in Trutenau an, und wurde von meinem Vetter und meinem lieben Bruder, der in Ohnmacht fiel, mich wiederzusehen, in einer Kutsche eingeholt. Gott, mein liebreicher Gott, hatte meine selige Mutter über 20 Wochen auf mich warten lassen, ehe er sie zu sich nahm. Mein alter Vater lauerte weinend am Fenster auf mich und machte mir einen betrübten Willkommen. Ich sah meine Mutter — — meine selige Mutter — — die Gott durch so viel wiederholte Wunder vom Siech- und Todbette hatte aufstehen lassen, ohne jemals mit rechtem Ernst von ihren Kindern, wenigstens von mir, darum gebeten noch gedankt worden zu sein. Sie empfing mich mit mehr Gleichgültigkeit als ich dachte, weil sie den Tag vorher eine schleunige Veränderung erlitten und Gott ihre Schritte zum Grabe verdoppelte. Sie gestand, daß sie nichts mehr auf der Welt erfreuen könnte — — sie bestrafte mich mit den ersten Augenblicken wegen des Tones, mit dem sie mich reden hörte, der ihr verändert und nicht männlicher geworden zu sein schien. Sie war ein Gerippe, und ihre Züge durch ihr schmerzhaftes, langwieriges Lager gänzlich verstellt, daß ich sie ohne ein natürliches Mitleiden nicht ansehen konnte. Ich gestehe es, daß mein Herz weit unter der Zärtlichkeit war, die ich ihr schuldig geblieben, und daß ich imstande war, mich ungeachtet der nahen Aussicht, sie zu verlieren, auf der Welt andern Zerstreuungen zu überlassen. Unterdessen hatte ich das Glück, daß sie meine Handreichung vor allen andern sich gefallen ließ, daß sie mich am liebsten rief, um sie zu heben und im Bette zurecht zu legen. Der gnädige Gott forderte sie nach einigen Tagen ab, da ich kaum eine Woche ein Zeuge und Teilnehmer ihres Kreuzes und der Last meines alten, redlichen Vaters gewesen war. Ich habe sie

sterben gesehen — — unter vielen Bewegungen und Betrachtungen über den Tod — — und den Tod eines Christen. Der Höchste gab ihr in ihrer Todespein ein fein säuberlich Geberde, ihr Herz wurde fein sanft gebrochen, und sie verging wie ein Licht ohn übrig Weh, auf dein unschuldig Blut, das du für sie vergossen. Ich wohnte ihrer Beerdigung mit unsäglicher Wehmut und Betrübnis bei, worin mein Herz zu zerschmelzen schien; wurde aber leider durch die Welt und durch die Grillen meines Glückes bald wieder getröstet.

Hierauf machte ich mich von meinen Verbindlichkeiten in Kurland gänzlich los und erhielt Geld und Vollmacht zu meiner Reise, die ich nach langer Verzögerung und mit halber Schwermut und Zufriedenheit einer falschen Hoffnung antrat, woran es unser Fleisch und Blut und Welt und Satan niemals fehlen läßt, um uns desto mehr ins Bloße zu setzen und für unsere Leichtgläubigkeit hernach auszulachen. Ich stieg den 1. Oktober 1756 des Morgens frühe auf den Postwagen nach Danzig, und nahm von meinem Vater auf dem Bett Abschied, für den ich Gott allein anrufen und den ich dem himmlischen Vater jetzt allein empfehlen kann.

Ich hielt mich in Danzig bloß einen Posttag auf, und von da nach Berlin. Unterwegens hielt ich den erschrecklichen Sturm aus, der so viel Schaden getan, und wo ich gottlob! unbeschädigt, wiewohl mit großem Glück, in Köslin ankam und ein paar Tage stille lag. Mein Reisegefährte von Danzig nach Berlin war ein Jude, ein umgänglicher und gefälliger junger Mensch, der in Halberstadt zuhause gehörte und ein guter Reisegefährte für mich war, weil er, wie ich, studiert hatte und auf Handel ausging. Ich ging in Köslin in die Kirche und hörte einen erbaulichen Priester.

Das Städtchen ist sehr kümmerlich und das Wirtshaus elend. Wir waren die ersten Leute, die so lange sich darin aufgehalten hatten. Der Mann war ein Barbier, und die Frau erwies mir viel Gutherzigkeit, weil sie glaubte, daß ich viel ähnliches mit ihrem Prediger hätte, der mich erbaut hatte, ohne diesen Umstand zu wissen.

Ich kam hierauf den 14. Oktober in Berlin an, wo ich eine außerordentlich gütige Aufnahme bei dem Geh. Rat Ursinus fand, meines alten Vaters wegen; wie auch bei dem jungen Grafen von Fink. Außerdem wurden mir auf meines Freundes Empfehlung aus Riga viele Gefälligkeiten im Merkschen und Gutzkowskischen Hause erwiesen. Ich ließ mir diesen Ort, als den ersten großen, den ich gesehen hatte, außerordentlich gefallen und fand daselbst einige alte gute Freunde . . ., die alle vergnügt waren mich zu sehen; ich lernte meinen Freund Sahme kennen; und unter den Gelehrten den Juden Moses nebst einem andern seines Glaubens und seiner Fähigkeit oder Nacheiferung; den Professor Sulzer, der mich in die Akademie führte; Ramler; einen jungen französischen Akademisten, der ein Schweizer war, Merian, der mich zu Premontval führte. Ich konnte gleichwohl nichts genießen, war allenthalben gezwungen und für mich selbst in Ängsten, tiefsinnig ohne zu denken, unstät und unzufrieden, gleich einem Flüchtling eines bösen Gewissens.

Ich reisete den 23. November von Berlin, wo ich mich für meinen Vorsatz viel zu lange und nach der Länge der Zeit viel zu unnütz aufgehalten hatte, und ging nach Hamburg, weil Herr Merk eine Summe Goldes daselbst abzusetzen wünschte, die mir viel Sorge machte, weil die erste Nacht das Schloß von meinem Koffer ging, die ich aber glücklich nach Hamburg überbrachte.

Von da eilte ich nach Lübeck, wo ich den 28. des Morgens an einem Sonntage ankam und in meines gütigen Mutterbruders Haus abstieg.

Hier wollte ich auf Unkosten meiner Blutsfreunde überwintern. Ich kam unvermutet und verursachte so viel Wunder als Freude. Alles sah mich Gottlob! gerne, und ich habe Ursache, mich der Zärtlichkeit und Freundschaft zu rühmen, womit ich in meines Oheims Hause und bei den meisten meiner übrigen Verwandten aufgenommen worden bin.

Meiner Eltern Andenken war allenthalben gesegnet und glücklich für mich. Ich fand im Roedschen Hause viele Gunst und mehr als mir gedient war, an Karstens einen geprüften Freund. Meine alte Muhme erinnerte mich besonders öfters an meine selige Mutter; sie waren sich sehr ähnlich und hatten sich schwesterlich einander jederzeit geliebt.

Die sanften Entzückungen der Blutsbande waren für mich gewissermaßen neue Empfindungen, weil meine Eltern beide sich als Fremdlinge in Königsberg zusammengefunden hatten. Ich befand mich mitten unter redlichen und vergnügten Leuten und überließ mich dem Müßiggange und den Lüsten desselben zu sehr; ich strengte mich an, was ich konnte, zufrieden zu sein, und ich zerstreute mich nach aller Möglichkeit — — alles umsonst. Der Wurm stirbt nicht — — wie sollte jeder Sünder darüber erschrecken, ohne an das Feuer zu denken, das nicht auslöscht. Der erste allein ist Strafe und Qual genug.

Ich reisete unter Tränen und tausend herzlichen Glückwünschungen den 24. Jänner 1757 von Lübeck ab, und wurde von meinem Vetter und einer Gesellschaft Freunde auf den halben Weg nach Hamburg begleitet, wo wir bei dem alten ehrwürdigen Präpositus Brandenburger abtraten, der sich in den Versuchen der niedersäch-

sischen Poeten durch einige glückliche Gedichte bekannt gemacht, und gleichfalls ein weitläuftiger Vetter von uns ist.

Ich reisete bei gutem Winter den 5. Februar ab nach Bremen. Hier fiel ein starkes Tauwetter ein; ich fand aber dafür einen jungen Hamburger zum Reisegefährten, der nach Amsterdam gehn wollte und mit dem ich Gesellschaft machte. Wir nahmen Extrapost, um den kürzesten und sichersten Weg zu gehen. Wir reisten mit ungemeiner Gefahr die ersten Tage, weil alles überschwemmt und kein Weg zu sehn war. Den 9. geschah unsere Abreise durch Delmenhorst, Wilshausen, Klappenburg, Löningen, Voßelohe, Lingen, Neuhus, Hartenberg, Zwoll, Amersfort, Amsterdam, wo wir den 17. anlangten.

In dem Wirtshause, wo wir einkehrten, traf ich einen Buben von Landsmann an, der unser Haus sehr wohl kannte und ein Hauskunde gewesen war . . . Es war ein durchtriebener schleichender Bösewicht, der seine Landsleute anlockte, um sie zu verführen und zu betrügen. Er war unser Anführer in ein liederlich Haus, wo wir leicht hätten in Verlegenheit kommen können, weil er mit dem Wirt unter einer Decke lag. Er ließ alles auftragen, ohne einen Heller zur Bezahlung bei sich zu haben. Ich bezahlte für ihn, und er lief nach einigen Tagen mit dem Gelde weg, unterdessen er allenthalben niederträchtige Schulden gemacht hatte.

Meine Zeit in Amsterdam war eben so verloren. Ich war irre gemacht und wußte nicht, ob ich nach Handel oder Wissenschaften fragen sollte. Ich hatte alles Glück, Bekannte und Freunde nach meinem Stande und Gemütsart zu finden, worauf ich sonst so stolz gewesen war, verloren. Ich glaubte, daß sich jedermann vor mir scheuete, und ich scheute selbst jeden.

Ich kann keinen Grund davon angeben, als daß Gottes Hand über mir schwer war; daß ich ihn aus den Augen gesetzt und verlassen hatte, ihn mit lauem Herzen und dem Munde bloß bekannte und anrief; daß meine Wege ihm nicht gefielen; daß ich ungeachtet seiner Erinnerung und Rührung meine Schuld nicht erkennen wollte; daß ich mich immer vielmehr zu zerstreuen, aber umsonst auch dies suchte; daß ich meinen Geschmack zuletzt beinahe verleugnet hätte, um mir bloß selbst zu entgehen. Und diesen Grund finde ich in dem größten Teil meines Lebens als einen Anstoß, daß ich alles Gute, was mir Gott verliehen, gemißbraucht, verscherzt, verschmäht habe. Ich ging darauf aus, mein Glück zu machen; ich trug immer den Vorwurf gegen mich selbst herum, daß ich an meinem jetzigen Wechsel nicht wohl gehandelt hätte; ich müßte also selbigen bloß als ein Hilfsmittel anwenden, eine bessere Gelegenheit zu meinem Glück zu erhaschen; und ich hätte dies getan, wenn ich eine gefunden hätte, die mich in stand gesetzt hätte, meine Freunde zu befriedigen. Alles umsonst; kein Mensch konnte mich kennen, kein Mensch wollte mich kennen. Ich sollte meine Bahn zu Ende laufen und das Ziel sehen meiner unbedachtsamen Wünsche, meiner törichten Neigungen, meiner ausschweifenden Einfälle.

Ich erhielt endlich meinen Wunsch, nach England zu gehn, mit den freigebigsten Aufdringungen. Der letzte Ort meiner Bestimmung gab mir noch meine einzige und letzte Hoffnung ein; ein lächerlich Vorurteil für dieses Land unterstützte selbige, das ich immer als die Heimat oder den rechten Grund und Boden für meine abenteuerliche Denkungs- und Lebensart angesehen hatte. Ich verließ am Gründonnerstage oder Charfreitage, den ich für unnötig hielt zu heiligen, weil er in Holland und England nicht als ein Fest an-

gesehen wird, auf einer Treckschuyte Amsterdam, feierte die ersten Ostertage in Leiden in der größten Unordnung und Unterdrückung des Gemüts. Hierauf ging ich nach Rotterdam, wo ich im Swienshoefd oder Schweinskopf einkehrte, dem besten Wirtshause, und daselbst einen jungen Engländer fand, mit dem ich von Amsterdam nach Leiden gegangen war, der Gesellschaft suchte. Dies war mir sehr angenehm, und ich machte mir bereits schmeichelhafte Einbildungen von seiner Bekanntschaft, die ein schlechtes Ende hatte. Wir bedungen uns eine Jacht nach Helvoetsluys, wo denselben Tag den 16. April das Paketboot abging; es war Sonnabend. Wir langten den folgenden Sonntag in einer ziemlich starken Gesellschaft, unter der auch ein junger Bremer war, der der Sprache wegen nach England ging und zu studieren gedachte, bei sehr gutem Winde in Harwich des Abends an, ohne daß ich einigen Anstoß der Seekrankheit gefühlt hatte, Schwindel und einige Übelkeit ausgenommen. Wir mieteten uns den Morgen darauf, Montags, eine Post. Mein Engländer, dessen Name Shepherd, war ein Studierender, der auch auf Reisen in Holland ausgegangen und mit ebensoviel Nutzen als ich, weil er keine andere Sprache als seine eigene verstand, und ein Katholik, wo ich nicht irre. Ich fand ihn morgens auf Knieen beten, und wunderte mich teils, erbaute mich teils an seiner Andacht, daß ich daher mehr Vertrauen zu ihm faßte. Er hatte sich angeboten, mich für zwei Guineen nach London mit allen Unkosten des Zollhauses und anderer Ausgaben zu schaffen. Ich gab ihm selbige; er gab mir aber ungefähr eine halbe Guinee auf dem halben Wege zurück mit vieler Angst, und sagte, ich möchte das übrige selbst bezahlen. Ich hatte mit seiner Unruhe so viel Mitleiden und für seine Aufführung so viel Verachtung, daß ich nicht

drang auf eine weitere Befriedigung. Er hatte es vielleicht aus Not getan, weil ich ihm selbst in London bei meiner Ankunft noch einen Schilling vorschießen mußte, den ich so wenig als ihn selbst wieder gesehen.

Wir kamen denselben Abend sehr spät den 18. April 1757 in London an, wo ich mit meinem Bremer eine sehr unruhige Nacht in der Inn hatte, weil selbige als eine Mördergrube in unsern Augen vorkam und voller Gesindel zu sein schien, unsere Stube so sehr unsicher war, daß jeder ins Fenster einsteigen konnte, der uns nicht hätte durch die Tür aufwecken wollen. In London sind alle Fenster aufzuschieben.

Ich schöpfte einige Tage Odem, ehe ich mich meiner Geschäfte annahm, hatte nebst meinem Bremer, der in Begleitung eines Führers und Freundes, der ein junger Kaufmann war und seine Schwester heiraten sollte, ein gutes Wirtshaus gefunden. Nachdem ich einen Mietslakai angenommen hatte, war die erste Torheit, die ich beging, einen Marktschreier aufzusuchen, von dem ich gehört hatte, daß er alle Fehler der Sprache heilen könnte. Er lebt in Islington. Ich erkundigte mich in einem deutschen Wirtshause nach ihm, wo man ihn sehr wohl kannte und mir gestand, daß er einige Kuren gemacht hätte, die ihn berühmt gemacht; man könnte aber nicht die Ursache meiner Bedürfnis sehen. Ich ging und fand einen alten Mann, der mich untersuchte und nichts an meinen Werkzeugen der Sprache sehen konnte, der mir sein Haus und eine große Summe Geldes zur Bedingung seiner Kur machte, wo ich eine gewisse Zeit lang nichts reden und endlich buchstabieren lernen sollte. Mehr konnte ich von seiner Methode nicht herausbringen. Ich mußte also meine Geschäfte mit der alten Zunge und mit dem alten Herzen anfangen. Ich entdeckte selbige denjeni-

gen, an die ich gewiesen war; man erstaunte über die Wichtigkeit meiner Angelegenheit, noch mehr über die Art der Ausführung und vielleicht am meisten über die Wahl der Person, der man selbige anvertraut hatte. Nachdem man sich von der ersten Bewunderung erholt hatte, fing man an zu lächeln — — dreist seine Herzensmeinung zu entdecken — — über diejenigen, die mich gesendet hätten, wozu ich gekommen war, und beklagte mich selbst. Alle diese Dinge beunruhigten mich und brachten mich zugleich auf. Ich arbeitete endlich an einem Memorial an den russischen Abgesandten — — das war alles, was ich tun konnte. Er benahm mir alle Hoffnung etwas auszurichten und gab mir desto mehr Versicherungen von seinem Eifer, mir zu dienen, damit der letzte vielleicht angerechnet werden sollte, wenn die erste eintraf. Es gibt gewisse Stellen und gewisse Geschäfte, die man am besten und mit der größten Ehre verwalten kann, wenn man nichts oder so wenig als möglich tut. Sollten wir es uns einen Ernst sein lassen, alles mögliche in Acht zu nehmen, so würden wir erstlich unsere Bequemlichkeit und Ruhe sehr hintansetzen müssen, uns großer Gefahr und Verantwortlichkeit aussetzen, uns vielleicht Feinde machen, Opfer unseres guten Willens und Unvermögens werden. — — In diesen Umständen befindet sich ein Minister, der Hochverrat seiner Pflichten, der Ehre desjenigen, in dessen Namen er da ist, usw. als Klugheit und Vorsichtigkeit ansieht, der das Interesse anderer unterdrückt, seiner eigenen Sicherheit wegen, der Schwierigkeiten für Unmöglichkeiten ansieht. Ich glaubte also, daß ich nach eben den Regeln in meinen Geschäften verfahren müßte, so wenig als möglich tun, um nicht die Unkosten zu häufen, mir durch übereilte Schritte Blößen zu geben und Schande zu machen; und dies wenige mußte ich als alles, was füglich und

tunlich war, ansehen. Ich ging also unterdrückt und taumelnd hin und her, hatte keinen Menschen, dem ich mich entdecken und der mir raten oder helfen konnte. Ich war der Verzweiflung nahe, und suchte in lauter Zerstreuungen selbige aufzuhalten und zu unterdrücken. Was Blindheit, was Raserei, ja Frevel war, kam mir als das einzige Rettungsmittel vor. Laß die Welt gehen, wie sie geht — — mit der Lästerung eines Vertrauens auf die Vorsehung, die wunderlich hilft — — nimm alles mit, was dir aufstößt, um dich selbst zu vergessen — — dies war ein System, nach dem ich meine Aufführung einrichten wollte, und durch jeden unglücklichen Versuch niederfiel, das ich aber wieder aufbaute, zu eben der Absicht. Mein Vorsatz war nichts als eine Gelegenheit — — eine gute Gelegenheit. Gott weiß, was ich nicht dafür angesehen hätte, um meine Schulden bezahlen und wieder frei in einer neuen Tollheit anfangen zu können. Ich gab also alles auf; die leeren Versuche, in die ich durch Briefe, durch die Vorstellungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit aufwachte, waren lauter Schein, faules Holz, Irrlichter, die Sumpf zu ihrer Mutter haben. Nichts als die Einbildung eines irrenden Ritters und die Schellen meiner Narrenkappe waren meine gute Laune und mein Heldenmut. Ich hatte in Berlin die Torheit gehabt, eine Woche lang bei dem Lautenisten Baron Stunden zu nehmen; mein redlicher Vater hatte mich erinnert und deswegen gestraft, ich sollte an meinen Beruf und an meine Augen denken. Dies war umsonst gewesen. Der Satan versuchte mich wieder mit der Laute, die mir in Berlin Verdruß gemacht hatte, weil ich eine geliehene unwissenderweise einem armen Studenten verdorben hatte, der sich von der Musik ernährte und dem ich keine Guttuung dafür erwiesen, sondern vielmehr durch seine sehr bescheidene und rührende Emp-

findlichkeit im Herzen beleidigt worden war. Ich fing daher wieder an nach einer Laute zu fragen, als wenn mein ganzes Glück auf dieses Instrument, in dem ich so wenig musikalische Stärke besitze, ankäme. Es war nicht möglich eine zu finden, und man sagte mir, daß es nicht mehr als einen einzigen in London gäbe, der schweres Geld damit hätte verdienen können, jetzt aber als ein Junker lebte. Ich brannte diesen Sohn der weißen Henne kennen zu lernen und hatte meinen Wunsch. Wie sehr bin ich durch denselben gestraft worden! Er wurde mein Vertrauter, ich ging täglich aus und ein, verzog mich in seine Nachbarschaft; er hatte sein eigen Haus, unterhielt eine Hure. — — Er bot mir alles an. So sehr mich mein Urteil, mein erstes, von ihm entfernt hatte, so viele Bedenklichkeiten ich über seinen Charakter in meinem Sinn hegte, so wurde alles von ihm eben gemacht. Ich glaubte jetzt gefunden zu haben, was ich wollte — du kannst durch ihn bekannt werden, du hast jetzt wenigstens einen Menschen, mit dem du umgehen kannst, du hast ein Haus, wo du dich zerstreuen kannst, du kannst dich auf der Laute üben und an seine Stelle treten, du kannst so glücklich als er werden. Ich danke dem lieben Gott, daß er mich lieber gehabt, und daß er mich von einem Menschen los gemacht, an den ich mich wie ein Mühlensklave gekuppelt hatte, um einen gleichen Gang der Sünde und Laster mit ihm zu tun.

Mein blindes Herz ließ mir gute Absichten bei meiner Vereinigung sehen, einem Menschen der ohne Erziehung und Grundsätze war, Geschmack und die letzteren einzuflößen. Ich Blinder wollte ein Wegweiser eines andern sein oder vielleicht ihn unterrichten, zierlich zu sündigen, Vernunft zu Bosheit zu drehen. — — Ich fraß umsonst, ich soff umsonst, ich buhlte umsonst, ich rann umsonst; Völlerei und Nachdenken,

Lesen und Büberei, Fleiß und üppiger Müßiggang wurden umsonst abgewechselt; ich schweifte in beiden, umsonst in beiden aus. Ich änderte in Dreivierteljahren fast monatlich meinen Aufenthalt, ich fand nirgends Ruhe; alles war betrügerisch, niederträchtig, eigennützig Volk.

Endlich erhielt ich den letzten Stoß an der Entdeckung meines Freundes, der mir schon unendlich viele Merkmale des Verdachts gegeben hatte, die ich unterdrückte. Ich erfuhr, daß er auf eine schändliche Art von einem reichen Engländer unterhalten wurde. Er war unter dem Namen Senel bekannt, gab sich aber für einen deutschen Baron aus, hatte eine Schwester in London, die auf eben solche Art vermutlich von dem ... ischen Abgesandten unterhalten ward und unter dem Namen einer Frau von Perl einen Sohn hatte... Ich erschrack über dieses Gerücht und wollte Gewißheit haben. Er hatte mir einen Pack Briefe längstens anvertraut, die er abzufordern vergessen hatte, ungeachtet ihrer vorgegebenen Wichtigkeit, und die ich ihm auch nicht, ich weiß nicht aus welcher Ahndung, zurückgegeben, ohne daß es mir jemals eingefallen war, sein Vertrauen zu mißbrauchen. Sie waren sehr los gesiegelt. Ich konnte jetzt nicht der Versuchung widerstehen, aus selbigen Gewißheit zu haben. Ich erbrach solche daher und machte mir selbst die Entschuldigung, falls ich nichts hierin in Ansehung des ihm beigelegten Verbrechens finden würde, sie ihm mit dem aufrichtigen Bekenntnis meines begangenen Vorwitzes wiederzugeben und ihm in Ansehung des übrigen alle mögliche Verschwiegenheit zu verschwören; zugleich aber ihm meine Freundschaft aufzusagen, wofern ich andere Geheimnisse entdeckt, die meinen Grundsätzen widersprochen hätten. Ich fand leider! zu viel, um mich von seiner Schande zu überzeugen.

Es waren abscheuliche und lächerliche Liebesbriefe, deren Hand ich kannte, daß sie von seinem vorgegebenen guten Freunde waren.

Ich war sehr unruhig über meine Maßregeln, glaubte aber aus Klugheit genötigt zu sein, einige Briefe zurück zu behalten, worin die größten Proben seines Verbrechens enthalten waren, und dem Gebrauch davon der Zeit und den Umständen zu überlassen. Er hatte sich einige Zeit auf dem Lande bei dem Gesellen und Lohnherrn seiner Bosheit aufgehalten. Als er zurückkam, forderte er mit vieler Behutsamkeit seine Briefe ab, die ich ihm mit einiger Unruhe einhändigte, und die er mit ebensoviel und mehr annahm. Ich wollte mich ihm entdecken und meine Vorstellungen deswegen machen. Daher ließ ich mir gefallen, auf den vorigen Fuß, wiewohl ohne das Herz mehr mich wieder einzulassen. Es schien, er hatte mich bloß zu schonen gesucht, um zu entdecken, ob ich von dem Geheimnisse der Bosheit etwas wüßte. Wie ich ihn darüber schien ruhig gemacht zu haben, glaubte er sich mir allmählich mit gutem Fug entziehen zu können. Ich kam ihm aber zuvor und hatte eine andere Entschließung gefaßt, an den Engländer, den ich kannte, selbst zu schreiben, und ihm die Schändlichkeit und Gefahr seiner Verbindung mit seinem Nebenbösewicht vorzustellen. Ich tat dies mit so viel Nachdruck, als ich fähig war, verfehlte aber meines Endzweckes; anstatt sie zu trennen, vereinigten sie sich, um mir den Mund zu stopfen.

Unterdessen war ich auf ein Kaffeehaus gezogen, weil ich keine Seele zum Umgange mehr hatte, einige Aufmunterung in öffentlichen Gesellschaften zu haben, und durch diesen Weg vielleicht bekannt zu werden und eine Brücke zum Glück zu bauen. Dies war immer die erste Absicht aller meiner Handlungen. Es war

mir zu teuer und zu verführerisch, länger auszuhalten; ich war bis auf einige Guineen geschmolzen und mußte mich wieder verändern. Ich ging voller Angst und Sorgen aus, um ein neues Zimmer zu haben. Gott war so gnädig, mich eines finden zu lassen, in dem ich noch bin, bei sehr ehrlichen und guten Leuten seit dem 8. Februar dieses 1758. Jahres . . Es sind beides junge Leute, die sich eine Ehre daraus machen, jedermann zu bekennen, daß sie Bediente gewesen, die einen kleinen Handel angefangen, den Gott sichtbar gesegnet, und die dies mit Dank, anhaltendem Fleiß und Demut erkennen. Es ist eine besondere Gunst der Vorsehung, daß sie mich dieses Haus hat finden lassen, in dem ich auf die billigste und zufriedenste Art lebe, weil ich nicht um einen Heller fürchten darf übersetzt zu werden, und die beste Aufwartung umsonst genieße. Ich habe gedacht, wozu mich Gott nicht eher dieses Haus hat finden lassen, das mich hätte früher retten können. Er weiß allein die Zeit, die beste Zeit, uns den Anfang seiner Hilfe zu zeigen. — — Wir, die nichts verdienen als Zorn und das Unglück, wonach wir ringen, murren mit Gott, warum er uns nicht eher helfen will, uns, die nicht wollen geholfen sein.

Ich hatte im vorigen Kaffeehaus einen verstopften Leib auf 8 Tage lang bisweilen gehabt und einen erstaunlichen Hunger, der nicht zu ersättigen war. Ich hatte das hiesige starke Bier als Wasser in mich gesoffen. Meine Gesundheit daher bei aller der Unordnung der Lebensart und meines Gemüts ist ein göttliches Wunder, ja ohne Zweifel mein Leben selbst und die Erhaltung desselben. Ich habe in diesem Hause nicht mehr, ungeachtet es beinahe drei Monate ist, als höchstens viermal ordentliche Speise gehabt; meine ganze Nahrung ist Wassergrütze und einmal des

Tages Kaffee. Gott hat selbige außerordentlich gedeihen lassen, und ich denke mit seinem Beistande so lange als möglich dabei auszuhalten. Die Not ist der stärkste Bewegungsgrund zu dieser Diät gewesen, diese aber vielleicht das einzige Mittel, meinen Leib von den Folgen der Völlerei wieder herzustellen.

Ich habe 150 Pfund Sterling hier durchgebracht und kann und will nicht weiter gehn. Meine Schulden in Livland und Kurland belaufen sich also sämtlich über 300 Pf.... Ich habe kein Geld mehr, und meine Uhr meinem Wirt gegeben. Die Gesellschaft des gedachten Buben hat mir viele unnütze Ausgaben verursacht; mein öfteres Ausziehn und Umziehn hat mich gleichfalls viel gekostet; ich habe zwei Kleider, davon eines die Weste ziemlich reich besetzt, und einen Haufen Bücher mir angeschafft. Ich wollte in diesem Hause mich alles Umganges entschlagen und mich mit nichts denn meinen Büchern zu trösten suchen, davon ein ziemlicher Teil noch ungelesen oder wenigstens ohne Nachdenken und rechte Anwendung ungenutzt gelesen worden. Gott hatte mir eingegeben, mir gleichfalls eine Bibel anzuschaffen, nach der ich mit vieler Hitze herumlief, ehe ich eine nach meinem Sinn finden konnte, und von der ich ein sehr gleichgültiger Besitzer bisher gewesen. Meine Einsamkeit, die Aussicht eines völligen Mangels und des Bettlerstandes, — — nach dem ich bisweilen aus Verzweiflung gerungen hatte, weil ich selbst dies als ein Mittel ansah, mich aufzumuntern zu einem kühnen Glücksstreich — — ja ich wünschte mir die Armut aus einer ruchloseren Absicht, um den gnädigen Gott meines bisherigen Lebens, der mir allemal im letzten Notfall beigestanden, von neuem und mit Vorsatz, mit sündlicher Keckheit zu versuchen, kurz die Dürre meiner Umstände und die Stärke meines Kummers entzogen mir den Ge-

schmack meiner Bücher. Sie waren mir leidige Tröster, diese Freunde, die ich nicht glaubte entbehren zu können, für deren Gesellschaft ich so eingenommen war, daß ich sie als die einzige Stütze und Zierde des menschlichen Schicksals ansah.

Unter dem Getümmel aller meiner Leidenschaften, die mich überschütteten, daß ich öfters nicht Odem schöpfen konnte, bat ich immer Gott um einen Freund, um einen weisen, redlichen Freund, dessen Bild ich nicht mehr kannte. Ich hatte anstatt dessen die Galle der falschen Freundschaft und die Unhinlänglichkeit der bessern gekostet, genug gekostet. Ein Freund, der mir einen Schlüssel zu meinem Herzen geben konnte, den Leitfaden von meinem Labyrinth — — war öfters ein Wunsch, den ich tat, ohne den Inhalt desselben recht zu verstehen und einzusehen. Gottlob! ich fand diesen Freund in meinem Herzen, der sich in selbiges schlich, da ich die Leere und das Dunkle und das Wüste desselben am meisten fühlte. Ich hatte das Alte Testament einmal zu Ende gelesen und das Neue zweimal, wo ich nicht irre, in der Zeit. Weil ich also von neuem den Anfang machen wollte, so schien es, als wenn ich eine Decke über meine Vernunft und mein Herz gewahr würde, die mir dieses Buch das erstemal verschlossen hätte. Ich nahm mir daher vor, mit mehr Aufmerksamkeit und in mehr Ordnung und mit mehr Hunger dasselbe zu lesen, und meine Gedanken, die mir einfallen würden, dabei aufzuzeichnen.

Dieser Anfang, wo ich noch sehr unlautere und unvollkommene Begriffe von Gottes Worte zur Lesung desselben mitbrachte, wurde gleichwohl mit mehr Aufmerksamkeit als ehemals den 13. März von mir gemacht. Je weiter ich kam, je neuer wurde es mir, je göttlicher erfuhr ich den Inhalt und die Wirkung

desselben. Ich vergaß alle meine Bücher darüber, ich schämte mich, selbige gegen das Buch Gottes jemals verglichen, jemals sie demselben zur Seite gesetzt, ja jemals ein anderes demselben vorgezogen zu haben. Ich fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Jesu Christi, daß alle Geschichten, alle Wunder, alle Gebote und Werke Gottes auf diesen Mittelpunkt zusammenliefen, die Seele des Menschen aus der Sklaverei, Knechtschaft, Blindheit, Torheit und dem Tode der Sünden zum größten Glück, zur höchsten Seligkeit und zu einer Annehmung solcher Güter zu bewegen, über deren Größe wir noch mehr als über unsere Unwürdigkeit oder die Möglichkeit, uns derselben würdig zu machen, erschrecken müssen, wenn sich uns selbige offenbaren. Ich erkannte meine eigenen Verbrechen in der Geschichte des jüdischen Volks, ich las meinen eignen Lebenslauf und dankte Gott für seine Langmut mit diesem seinem Volk, weil nichts als ein solches Beispiel mich zu einer gleichen Hoffnung berechtigen konnte. Vor allen andern fand ich in den Büchern Moses eine seltne Entdeckung, daß die Israeliten, ein so ungeschlacht Volk sie uns vorkommen, in einigen Fällen nichts als dasjenige von Gott ersuchten, was Gott willens war, für sie zu tun, daß sie ebenso lebhaft ihren Ungehorsam als je ein reuiger Sünder erkannten, und ihre Buße doch gleichwohl ebenso geschwind vergaßen, in der Angst derselben aber um nichts als einen Erlöser, einen Fürsprecher, einen Mittler anriefen, ohne den sie unmöglich Gott weder recht fürchten noch recht lieben konnten. Mit diesen Betrachtungen, die mir sehr geheimnisvoll vorkamen, las ich den 31. März des Abends das 5. Kapitel des V. Buchs Moses, verfiel in ein tiefes Nachdenken, dachte an Abel, von dem Gott sagte: Die Erde hat ihren Mund aufgetan, um das Blut deines Bruders zu empfangen.

— — Ich fühlte mein Herz klopfen, ich hörte eine Stimme in der Tiefe desselben seufzen und jammern, als die Stimme des Bluts, als die Stimme eines erschlagenen Bruders, der sein Blut rächen wollte, wenn ich selbiges beizeiten nicht hörte und fortführe, mein Ohr gegen selbiges zu verstopfen; — — daß eben dies Kain unstätig und flüchtig machte. Ich fühlte auf einmal mein Herz quillen, es ergoß sich in Tränen, und ich konnte es nicht länger — — ich konnte es nicht länger meinem Gott verhehlen, daß ich der Brudermörder, der Brudermörder seines eingeborenen Sohnes war. Der Geist Gottes fuhr fort, ungeachtet meiner großen Schwachheit, ungeachtet des langen Widerstandes, den ich bisher gegen sein Zeugnis und seine Rührung angewandt hatte, mir das Geheimnis der göttlichen Liebe und die Wohltat des Glaubens an unsern gnädigen und einzigen Heiland immer mehr und mehr zu offenbaren.

Ich fuhr unter Seufzern, die vor Gott vertreten wurden durch einen Ausleger, der ihm teuer und wert ist, in Lesung des göttlichen Wortes fort, und genoß eben des Beistandes, unter dem dasselbe geschrieben worden, als des einzigen Weges, den Verstand dieser Schrift zu empfahen, und brachte meine Arbeit mit göttlicher Hilfe mit außerordentlich reichem Trost und Erquickung ununterbrochen den 21. April zu Ende.

Ich fühle Gottlob! jetzt mein Herz ruhiger, als ich es jemals in meinem Leben gehabt. In den Augenblicken, worin die Schwermut hat aufsteigen wollen, bin ich mit einem Troste überschwemmt worden, dessen Quelle ich mir selbst nicht zuschreiben kann, und den kein Mensch imstande ist, so überschwenglich seinem Nächsten einzuflößen. Ich bin erschrocken über den Überfluß desselben. Er verschlang alle Furcht, alle Traurigkeit, alles Mißtrauen, daß ich keine Spur

davon in meinem Gemüt mehr finden konnte. Ich bitte Gott, er wolle das Werk segnen, das er in mir angefangen, meinen schwachen Glauben durch sein Wort stärken und den Geist, den gnädigen, den überschwenglichen Geist desselben, den Geist des Friedens, der über alle Vernunft ist, und nicht so ein Friede als der, den die Welt gibt, den Geist der Liebe, ohne den wir nichts als Feinde Gottes; und der diesen Wohltäter haßt, wie kann der zeitlich lieben? den Geist der Hoffnung, die nicht zuschanden werden läßt, wie das Schattenspiel fleischlicher Einbildungen.

Wenn ich das große Gute, die unschätzbare Perle, den Preis, zu dem mich Gott hat geboren werden lassen, von ihm erhalten; wie sollte ich an seiner Regierung meines ganzen Lebens jetzt zweifeln? Das Ende desselben ist erreicht. Ich überlasse mich seinem weisen und allein guten Willen. Ich kenne die Blindheit und das Verderben des meinigen jetzt zu sehr, als daß ich denselben nicht verleugnen sollte. Meine Sünden sind Schulden von unendlich mehr Wichtigkeit und Folgen als meine zeitlichen. Der Gewinn der ganzen Welt würde die ersten nicht bezahlen können; und wenn Abraham von Ephron, einem Kanaaniter, wegen 400 Seckel Silbers hören mußte: was ist dies zwischen mir und dir? sollte Gott nicht großmütiger einen Christen denken lassen als einen Heiden? wenn der erste mit ihm wegen der Hauptsache richtig geworden, wie sollte es Gott auf eine Kleinigkeit ankommen, sie obenein zum Kauf zu geben? die 300 Pfund sind seine Schulden; er wird wie Paulus gegen Philemons Knecht mit mir verfahren und selbige nach seiner Weisheit abzurechnen wissen.

Ich habe diese Gedanken über meinen Lebenslauf für mich selbst oder für meinen lieben Vater und Bruder aufgesetzt; und wünsche daher, daß selbige

den letztern oder meinen nächsten Freunden zur Durchlesung dienen mögen. Ich habe in denselben mit Gott und mit mir selbst geredet; den ersten in Ansehung meines Lebens gerechtfertigt, und mich angeklagt, mich selbst darin angegeben und entdeckt — — alles zum Preise des allein guten Gottes, der mir vergeben hat in dem Blut seines eingeborenen Sohnes und in dem Zeugnis, das der Geist Gottes in seinem Wort und in meinem Herzen bestätigt. Gott hat mich aus einem Gefäß in das andere geschüttet, damit ich nicht zu viel Hefen ansetzen und ohne Rettung versauern und stinkend werden sollte. Alles muß uns zum Besten dienen; da der Tod der Sünde zu unserm Leben gereicht, so müssen alle Krankheiten derselben zur Erfahrung, zum Beispiel und zur Verherrlichung Gottes gereichen. Wer die Reisekarte der Israeliten mit meinem Lebenslauf vergleichen will, wird sehen, wie genau sie miteinander übereinkommen. Ich glaube, daß das Ende meiner Wallfahrt durch die Gnade Gottes in das Land der Verheißung mich führen wird — — gesetzt, daß ich hier nicht Zeit und Gelegenheit haben sollte, die Unordnung und den Schaden, den ich andern getan, zu ersetzen. Meine Freunde würden betrübter sein müssen, wenn ich gestorben wäre am Gift des Grams und der Verzweiflung. Meine Gesundheit und mein Leben, ich wiederhole es, ist ein Wunder und ein Zeichen zugleich, daß Gott nicht an meiner Besserung noch an meiner künftigen Brauchbarkeit zu seinem Dienst verzweifelt hat. Mein Sohn! gib mir dein Herz! — — Da ist es, mein Gott! Du hast es verlangt, so blind, hart, felsig, verstockt es war. Reinige es, schaffe es neu und laß es die Werkstatt deines guten Geistes sein. Es hat mich so oft getäuscht, als es in meiner Hand war, daß ich selbiges nicht mehr für meines erkennen will. Es ist ein Leviathan, den

du allein zähmen kannst — — durch deine Einwohnung wird es Ruhe, Trost und Seligkeit genießen.

Ich schließe mit einem Beweise meiner eignen Erfahrung, in einem herzlichen und aufrichtigen Dank Gottes für sein seligmachendes Wort, das ich geprüft gefunden als das einzige Licht, nicht nur zu Gott zu kommen, sondern auch uns selbst zu kennen; als das teuerste Geschenk der göttlichen Gnade, das die ganze Natur und alle ihre Schätze so weit übertrifft, als unser unsterblicher Geist den Leim des Fleisches und Blutes; als die erstaunlichste und verehrungswürdigste Offenbarung der tiefsten, erhabensten, wunderbarsten Geheimnisse der Gottheit, im Himmel, auf der Erde und in der Hölle, von Gottes Natur, Eigenschaften, großem, überschwenglichem Willen, hauptsächlich gegen uns elende Menschen, voll der wichtigsten Entdeckungen durch den Lauf aller Zeiten bis in die Ewigkeit; als das einzige Brot und Manna unsrer Seelen, dessen ein Christ weniger entbehren kann, als der irdische Mensch seiner täglichen Notdurft und Unterhalts — — ja ich bekenne, daß dieses Wort Gottes ebenso große Wunder an der Seele eines frommen Christen, er mag einfältig oder gelehrt sein, tut, als diejenigen, die in demselben erzählt werden; daß also der Verstand dieses Buchs und der Glaube an den Inhalt desselben durch nichts anders zu erreichen ist als durch denselben Geist, der die Verfasser desselben getrieben; daß seine unaussprechlichen Seufzer, die er in unserm Herzen schafft, mit dem unausdrücklichen Bildern Einer Natur sind, die in der heiligen Schrift mit einem größern Reichtum als aller Samen der ganzen Natur und ihrer Reiche aufgeschüttet sind.

Das zweite ist das Geständnis meines Herzens und meiner besten Vernunft, daß es ohne Glauben an Jesum Christum unmöglich ist, Gott zu erkennen, was für ein

liebreiches, unaussprechlich gütiges und wohltätiges Wesen er ist, dessen Weisheit, Allmacht und alle übrigen Eigenschaften nur gleichsam Werkzeuge seiner Menschenliebe zu sein scheinen; daß dieser Vorzug der Menschen, der Insekten der Schöpfung, unter die größten Tiefen der göttlichen Offenbarung gehört, daß Jesus Christus sich nicht nur begnügt ein Mensch, sondern ein armer und der elendeste geworden zu sein; daß der heilige Geist uns ein Buch für sein Wort ausgegeben, worin er wie ein Alberner und Wahnsinniger, ja wie ein unheiliger und unreiner Geist unsrer stolzen Vernunft Märlein, kleine, verächtliche Begebenheiten zur Geschichte des Himmels und Gottes gemacht, 1. Kor. 1,25 — — daß dieser Glaube uns alle unsre eignen Handlungen und die edelsten Früchte der menschlichen Tugend nicht anders als die Risse der feinsten Feder unter einem Vergrößerungsglas entdeckt oder die zarteste Haut unter gleichem Anblick; daß es daher unmöglich ist, ohne Glauben an Gott, den sein Geist wirkt, und das Verdienst des einigen Mittlers uns selbst zu lieben und unsern Nächsten; kurz, man muß ein wahrer Christ sein, um ein rechtschaffner Vater, ein rechtschaffenes Kind, ein guter Bürger, ein rechter Patriot, ein guter Untertan, ja ein guter Herr und Knecht zu sein; und daß, im strengsten Wortverstand, jedes Gute ohne Gott unmöglich ist, ja daß er der einzige Urheber desselben.

Ich überlasse ihm also alle die Folgen meiner Sünden, da er die Last derselben auf sich genommen. Er wolle meinen Vater trösten, und wie ich ihn gebeten, mir den Gram über meine Leichtsinnigkeit und Vergessung seiner Liebe zu vergeben, so wolle er ihm auch die Früchte dieser Vergebung mitteilen. Ich kann so weit nicht reichen, und vielleicht ist er in Umständen, wo uns der gehorsamste Sohn keine

Freude und Hilfe sein kann — — Gott sei also sein Vater, er lebe als ein Greis mitten unter der Wut des Krieges, oder als ein verjüngter Engel im Lande des Friedens.

Gott allein wolle meinen lieben Bruder führen und regieren, ihn für meine Torheiten, Ausschweifungen und Verbrechen behüten und ihn ein nützlich Werkzeug im Hause seines Sohnes, Jesu Christi, machen.

Meine Freunde wolle er weder mit Kummer noch mit Fluch an mich denken lassen. Ihre guten Absichten mit mir mögen von der Güte Gottes öffentlich vergolten werden, damit sie ihr Herz nicht gegen andere durch meinen Mißbrauch ihrer Liebe verschließen mögen. Er wolle sie eben den Reichtum des Geistes und der Gnade empfinden lassen, den mir der Verlust ihrer Wohltaten erworben.

Liebreicher Gott und Vater deiner Geschöpfe und Erlösten! Dir ist all mein Anliegen bekannt; meine Hilfe kommt allein von dir. Du hast meine Sünde so lange gesehen und gehört und vergeben. Siehe und höre jetzt gleichfalls und vergib; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Amen!

Gib mir Verstand aus deiner Höh,
Auf daß ich ja nicht ruh und steh
Auf meinem eignen Willen.
Sei du mein Freund und treuer Rat,
Was recht ist zu erfüllen.

Verleihe mir das edle Licht,
Das sich von deinem Angesicht
In fromme Seelen strecket,
Und da der rechten Weisheit Kraft
Durch deine Kraft erwecket.

Prüf alles wohl, und was mir gut,
Das gib mir ein: was Fleisch und Blut
Erwählet, das verwehre.
Der höchste Zweck, das edle Teil
Sei deine Lieb und Ehre.

So sei nun Seele deine
Und traue dem alleine,
Der dich erschaffen und erlöset hat.
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rat. *Den 24. April 1758*

Den 25. April

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. — — Mein Lebenslauf gibt mir Anlaß, auf zwei besondere Fälle die Wichtigkeit dieser Wahrheit anzuwenden. Erstlich sie dringt in unsere kleinsten Handlungen und sucht die alten Unordnungen bis auf die unmerklichsten Fehler und auf eine ebenso unmerkliche Art zu verbessern. Der Satan und unser Fleisch macht uns durch unzählige Kleinigkeiten und Torheiten abhängig, deren Gegenstand sehr gleichgültig und nichtig ist, nichtsdestoweniger aber die Lust derselben sträflich. Ich bin seit kurzem von zwei bösen Gewohnheiten, ohne zu wissen wie, losgekommen, dem Tabakschnauben und dem späten Aufstehen, woran mein langes Nachtsitzen schuld war, und das meinen Augen so nachteilig gewesen. Das erste mag so gleichgültig sein als es will; man erwäge aber, wie unbegreiflich es ist, daß wir töricht genug sein können, uns an diesen Staub so zu gewöhnen, daß der Mangel desselben uns unzufrieden, ungeschickt zu denken macht und in größere Dürftigkeit versetzt, als der Mangel der ersten Not-

wendigkeiten des Lebens. Wie oft hindern uns dergleichen Lüste an Geschäften, im Gebet selbst und Gottesdienst.

Das zweite ist der Trost, den uns der Glaube allein über die kleinsten Zufälle unsers Lebens — — ja was noch mehr, über die Krümmen und Lücken desselben geben kann. So hoffe ich, daß selbst die Unordnung und lüsterne Ausbreitung meiner Absichten durch Gottes Willen ihm nützlich und brauchbar werden können — — oder wenigstens, daß dieser Schutthaufen durch ihn bald aus dem Wege geräumt werden kann; wenn ich ihn gleich wie Nehemia mit Schrecken und Traurigkeit ansehe (2,13), so kostet es Gott wenig, ein neu und besser Gebäude, in dem er sich verklären will, an die Stelle des eingefallenen und zerstörten zu setzen.

Du Herr alleine
Räumst hinweg alle Klötz' und Steine.

Ja, die ganze Bibel scheint recht zu dieser Absicht geschrieben zu sein, uns die Regierung Gottes in Kleinigkeiten zu lehren.

Es ist ein Gott, der auf die Gedanken und Reden der Hebmütter horcht, wenn wir zur Welt kommen; der dasjenige aufgezeichnet hat, das zwischen Lea und Rahel über die Blumen Rubens als ein sehr gleichgültiger Wortwechsel verfiel. Gen. 38,27—30;30,14. 15. So sehr ist unsre Religion für unsre Bedürfnisse, Schwachheiten und Mängel eingerichtet, daß sie alle diese zu Wohltaten und Schönheiten verwandelt. — — Alles wieder uns als unbekehrte — — alles mit uns, selbst das wider uns war und ist, als gläubige Kinder Gottes. Alles, was der irdischen Vernunft unwahrscheinlich und lächerlich vorkommt, ist den Christen unumgänglich und unwiderleglich gewiß und tröstlich.

Was die Vernunft unterdrückt und verzweifelnd und verzagt macht, richtet uns auf und macht uns stark in Gott.

Ich habe heute den Prediger bei der Savoykirche, Herrn Pitius, besucht, einen frommen, rechtschaffenen Geistlichen, dessen Worte ich mit viel Rührung gehört, verstanden und empfunden. Er benahm mir alle Hoffnung, hier unterzukommen, ohne mich dadurch niedergeschlagen zu machen, weil ich nicht durch Menschen, sondern Gott glaube geholfen werden zu können. Wenn unsre Seele erst ihren Mittelpunkt an dem findet, so verläßt sie derselbe in ihrer Bewegung nicht mehr. Sie bleibt ihm wie die Erde der Sonne getreu, und alle übrigen Neigungen richten sich wie Monde nach diesem ursprünglichen und eigentümlichen Eindruck des Schwunges und ihres Laufes. — —

Ich habe mich in einer schlaflosen Nacht zu London mit empfindlichen Vorwürfen meiner Undankbarkeit erinnert, wie ich meine selige Muhme vergessen habe, die ihrer Schwester Söhne mit so viel mütterlicher Zärtlichkeit geliebt. Gott vergelte ihr in der Ewigkeit alle ihre Liebe, wie er die Schwachheiten derselben ihr in Gnaden vergeben, und mir die Untreue und Leichtsinn, womit ich ihr Andenken entweiht.

Den 29. Mai

Ich machte den Anfang dieser Woche mit einem Besuche, den ich dem Pastor Pitius ablegte. Gott hat mir die Gnade gegeben, seinen öffentlichen Dienst wieder abzuwarten, und ich hatte diesen frommen Mann über das gestrige Evangelium des reichen Mannes und glücklichen Lazarus mit viel Erweckung predigen gehört. Weil er die Kommunion seiner Gemeinde den folgenden Sonntag anmeldete, so rufe ich Gott an, wie ich es

schon vorher getan hatte, mich zu seiner Tafel einzuladen. Ich fand viele Schwierigkeiten, weil ich nicht mehr als eine halbe Krone mehr im Beutel hatte, und meine Uhr schon für 4 Pf. bei meinem Wirt steht. Mit wenig fleischlichem Trost besuchte ich also diesen Mann und entdeckte ihm mein Herz und alle meine Umstände. Er drang darauf, ich sollte England verlassen. Gott gab diesem Manne viel Gnade, mir ans Herz zu reden, und half mir ebenfalls, ihn zu hören und zu antworten. Ich hielt mich sehr lange bei ihm auf, und wurde es nicht eher gewahr, als bis ich eine sehr verlegene Miene an ihm gewahr wurde, die mich forttrieb, und ich verließ ihn mit vielem Mut, der ihn selbst bisweilen an mir bestürzt zu machen schien.

Gott! wie liebreich sind deine Wege, Barmherzigkeit und Wahrheit. Wie viel Wunder hast du mir tun müssen, damit ich dasjenige zu glauben lernen sollte, was ich als ein Kind gewußt habe, was jedes Kind weiß und niemand wahrhaftig glaubt, als dem Gott diesen Glauben wirkt und schenkt. Ich meine die leichte Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts tun. Ich meine den einzigen Trost: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.

Ich war durch das verlegene Gesicht des rechtschaffenen Israeliten nicht umsonst verscheucht worden. Kaum daß ich einige Schritte die Savoy, wo er wohnt, verlassen hatte, hörte ich meinen Namen nachrufen und mich unvermutet mit Freundlichkeit und Vergnügen von einem Manne anreden, in dem ich immer nachteilige Begriffe in Ansehung meiner zum voraus gesetzt und ihn daher so viel als möglich vermieden hatte. Es ist der Sekretär des russischen Abgesandten, der mich anredete, der Briefe von meinem Freund aus Petersburg erhalten und durch seine Vorstellungen und Neuigkeiten mich ganz von neuem belebte. Er freute

sich über den glücklichen Zufall, mich von ungefähr gefunden zu haben, weil er meinetwegen besorgt gewesen und sich gewünscht, mich aufzufinden. Ich wollte nach der Stadt mit ihm rennen, da ein ebenso merkwürdiger Umstand mich wieder zurück rufte, den ich zeitlebens behalten werde. Weil der Fußsteig sehr enge war, wich ich aus, um mit meinem Gefährten mit desto mehr Bequemlichkeit reden zu können. Auf einmal lag ich auf der Erde, ohne es gewahr zu werden, an einem Pfosten, an dem ich mir hätte den Kopf zerschlagen können oder den Arm verstauchen, so plötzlich, daß es ein Wunder, wie ich nicht meinen Hut und Perücke verloren und wenigstens den Zuschauern mich lächerlich gemacht, wenn ich auch ohne Schaden abgekommen wäre. Ich mußte also wieder umkehren, weil ich mich besudelt hatte, mit vieler Herzensempfindung, die mir dieser Fall zu predigen schien, und mit vieler Freude und Trost, so außerordentlich bewahrt worden, so glücklich aufgestanden zu sein — — alles dies, damit ich nach Hause gehen sollte, wo ich rein wieder zurückkehrte, weil ich unterwegens ansprach, um mich in Ordnung zu bringen.

Ich ging gleich nach meinem Mittagessen wieder aus, ich weiß nicht mit welchem Trieb, um den Vater eines jungen Engländers aufzusuchen, den ich in Riga gekannt, und wo möglich etwas Neues von Hause zu hören, oder an dem vielleicht einen Bekannten und Freund zu finden, der mich in seine Hütte aufnehmen möchte, wenn es auf das äußerste käme, oder wenigstens mit gutem Rat beispringen könnte. Nach vielen Fragen fand ich endlich den Herrn Vernizobre, der, kaum als ich meinen Namen genannt hatte, mich mit Freuden empfing, sich Glück wünschte, meinen Vater erfreuen zu können mit der Nachricht, mich endlich gefunden zu haben.

Ich las einen englischen Brief meines Bruders und eine kleine Beilage meines alten redlichen Vaters; ich konnte aber nichts verstehen. — — So war mein Herz von Empfindungen aufgeschwollen, daß ich nicht wußte, was ich las, und also diese Arbeit versparen mußte. Gott gibt mir Hoffnung, mich meinen Vater noch sehn zu lassen, wie er mir die Gnade erzeigt, mich meine Mutter noch vor ihrem Ende umarmen zu lassen. Gott hat ihm ein Kreuz aufgelegt mit dem Verlust seines Gedächtnisses. Mein Vater, habe ich die Strafe nicht verdient, die du trägst! Ich habe ihn Gott empfohlen und glaube, daß er alles wohl machen und herrlich hinausführen wird. Das Zeugnis des heiligen Geistes in unsern Seelen hängt von keinem Gedächtnis ab; und wenn wir alles vergessen, so vertritt Jesus, der Gekreuzigte, alle Weisheit und alle Kraft, alle Vernunft und alle Sinne. Es ist eher möglich, ohne Herz und Kopf zu leben, als ohne den. Er ist das Haupt unserer Natur und aller unsrer Kräfte und die Quelle der Bewegung, die so wenig in einem Christen stille stehen kann, als der Puls in einem lebenden Menschen. Der Christ allein aber ist ein lebender Mensch; weil er in Gott und mit Gott lebt, bewegt und da ist, ja für Gott. — —

Gott hat mir außerordentliche Gnade gegeben, den 4. Junius zum heiligen Abendmahl zu gehen. Ich bin durch dasselbe sehr aufgerichtet und zum geistlichen Leben in Gott gestärkt worden. Der Geist Gottes, dieser treue Erinnerer, wolle das Andenken des Todes nicht nur in meiner Seele erhalten, sondern auch Kraft geben, diesen Tod des Herrn in meinem Leben und Wandel zu zeigen und zu verkündigen, bis daß er kommt. Amen!

Meine Entschließung, nach Riga zurück zu gehen, ist immer mehr gegründet worden. Ich habe an alle

meine Freunde geschrieben und mich ihnen schon angemeldet. Was mich noch mehr auf diesem rechten Wege, den ich wieder gefunden, aufmuntert, sind die Hindernisse und Steine des Anstoßes, die Satan mir in den Weg zu werfen sucht. Hilf mir, liebreicher Gott! selbige aus dem Wege räumen, mich und die Welt überwinden; von dir hängt allein aller guter Erfolg oder selbst Trost im Gegenteil ab!

Den 25. Juni: am 5. Sonntage nach Trinitatis. Luc. 5,1

Dies wird vermutlich der letzte Sonntag sein, den ich in England feiern soll. Gott hat mir seinen Segen auch in der heutigen Predigt durch den Mund seines frommen Dieners mitgeteilt, den ich mit viel Zueignung, Trost und Freude habe hören können. Das Evangelium schickt sich um desto mehr zu meiner Abreise, weil ich zu Schiff gehen will. Sein Eingang war aus den Worten Salomons, Eccles. 9,7: Dem Herrn gefällt dein Werk. Er legte fünf Haus- und Lebensregeln aus der Geschichte des Evangelii vor, wodurch unser Beruf gesegnet und alle unsre Werke dem Herrn gefällig gemacht werden würden. 1) Die Übung in Gottes Wort. Ist kein Hindernis unsers zeitlichen Berufs, sondern vermehrt den göttlichen Segen über selbigen und räumt alle Hindernisse der Trägheit, Unordnung, Unmäßigkeit usw. aus dem Wege. 2) Treue und Fleiß in unsern Geschäften; die Fischer waren in ihrem Berufe, die Jesus zu seinen Jüngern erwählte. 3) Der Mut in allen Versuchungen; a) eine ganze Nacht verlorne Arbeit, b) Unwahrscheinlichkeit in Gottes Wegen; Furcht, sich auf die Höhe des Meeres zu wagen, c) das reißende Netz, d) das sinkende Schifflein; dies waren alles Versuchungen, welche sich die Jünger hatten gefallen lassen unterzugehen, und die

sie durch einen einfältigen Glauben überwunden hatten. 4) Die Demut, mit der wir alle göttlichen Wohltaten erkennen und annehmen müssen. Gehe aus von mir, ich bin ein sündiger Mensch, sagte Petrus. Nicht ihr Gehorsam, ihre Unverdrossenheit eignete sich dieses Wunder als eine Belohnung zu. 5) Die Verleugnung aller zeitlichen Vorteile und Entsagung derselben, zum Heil unsrer Seelen und aus Gehorsam und Erkenntlichkeit gegen Gottes Liebe, wie die Jünger hier alles verließen. — — Der Gottesdienst nachmittags wurde mit dem Liede beschlossen, an dem ich seit 8 Tagen mit viel Erquickung wiedergekäuet: Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ usw. In den zwei letzten Versen sind die Sehnen und Muskeln des Glaubens recht nach dem Leben ausgedrückt. Gott wolle mein Gebet in Gnaden erhören und Weisheit und Glauben mit seinem guten Geist schenken, darin anzuhalten und nicht abzulassen, bis er mich erhört und gesegnet habe. Amen! in Jesu Namen, Amen! — —

Den 27. Juni mußte ich unvermutet von London abgehen, weil ich durch die Nachricht erschreckt worden war, daß mein Schiffer abgegangen, kam die Nacht in Gravesand an, wo ich in Gefahr mit einem Matrosen war, der die Absicht hatte, wie ich nicht anders schließen kann, mir das Meinige zu nehmen. Ein Engländer kam eben aus einem nahebei liegenden Wirtshause und nahm sich meiner an, um mich daselbst anzuweisen. Wir mußten mit einem Kriegsschiff gehen und die Zusammenkunft der übrigen Schiffe abwarten, daß wir also erst den 8. Juli in See gingen. Sonntags den 16. wurde ich durch einen ziemlich starken konträren Wind und Sturm und die Gefahr des Kattegats sehr beunruhigt, aber durch Lesung des 42. Psalms von Gott getröstet und aufgerichtet. Den 27. Juli bin ich unter göttlicher Gnade in Riga glücklich an-

gekommen und bei Herrn Karl Berens abgetreten, wo ich mit aller möglichen Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommnet worden. Ungeachtet meiner Zerstreuung schenkte mir Gott Wollen und Vollbringen, denselben Sonntag darauf, den 5. Sonntag nach Trinitatis, zum heiligen Abendmahl zu gehen, wobei ich nicht ohne Rührung bewundern mußte, daß mich Gott mit eben demselben Evangelium vom reichen Fischzug Petri empfing, mit dem ich aus England Abschied genommen hatte.

Ich lief gleich den Tag meiner Ankunft zu meinem alten Freunde Lindner, der mich mit der Nachricht erschreckte und erfreute, daß mein Bruder als Kollaborator bei der hiesigen Domschule berufen wäre, der den 27. Oktober glücklich und lang erwartet anlangte. Gott sei gelobet und gepriesen für alle Barmherzigkeit, die er an uns beiden so reichlich erwiesen. Er erhöre gnädig um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen das tägliche Gebet auch für meinen einzigen Bruder, das er mir in den Mund gelegt. Er schenke ihm die nötigen Kräfte zu seinem Beruf und den Willen und Eifer, selbige treu anzuwenden. Er gebe ihm Gnade, seine Kinder im Namen Jesu aufzunehmen und zu weiden. Gott wolle ihn selbst zu einem treuen Hirten der Schafe und Lämmer schaffen und bereiten, die er ihm anvertraut hat. Er wolle ihn den Segen des vierten Gebots zu allen seinen Geschäften und auf allen seinen Wegen begleiten lassen — und uns beide selbigen genießen lassen um des vollkommenen Gehorsams seines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Durch eben denselben mögen unsre Herzen in wahrer brüderlicher Liebe vereinigt sein, daß wir nicht wie Steine des Anstoßes uns einander im Wege liegen, sondern uns wechselsweise aufmuntern mögen, der treuen Hirtenstimmme unsers Heilandes zu folgen, uns immer

mehr selbst zu verleugnen, sein Kreuz auf uns zu nehmen und in die Fußstapfen zu treten, die er mit seinem teuren Blut bezeichnet hat. Amen!

Mein Bruder erfreute mich bei seiner Ankunft mit einem Geschenk unsers Vaters, das er uns untereinander zu teilen befohlen. Die Mildtätigkeit dieses redlichen Alten hat mich desto mehr gerührt, weil ich dadurch in stand gesetzt wurde, mit meinem treuen Freunde Bassa richtig zu werden. Gott vergelte meinem liebreichen Vater — und bescheidenen Gläubiger — und lasse mich durch die Erfahrung meiner Unordnung von der Gewohnheit derselben immer mehr und mehr abgebracht und in einer klugen Haushaltung des zeitlichen Segens allmählich gelehrt und geübt werden.

Meine Geschäfte in dem Hause meines Wohltäters haben bloß in einem Briefwechsel mit seinem Bruder, in dem Unterricht der ältesten Tochter des Hauptes unserer Familie und einer kleinen Handreichung eines jüngern Bruders bisher bestanden. Gott hat diese Arbeiten bisher mit einer sichtbaren Hand gesegnet und sei dafür von Grund des Herzens gelobt und gepriesen im Namen seines lieben Sohnes, Jesu Christi. Er wolle mich ferner aus seiner Fülle Gnade um Gnade schöpfen lassen und mir den Beistand seines guten und heiligen Geistes zu allen meinen Werken verleihen und alles zu seiner Ehre und zum Heil meiner Seele und anderer gedeihen lassen, mich zum treuen Haushalter des mir geliehenen Pfundes schaffen und meinen Glauben in unverfälschter Liebe meines Nächsten immer wirksamer und fruchtbarer werden lassen an Werken, die er mir zubereitet, und die Ihm angenehm sind in dem Sohn seiner Liebe, meinem Hohenpriester und Fürsprecher. Amen!

Gott hat sich insbesondere des Briefwechsels meines Freundes bedient, mich gegen den Sauerteig des Aber-

glaubens und der Heuchelei wachsam zu erhalten. Er wolle an seiner eignen Seele diese mir so heilsame Prüfung mit allem geistlichen Segen belohnen.

Den 6. Dezember als am 2. Adventsonntage hat mir Gott Gnade gegeben zum heiligen Nachtmahl zu gehen, da ich den Tag vorher mit sehr vieler Rührung zur Beichte gewesen. Ich wiederhole Gott meinen kindlichen Dank für alle die Barmherzigkeit, mit der er mich zu diesem heiligen Werk erweckt, dasselbe vollbringen und den Frieden und die Früchte davon mich hat genießen lassen.

Den 11. Dezember hatten wir Bußtag, und ich brachte den Abend mit einem Briefe zu, dessen Inhalt mir immer sehr denkwürdig sein soll. Gott sei mir armen Sünder gnädig und wolle mich nicht selbst verwerflich sein lassen, indem ich andern predige.

Den 13. als am 3. Adventsonntage fühlte ich bei Tische eigene dunkle Empfindungen, zu denen das Schicksal meines Freundes Anlaß zu geben schien — es deuchte mir etwas ähnliches an seiner Schwester gewahr zu werden, ohne daß ich sagen konnte, worin es eigentlich bestünde. Ich ersuchte sie, so gelind als möglich an ihren Bruder zu schreiben, und bot mich selbst an, ihr hierin behilflich zu sein, welches sie sehr geneigt anzunehmen schien. Den 14. speiste ich oben für mich allein und arbeitete am versprochenen Briefe, der mir ganz verkehrt zu geraten schien, indem es mir vorkam, als wenn die Hand immer ganz andre Worte und Gedanken schrieb, als der Kopf dachte. Ich schickte das, was ich aufgesetzt, hinunter und war unruhig über die Aufnahme meiner Einfälle; deswegen ich selbst beim Ausgehen bei ihr ansprach, um mich teils zu entschuldigen, teils etwas näher erklären zu können. Sie kam mir sehr betrübt vor, welches ich ihrer Empfindlichkeit über unsers Bruders Schicksal

zuschrieb. Ich kam des Abends zum Essen zu Hause, und wurde früher als gewöhnlich durch lauter dunkle Empfindungen auf meine Stube getrieben, wo ich nach Lesung einiger Kapitel im Buch Hiob und einiger Psalmen, wenn ich nicht irre 12—20, mit vieler Ruhe und Trost zu Bette ging. Ich war mir desselben im Einsteigen bewußt, und dankte Gott dafür und wünschte mir in der Gemütsstille einschlafen zu können. Ich bin nicht imstande, dasjenige recht aufzusetzen, was ich kurz darauf empfunden. So viel und treu, als ich kann, will ich es mit Gottes Hilfe tun, um mir das Andenken davon zu erhalten, und weil diese Begebenheit der Grund zum Teil eines Entschlusses gewesen, dessen ich mich für unfähig gehalten habe. Ich dachte an meines Freundes Schicksal und dankte Gott, von dergleichen Anfechtungen des Fleisches überhoben zu sein, und bat ihn aufs künftige. Soviel bin ich mir bewußt, daß ich nicht geschlafen — — ob ich wie ein recht Wachender gewesen oder wie? davon weiß ich nichts. Ich hörte eine Stimme in mir, die mich über den Entschluß, ein Weib zu nehmen, frug — und aus Gehorsam gegen ihn — — ich redete nicht ein Wort, es kam mir aber vor, als wenn ich mit einem Geschrei aufspränge und schriee: Wenn ich soll, so gib mir keine andere als die Schwester meines Freundes. — — — Es schien mir, als wenn ich die fröhliche Versicherung mit einer feierlichen Stimme hörte, daß es eben die wäre, die für mich bestimmt, so lange und so wunderbar aufgehoben. — Ich habe mich der Ehe aus vernünftigen Torheiten anfänglich begeben, ich habe den ehelosen Stand als eine Züchtigung meiner Jugendsünden gern auf mich nehmen wollen, und Gott darum gebeten, auch meinen Leib zu einem Opfer zu machen, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Ja weil Gott mit einer besonderen Vorsicht durch

seine Engel über mich gewacht, daß ich zu keiner fleischlichen Vermischung habe sündigen können. — — Abraham glaubte und wankte nicht; gesetzt mein Leib sollte erstorben sein, gibt er nicht dem Einsamen Kinder und kann aus Steinen welche erwecken? — — Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ichs meine; und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewige Wege. Ps. 139, 23. 24. Der Herr erlöset die Seele seiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen, werden keine Schuld haben. Ps. 34, 23. Ich stand den 15. am Tage Johanna mit dem Gedanken auf, zu heiraten, nachdem ich mich und meine Freundin der Barmherzigkeit Gottes empfohlen hatte, der alles Menschenwerk zu Grund gehen läßt, und diejenigen, die auf ihn harren und auf seine Güte trauen, nicht will zuschanden werden lassen. Mit diesem Sinn erhielt sie den ersten Gutenmorgen von mir, da sie vielleicht eben beschäftigt war, den Brief an ihren Bruder zu schreiben. Den 16. Dezember schrieb ich an meinen Vater, dessen Antwort ich den 27. erhielt, der mich auf Gott wies. Den 28. meldete ich meinem Freund von meinem Entschluß, und Gott gab Gnade zu meinem Brief. Den Morgen darauf schickte ich denselben an seine Schwester herunter; nachmittags erhielt ich einen Brief an sie, der unter der Aufschrift meines Namens ankam. Ich gab denselben ab, und sie meldete mir, daß sie Hoffnung hätte.

Der letzte Tag des 1758. Jahres war voller außerordentlicher Auftritte zwischen Herrn Arend [Berens] und mir, den ich wie Saul unter den Propheten mit mir reden hörte. Hiskia sagte von einem Tage: Das ist ein Tag der Not und Scheltens und Lästerns. Die Kinder sind kommen an die Geburt, und ist keine Kraft da zu gebären. 2. Kön. 19,3. Ich wurde durch die

Sinnesänderung und die Eindrücke der Gnade, die ich in ihm wahrzunehmen schien, ungemein gerührt, hatte keine Ruhe unten, wo ich Abendbrot gegessen, und ging den letzten Abend dieses Jahres mit einer Freudigkeit, die Nacht zu sterben, ins Bett, wenn Gott so gnädig sein wollte, die Seele dieses Bruders zu retten.

1759

Versöhnter Vater, durch das Blut deines lieben Sohnes, laß dieses Jahr an unser aller Seelen gesegnet sein. Schenke uns fleischerne Herzen in demselben, einen neuen Sinn und einen neuen gewissen Geist. Verwirf uns nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns. Laß durch seinen Finger den ganzen 51. Psalm in mein Herz eingeschrieben sein und erbarme dich meiner. Du willst unsre Sünden mit der Rute heimsuchen und unsre Missetat mit Plagen. Aber deine Gnade willst du nicht von uns wenden und deine Wahrheit nicht lassen fehlen. Du willst deinen Bund nicht entheiligen, und nicht ändern, was aus deinem Munde gegangen. Du hast einst geschworen bei deiner Heiligkeit: Ich will David nicht lügen. Sein Same soll ewig sein, und sein Stuhl vor mir, wie die Sonne. Wie der Mond, soll er ewiglich halten, und gleichwie der Zeug' in den Wolken gewiß sein. Sela. Ps. 89. Wende dich zu mir, sei mir gnädig, stärke deinen Knecht mit deiner Macht, und hilf dem Sohn deiner Magd. Tue ein Zeichen an mir, daß mirs wohl gehe, daß es sehen, die mich hassen und sich schämen müssen, daß du mir beistehest, Herr, und tröstest mich. Ps. 86.

Laß meinen Vater, Bruder, Wohltäter und Freunde, denjenigen und diejenige besonders, mit denen ich lebe, Deiner Liebe und reichen Segens sich zu erfreuen haben. Erhalte sie nach deinem gnädigen Wohlgefallen, schenke

ihnen deinen Frieden, Leben und Wohltat. Laß das gute Werk, das du in den Seelen einiger angefangen hast, durch deinen Geist vollendet werden, und stärke dasjenige, was in mir und andern schwach werden sollte. Laß uns nicht die erste Liebe verlassen. Gib uns Ohren zu hören, hilf uns streiten und überwinden, gib uns zu essen von dem verborgenen Manna, laß uns ein gut Zeugnis empfahen und mit dem Zeugnis einen neuen Namen geschrieben, welchen niemand kennt, denn der ihn empfähet.

Wache du selbst, Gott der Liebe! über mein Herz und das Herz unserer Schwester. Heilige und reinige es von allem fleischlichen Sinn durch deinen heiligen Geist. Wenn es dein gnädiger Wille ist, so laß auch an uns die Verheißung des 128. Psalm erfüllet werden. Laß alle, die vorübergehen, uns zurufen: Der Segen des Herrn sei über euch, wir segnen euch, wir segnen euch im Namen des Herrn! Rühmen und freuen müssen sich, die mir gönnen, daß ich Recht behalte, und immer sagen: Der Herr müsse hochgelobt sein, der seinem Knecht wohlwill! Laß uns bald diesen Glückwunsch aus dem Munde unsers abwesenden Bruders hören, und laß ihn die Wahrheit und Kraft desselben in seinem Herzen fühlen! Amen!

SOKRATISCHE DENKWÜRDIGKEITEN

für die lange Weile
des Publikums

zusammengetragen

von einem Liebhaber
der langen Weile

Mit
einer doppelten Zuschrift
an Niemand und an Zween

O curàs hominum! o quantum est in rebus inane!
Quis leget haec? — — — Min' tu istud ais? — — —
Nemo hercule — — Nemo?
Vel Duo vel Nemo.

Persius

Amsterdam, 1759

AN DAS PUBLIKUM ODER NIEMAND, DEN KUNDBAREN

Du führst einen Namen und brauchst keinen Beweis Deines Daseins, Du findest Glauben und tust keine Zeichen denselben zu verdienen, Du erhältst Ehre und hast weder Begriff noch Gefühl davon. Wir wissen, daß es keinen Götzen in der Welt gibt. Ein Mensch bist Du auch nicht; doch mußt Du ein menschlich Bild sein, das der Aberglaube vergöttert hat. Es fehlt Dir nicht an Augen und Ohren, die aber nicht sehen, nicht hören; und das künstliche Auge, das Du machst, das künstliche Ohr, das Du pflanzest, ist, gleich den Deinigen, blind und taub. Du mußt alles wissen, und lernst nichts. Du mußt alles richten, und verstehst nichts. Du dichtest, hast zu schaffen, bist über Feld oder schläfst vielleicht, wenn Deine Priester laut rufen und Du ihnen und ihrem Spötter mit Feuer antworten solltest. Dir werden täglich Opfer gebracht, die andere auf Deine Rechnung verzehren, um aus Deinen starken Mahlzeiten Dein Leben wahrscheinlich zu machen. So ekel Du bist, nimmst Du doch mit allem fürlieb, wenn man nur nicht leer vor Dir erscheint. Ich werfe mich wie der Philosoph zu den erhörenden Füßen eines Tyrannen. Meine Gabe besteht in nichts als Küchlein, von denen ein Gott, wie Du, einst barst. Überlaß sie daher einem Paar Deiner Anbeter, die ich durch diese Pillen von dem Dienst Deiner Eitelkeit zu reinigen wünsche.

Weil Du die Züge menschlicher Unwissenheit und Neugierde an Deinem Gesichte trägst, so will ich Dir beichten, wer die Zween sind, denen ich durch Deine Hände diesen frommen Betrug spielen will. Der erste[1])

[1]) Hamanns Rigaer Freund Christoph Berens

arbeitet am Stein der Weisen, wie ein Menschenfreund, der ihn für ein Mittel ansieht, den Fleiß, die bürgerlichen Tugenden und das Wohl des gemeinen Wesens zu befördern. Ich habe für ihn in der mystischen Sprache eines Sophisten geschrieben; weil Weisheit immer das verborgenste Geheimnis der Politik bleiben wird, wenn gleich die Alchymie zu ihrem Zweck kommt, alle die Menschen reich zu machen, welche durch des Marquis von Mirabeau fruchtbare Maximen bald! Frankreich bevölkern müssen. Nach dem heutigen Plan der Welt bleibt die Kunst, Gold zu machen, also mit Recht das höchste Projekt und höchste Gut unserer Staatsklugen.

Der andere[1]) möchte einen so allgemeinen Weltweisen und guten Münzwardein abgeben, als Newton war. Kein Teil der Kritik ist sicherer, als die man für Gold und Silber erfunden hat. Daher kann die Verwirrung in dem Münzwesen Deutschlands so groß nicht sein, als die in die Lehrbücher eingeschlichen, die unter uns gäng und gäbe sind.

Weil diese Küchlein nicht gekaut, sondern geschluckt werden müssen, gleich denjenigen, so die Cosmische Familie zu Florenz in ihr Wappen aufnahm, so sind sie nicht für den Geschmack gemacht. Was ihre Wirkungen anbetrifft, so lernte bei einem ähnlichen Gefühl derselben Vespasian zuerst das Glück Deines Namens erkennen, und soll auf einem Stuhl, der nicht sein Thron war, ausgerufen habe: Uti puto, deus fio!

AN DIE ZWEEN

Das Publikum in Griechenland las die Denkwürdigkeiten des Aristoteles über die Naturgeschichte der Tiere, und Alexander verstand sie. Wo ein gemeiner Le-

[1]) Kant

ser nichts als Schimmel sehen möchte, wird der Affekt der Freundschaft Ihnen, meine Herren, in diesen Blättern vielleicht ein mikroskopisch Wäldchen entdecken.

Ich habe über den Sokrates auf eine sokratische Art geschrieben. Die Analogie war die Seele seiner Schlüsse, und er gab ihnen die Ironie zu ihrem Leibe. Ungewißheit und Zuversicht mögen mir so eigentümlich sein als sie wollen, so müssen sie hier doch als ästhetische Nachahmungen betrachtet werden.

In den Werken des Xenophon herrscht eine abergläubische, und in Platons eine schwärmerische Andacht; eine Ader ähnlicher Empfindungen läuft daher durch alle Teile dieser mimischen Arbeit. Es würde mir am leichtesten gewesen sein, den Griechen in ihrer Freimütigkeit hierin näher zu kommen; ich habe mich aber bequemen müssen, meiner Religion den Schleier zu borgen, den ein patriotischer St. John[1]) und platonischer Shaftesbury für ihren Unglauben und Mißglauben gewebt haben.

Sokrates war, meine Herren, kein gemeiner Kunstrichter. Er unterschied in den Schriften des Heraklitus dasjenige, was er nicht verstand, von dem, was er darin verstand, und tat eine sehr billige und bescheidene Vermutung von dem Verständlichen auf das Unverständliche. Bei dieser Gelegenheit redete Sokrates von Lesern, welche schwimmen könnten. Ein Zusammenfluß von Ideen und Empfindungen in jener lebenden Elegie von Philosophen machte desselben Sätze vielleicht zu einer Menge kleiner Inseln, zu deren Gemeinschaft Brücken und Fähren der Methode fehlten.

Da Sie beide meine Freunde sind, so wird mir Ihr parteiisch Lob und Ihr parteiischer Tadel gleich angenehm sein. Ich bin usw.

[1]) Bolingbroke

SOKRATISCHE DENKWÜRDIGKEITEN

EINLEITUNG

Der Geschichte der Philosophie ist es wie der Bildsäule des französischen Staatsministers [1]) ergangen. Ein berühmter Künstler zeigte seinen Meißel daran; ein Monarch, der Name eines ganzen Jahrhunderts, gab die Unkosten zum Denkmal und bewunderte das Geschöpf seines Untertanen; der Skythe aber, der auf sein Handwerk reisete, und, wie Noah oder der Galiläer des Projektmachers Julian, ein Zimmermann wurde, um der Gott seines Volks zu sein, dieser Skythe [2]) beging eine Schwachheit, deren Andenken ihn allein verewigen könnte. Er lief auf den Marmor zu, bot großmütig dem stummen Stein die Hälfte seines weiten Reiches an, wenn er ihn lehren wollte, die andere Hälfte zu regieren. Sollte unsere Historie Mythologie werden, so wird diese Umarmung eines toten Lehrers, der ohne Eigennutz Wunder der Erfüllung getan, in ein Märchen verwandelt sein, das den Reliquien von Pygmalions Leben ähnlich sehen wird. Ein Schöpfer seines Volkes in der Sprache unseres Witzes wird nach einer undenklichen Zeit ebenso poetisch verstanden werden müssen, als ein Bildhauer seines Weibes.

Es gibt in dem Tempel der Gelehrsamkeit wirklich einen Götzen, der unter seinem Bilde die Aufschrift der philosophischen Geschichte trägt, und dem es an Hohenpriestern und Leviten nicht gefehlt. — — Unterdessen glaube ich zuverlässiger, daß unsere Philosophie

[1]) Richelieu [2]) Peter der Große

eine andere Gestalt notwendig haben müßte, wenn man die Schicksale dieses Namens oder Wortes „Philosophie" nach den Schattierungen der Zeiten, Köpfe, Geschlechter und Völker, nicht wie ein Gelehrter oder Weltweiser selbst, sondern als ein müßiger Zuschauer ihrer olympischen Spiele studiert hätte oder zu studieren wüßte.

Ein Phrygier, wie Aesop, der sich nach den Gesetzen seines Klima, wie man jetzt redet, Zeit nehmen mußte, klug zu werden, und ein so natürlicher Tropf als ein La Fontaine, der sich besser in die Denkungsart der Tiere als der Menschen zu schicken und zu verwandeln wußte, würden uns anstatt gemalter Philosophen oder ihrer zierlich verstümmelten Brustbilder ganz andere Geschöpfe zeigen, und ihre Sitten und Sprüche, die Legenden ihrer Lehren und Taten mit Farben nachahmen, die dem Leben näher kämen.

Doch sind vielleicht die philosophischen Chroniken und Bildergalerien weniger zu tadeln als der schlechte Gebrauch, den ihre Liebhaber davon machen. Ein wenig Schwärmerei und Aberglauben würde hier nicht nur Nachsicht verdienen, sondern etwas von diesem Sauerteige gehört dazu, um die Seele zu einem philosophischen Heroismus in Gärung zu setzen. Ein brennender Ehrgeiz nach Wahrheit und Tugend und eine Eroberungswut aller Lügen und Laster, die nämlich nicht dafür erkannt werden noch sein wollen: hierin besteht der Heldengeist eines Weltweisen ... Wie die Natur uns gegeben wurde, unsere Augen zu öffnen; so die Geschichte, unsere Ohren. Einen Körper und eine Begebenheit bis auf ihre ersten Elemente zergliedern, heißt Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit ertappen wollen. Wer Mose und den Propheten nicht glaubt, wird daher immer ein Dichter, wider sein Wissen und Wollen, wie Buffon

über die Geschichte der Schöpfung und Montesquieu über die Geschichte des römischen Reiches.

Wenn kein junger Sperling ohne unsern Gott auf die Erde fällt, so ist kein Denkmal alter Zeiten für uns verloren gegangen, das wir zu beklagen hätten. Sollte seine Vorsorge sich nicht über Schriften erstrecken, da Er Selbst ein Schriftsteller geworden und der Geist Gottes so genau gewesen, den Wert der ersten verbotenen Bücher aufzuzeichnen, die ein frommer Eifer unserer Religion dem Feuer geopfert? [1]) Wir bewundern es an Pompejus als eine kluge und edle Handlung, daß er die Schriften seines Feindes Sertorius aus dem Wege räumte; warum nicht an unserem Herrn, daß er die Schriften eines Celsus untergehen lassen? Ich meine also nicht ohne Grund, daß Gott für alle Bücher, woran uns was gelegen, wenigstens so viel Aufmerksamkeit getragen, als Cäsar für die beschriebene Rolle, mit der er in die See sprang, oder Paulus für sein Pergamen zu Troada [2]).

Hatte der Künstler, welcher mit einer Linse durch ein Nadelöhr traf, nicht an einem Scheffel Linsen genug zur Übung seiner erworbenen Geschicklichkeit? Diese Frage möchte man an alle Gelehrte tun, welche die Werke der Alten nicht klüger, als jener die Linsen, zu brauchen wissen. Wenn wir mehr hätten, als uns die Zeit hat schenken wollen, so würden wir selbst genötigt werden, unsere Ladungen über Bord zu werfen, unsere Bibliotheken in Brand zu stecken, wie die Holländer das Gewürz.

Mich wundert, daß noch keiner so viel über die Historie gewagt, als Baco für die Physik getan. Bolingbroke gibt seinem Schüler den Rat, die ältere Geschichte überhaupt wie die heidnische Götterlehre und als ein poetisch Wörterbuch zu studieren. Doch viel-

[1]) Ap.-Gesch. 19, 19 [2]) 2 Tim. 4, 13

leicht ist die ganze Historie mehr Mythologie als es dieser Philosoph meint, und gleich der Natur ein versiegelt Buch, ein verdecktes Zeugnis, ein Rätsel, das sich nicht auflösen läßt, ohne mit einem andern Kalbe als unserer Vernunft zu pflügen.

Meine Absicht ist es nicht, ein Historiograph des Sokrates zu sein; ich schreibe bloß seine Denkwürdigkeiten . . .

Sokrates besuchte öfters die Werkstätte eines Gerbers, der sein Freund war und Simon hieß. Der Handwerker hatte den ersten Einfall, die Gespräche des Sokrates aufzuschreiben. Dieser erkannte sich vielleicht in denselben besser als in Platons, bei deren Lesung er gestutzt und gefragt haben soll: Was hat dieser junge Mensch im Sinn aus mir zu machen? — — Wenn ich nur so gut als Simon der Gerber meinen Held verstehe!

ERSTER ABSCHNITT

Sokrates hatte nicht vergebens einen Bildhauer und eine Wehmutter zu Eltern gehabt. Sein Unterricht ist jederzeit mit den Hebammenkünsten verglichen worden. Man vergnügt sich noch, diesen Einfall zu wiederholen, ohne daß man selbigen als das Samenkorn einer fruchtbaren Wahrheit hätte aufgehen lassen. Dieser Ausdruck ist nicht bloß tropisch, sondern zugleich ein Knäuel vortrefflicher Begriffe, die jeder Lehrer zum Leitfaden in der Erziehung des Verstandes nötig hat. Wie der Mensch nach der Gleichheit Gottes erschaffen worden, so scheint der Leib eine Figur oder Bild der Seelen zu sein. Wenn uns unser Gebein verhohlen ist, weil wir im Verborgenen gemacht, weil wir gebildet werden unten in der Erde; wie viel mehr werden unsere Begriffe im Verborgenen

gemacht und können als Gliedmaßen unsers Verstandes betrachtet werden. Daß ich sie Gliedmaßen des Verstandes nenne, hindert nicht, jeden Begriff als eine besondere und ganze Geburt selbst anzusehen. Sokrates war also bescheiden genug, seine Schulweisheit mit der Kunst eines alten Weibes zu vergleichen, welches bloß der Arbeit der Mutter und ihrer zeitigen Frucht zu Hilfe kommt und beiden Handreichung tut.

Die Kraft der Trägheit und die ihr entgegengesetztscheinende Kraft des Stolzes, die man durch so viel Erscheinungen und Beobachtungen veranlaßt worden in unserm Willen anzunehmen, bringen die Unwissenheit und die daraus entspringenden Irrtümer und Vorurteile nebst allen ihren schwesterlichen Leidenschaften hervor. Von dieser Seite ahmte also Sokrates seinen Vater nach, einen Bildhauer, der, indem er wegnimmt und hauet, was am Holze nicht sein soll, eben dadurch die Form des Bildes fördert. Daher hatten die großen Männer seiner Zeit hinreichenden Grund, über ihn zu schreien, daß er alle Eichen ihrer Wälder fälle, alle ihre Klötzer verderbe, und aus ihrem Holze nichts als Späne zu machen verstünde.

Sokrates wurde vermutlich ein Bildhauer, weil sein Vater einer war. Daß er in dieser Kunst nicht mittelmäßig geblieben, hat man daraus geschlossen, weil zu Athen seine drei Bildsäulen der Grazien aufgehoben worden. Man war ehemals gewohnt gewesen, diese Göttinnen zu kleiden; den altväterischen Gebrauch hatte Sokrates nachgeahmt, und seine Grazien widersprachen dem Kostüm des damaligen Göttersystems und der sich darauf gründenden schönen Künste. Wie Sokrates auf diese Neuerung gekommen; ob es eine Eingebung seines Genius oder eine Eitelkeit, seine Arbeiten zu unterscheiden, oder die Einfalt einer natür-

lichen Schamhaftigkeit gewesen, die einem andächtigen Athenienser wunderlich vorkommen mußte — weiß ich nicht. Es ist aber nur gar zu wahrscheinlich, daß diese neugekleideten Grazien so wenig ohne Anfechtung werden geblieben sein, als die neugekleideten Grazien unserer heutigen Dichtkunst.

Hier ist der Ort, die Übersichtigkeit einiger gegen das menschliche Geschlecht und dessen Aufkommen gar zu witzig gesinnter Patrioten zu ahnden, die sich die Verdienste des Bildhauers im Sokrates so groß vorstellen, daß sie den Weisen darüber verkennen, die den Bildhauer vergöttern, um desto füglicher über des Zimmermanns Sohn spotten zu können. Wenn sie im Ernst an Sokrates glauben, so sind seine Sprüche Zeugnisse wider sie. Diese neuen Athenienser sind Nachkommen seiner Ankläger und Giftmischer, abgeschmacktere Verläumder und grausamere Mörder denn ihre Väter.

Bei der Kunst, in welcher Sokrates erzogen worden, war sein Auge an der Schönheit und ihren Verhältnissen so gewohnt und geübt, daß sein Geschmack an wohlgebildeten Jünglingen uns nicht befremden darf. Wenn man die Zeiten des Heidentums kennt, in denen er lebte, so ist es eine törichte Mühe, ihn von einem Laster weiß zu brennen, das unsere Christenheit an Sokrates übersehen sollte, wie die artige Welt an einem Toussaint die kleinen Romane seiner Leidenschaften als Schönfleckchen seiner Sitten. Sokrates scheint ein aufrichtiger Mann gewesen zu sein, dessen Handlungen von dem Grund seines Herzens und nicht von dem Eindruck, den andere davon haben, bestimmt werden. Er leugnete nicht, daß seine verborgenen Neigungen mit den Entdeckungen des Gesichtsdeuters einträfen; er gestand, daß dessen Brille recht gesehen hätte. Ein Mensch, der überzeugt ist, daß er nichts

weiß, kann, ohne sich selbst Lügen zu strafen, kein Kenner seines guten Herzens sein. Daß er das ihm beschuldigte Laster gehaßt, wissen wir aus seinem Eifer gegen dasselbe, und in seiner Geschichte sind Merkmale seiner Unschuld, die ihn beinahe lossprechen. Man kann keine lebhafte Freundschaft ohne Sinnlichkeit fühlen, und eine metaphysische Liebe sündigt vielleicht gröber am Nervensaft, als eine tierische an Fleisch und Blut. Sokrates hat also ohne Zweifel für seine Lust an einer Harmonie der äußerlichen und innerlichen Schönheit in sich selbst leiden und streiten müssen. Überdies wurden Schönheit, Stärke des Leibes und Geistes, nebst dem Reichtum an Kindern und Gütern, in dem jugendlichen Alter der Welt für Sinnbilder göttlicher Eigenschaften und Fußstapfen göttlicher Gegenwart erklärt. Wir denken jetzt zu abstrakt und männlich, die menschliche Natur nach dergleichen Zufälligkeiten zu beurteilen. Selbst die Religion lehrt uns einen Gott, der kein Ansehen der Person hat; ohngeachtet der Mißverstand des Gesetzes die Juden an gleiche Vorurteile hierin mit den Heiden gebunden hielt. Ihre gesunde Vernunft, woran es den Juden und Griechen so wenig fehlte als unsern Christen und Muselmännern, stieß sich daran, daß der Schönste unter den Menschenkindern ihnen zum Erlöser versprochen war, und daß ein Mann der Schmerzen, voller Wunden und Striemen, der Held ihrer Erwartung sein sollte. Die Heiden waren durch die klugen Fabeln ihrer Dichter an dergleichen Widersprüche gewöhnt; bis ihre Sophisten, wie unsere, solche als einen Vatermord verdammten, den man an den ersten Grundsätzen der menschlichen Erkenntnis begeht.

Von solchem Widerspruch finden wir ein Beispiel an dem Delphischen Orakel, das denjenigen für den

Weisesten erkannte, der gleichwohl von sich gestand, daß er nichts wisse. Strafte Sokrates das Orakel Lügen oder das Orakel ihn? Die stärksten Geister unserer Zeit haben für dieses Mal die Priesterin für eine Wahrsagerin gehalten und sich innerlich über ihre Ähnlichkeit mit dem Vater Sokrates gefreut, der es für gleich anständig hielt, einen Idioten zu spielen oder Göttern zu glauben. Ist übrigens der Verdacht gegründet, daß sich Apoll nach den Menschen richte, weil diese zu dumm sind, sich nach ihm zu richten: so handelt er als ein Gott, dem es leichter fällt, zu philippisieren oder zu sokratisieren als uns, Apollos zu sein.

Die Überlieferung eines Götterspruches will aber so wenig als ein Komet sagen für einen Philosophen von heutigem Geschmack. Wir müssen nach seiner Meinung in dem Buche, welches das törichtste Volk auf uns gebracht, und in den Überbleibseln der Griechen und Römer, sobald es auf Orakel, Erscheinungen, Träume und dergleichen Meteore ankommt, diese Märchen unserer Kinder und Ammen (denn Kinder und Ammen sind alle verflossene Jahrhunderte gegen unser lebendes in der Kunst zu erfahren und zu denken) absondern oder selbige als die Schnörkel unserer Alpendichter bewundern. Gesetzt, dieses würde alles so reichlich eingeräumt, als man unverschämt sein könnte es zu fordern; so wird Bayle, einer ihrer Propheten, zu dessen Füßen diese Kreter mit so viel Anstand zu gähnen gewohnt sind, ... diesen Zweiflern antworten, daß, wenn alle diese Begebenheiten mit dem Einfluß der Gestirne in gleichem Grade der Falschheit stehen, wenn alles gleichartig erlogen und erdacht ist, dennoch der Wahn, die Einbildung und der Glaube daran zu ihrer Zeit und an ihrem Ort wirklich größere Wunder ver-

anlaßt habe und veranlassen könne, als man den Kometen, Orakelsprüchen und Träumen selbst jemals zugeschrieben hat, noch zuschreiben wird. In diesem Verstande sollten aber die Zweifler mehr Recht als unsere Empiriker behalten, weil es menschlicher und Gott anständiger aussieht, uns durch unsere eigenen Grillen und Hirngespinste, als durch eine so entfernte und kostbare Maschinerie, wie das Firmament und die Geisterwelt unseren blöden Augen vorkommt, zu seinen Absichten zu regieren.

ZWEITER ABSCHNITT

Ein Mann, der Geld zu verlieren hatte und vermutlich auch Geld zu verlieren verstand, den die Geschichte Kriton nennt, soll die Unkosten getragen haben, unsern Bildhauer in einen Sophisten zu verwandeln. Wer der etymologischen Miene seines Namens traut[1]), wird diesen Anschlag einem weitsehenden Urteil, ein leichtgläubiger Schüler der täglichen Erfahrung hingegen einem blinden Geschmack an Sokrates zuschreiben.

Die Reihe der Lehrmeister und Lehrmeisterinnen, die man dem Sokrates gibt, und die Kriton ohne Zweifel besolden mußte, ist ansehnlich genug; und doch blieb Sokrates unwissend. Das freche Geständnis davon war gewissermaßen eine Beleidigung, die man aber dem aufrichtigen Klienten und Kandidaten scheint vergeben zu haben, weil sie auf ihn selbst am schwersten zurückfiel. Das Los der Unwissenheit und die Blöße derselben macht eben so unversöhnliche Feinde, als die Überlegenheit an Verdiensten und die Schau davon. War Sokrates wirklich unwissend, so mußte ihm auch die Schande unwissend sein,

[1]) Griech. κρινειν = urteilen

die vernünftige Leute sich ergrübeln, unwissend zu scheinen.

Ein Mensch, der nichts weiß und der nichts hat, sind Zwillinge eines Schicksals. Der Fürwitzige und Argwöhnische zeichnen und foltern den ersten als einen Betrüger, wie der Gläubiger und Räuber den letzten, unterdessen der Bauernstolz des reichen Mannes und Polyhistors beide verachtet. Eben daher bleibt die philosophische Göttin des Glücks eine bewährte Freundin des Dummen, und durch ihre Vorsorge entgehen die Einfälle des Armen den Motten länger als blanke Kleider und rauschende Schlafröcke, als die Hypothesen und Formeln der Kalender-, System- und Projektmacher, als die sibyllinischen Blätter der Stern- und Staatsseher.

Sokrates scheint von seiner Unwissenheit so viel geredet zu haben, als ein Hypochondrist von seiner eingebildeten Krankheit. Wie man dieses Übel selbst kennen muß, um einen Milzsüchtigen zu verstehen und aus ihm klug zu werden, so gehört vielleicht eine Sympathie der Unwissenheit dazu, von der sokratischen einen Begriff zu haben.

Erkenne dich selbst! sagte die Tür jenes berühmten Tempels allen denen, die hereingingen, dem Gott der Weisheit zu opfern und ihn über ihre kleinen Händel um Rat zu fragen. Alle lasen, bewunderten und wußten auswendig diesen Spruch. Man trug ihn, wie der Stein, in den er gegraben war, vor der Stirn, ohne den Sinn davon zu begreifen. Der Gott lachte ohne Zweifel unter seinem güldenen Bart, als ihm die kitzliche Aufgabe zu Sokrates Zeiten vorgelegt wurde: Wer der weiseste unter allen damals lebenden Menschen wäre? Sophokles und Euripides würden nicht so große Muster für die Schaubühne ohne Zergliederungskunst des menschlichen Herzens geworden

sein. Sokrates übertraf sie aber beide an Weisheit, weil er in der Selbsterkenntnis weiter als jene gekommen war und wußte, daß er nichts wußte. Apoll antwortete jedem schon vor der Schwelle: wer weise wäre und wie man es werden könne? jetzt war die Frage übrig: Wer sich selbst erkenne? und woran man sich in dieser Prüfung zu halten hätte? ... Kein Sterblicher kann die Achtsamkeit und Entäußerung eines Lehrmeisters sittsamer treiben, als womit Apoll seine Anbeter zum Verstande seiner Geheimnisse gängelte. Alle diese Winke und Bruchstücke der ältesten Geschichte und Tradition bestätigen die Beobachtung, welche Paulus und Barnabas den Lykaoniern vorhielten, daß Gott auch unter ihnen sich selbst nicht unbezeuget gelassen, auch ihnen vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben. Mit wie viel Wahrheit singt also nicht unsere Kirche:

Wohl uns des feinen Herren!

Ein sorgfältiger Ausleger muß die Naturforscher nachahmen. Wie diese einen Körper in allerhand willkürliche Verbindungen mit andern Körpern versetzen und künstliche Erfahrungen erfinden, seine Eigenschaften auszuholen, so macht es jener mit seinem Texte. Ich habe des Sokrates Sprichwort mit der Delphischen Überschrift zusammengehalten; jetzt will ich einige andere Versuche tun, die Energie desselben sinnlicher zu machen.

Die Wörter haben ihren Wert, wie die Zahlen, von der Stelle, wo sie stehen, und ihre Begriffe sind in ihren Bestimmungen und Verhältnissen, gleich den Münzen, nach Ort und Zeit wandelbar. Wenn die Schlange der Eva beweiset: Ihr werdet sein wie Gott, und Jehova weissagt: Siehe! Adam ist worden als Unser einer; wenn Salomo ausruft: Alles ist eitel;

und ein alter Geck es ihm nachpfeift: so sieht man, daß einerlei Wahrheiten mit einem sehr entgegengesetzten Geist ausgesprochen werden können.

Überdem leidet jeder Satz, wenn er auch aus einem Munde und Herzen quillt, unendlich viel Nebenbegriffe, welche ihm die geben, so ihn annehmen, auf eben die Art, als die Lichtstrahlen diese oder jene Farbe werden nach der Fläche, von der sie in unser Auge zurückfallen. Wenn Sokrates dem Kriton durch sein: Nichts weiß ich! Rechenschaft ablegte, mit eben diesem Worte die gelehrten und neugierigen Athenienser abwies, und seinen schönen Jünglingen die Verleugnung ihrer Eitelkeit zu erleichtern und ihr Vertrauen durch seine Gleichheit mit ihnen zu gewinnen suchte: so würden die Umschreibungen, die man nach diesem dreifachen Gesichtspunkte von seinem Wahlspruche machen müßte, so ungleich einander aussehen, als bisweilen drei Brüder, die Söhne eines leiblichen Vaters sind.

Wir wollen annehmen, daß wir einem Unbekannten ein Kartenspiel anböten. Wenn dieser uns antwortete: Ich spiele nicht; so würden wir dies entweder auslegen müssen, daß er das Spiel nicht verstünde oder eine Abneigung dagegen hätte, die in ökonomischen, sittlichen oder andern Gründen liegen mag. Gesetzt aber, ein ehrlicher Mann, von dem man wüßte, daß er alle mögliche Stärke im Spiel besäße und in den Regeln sowohl als verbotenen Künsten desselben bewandert wäre, der ein Spiel aber niemals anders als auf dem Fuß eines unschuldigen Zeitvertreibs lieben und treiben könnte, würde in einer Gesellschaft von feinen Betrügern, die für gute Spieler gälten, und denen er von beiden Seiten gewachsen wäre, zu einer Partie mit ihnen aufgefordert. Wenn dieser sagte: Ich spiele nicht; so würden wir mit ihm den Leuten

ins Gesicht sehen müssen, mit denen er redet, und seine Worte also ergänzen können: Ich spiele nicht, nämlich „mit solchen, als ihr seid, welche die Gesetze des Spieles brechen und das Glück desselben stehlen. Wenn ihr ein Spiel anbietet, so ist unser gegenseitiger Vergleich, den Eigensinn des Zufalls für unsern Meister zu erkennen, und ihr nennt die Wissenschaft eurer geschwinden Finger Zufall, und ich muß ihn dafür annehmen, wenn ich will, oder die Gefahr wagen, euch zu beleidigen, oder die Schande wählen, euch nachzuahmen. Hättet ihr mir den Antrag getan, mit einander zu versuchen, wer der beste Taschenspieler von uns in Karten wäre; so hätte ich anders antworten und vielleicht mitspielen wollen, um euch zu zeigen, daß ihr so schlecht gelernt habt Karten machen, als ihr versteht, die euch gegeben werden, nach der Kunst zu werfen". In diese rauhen Töne läßt sich die Meinung des Sokrates auflösen, wenn er den Sophisten, den Gelehrten seiner Zeit, sagte: Ich weiß nichts. Daher kam es, daß dieses Wort ein Dorn in ihren Augen und eine Geißel auf ihren Rücken war. Alle Einwürfe des Sokrates, die nichts als Auswürfe und Absonderungen seiner Unwissenheit waren, schienen ihnen so fürchterlich, als die Haare an dem Haupte Medusens, dem Nabel der Aegide.

Die Unwissenheit des Sokrates war Empfindung. Zwischen Empfindung aber und einem Lehrsatz ist ein größerer Unterschied, als zwischen einem lebenden Tier und anatomischen Gerippe desselben. Die alten und neuen Skeptiker mögen sich noch so sehr in die Löwenhaut der sokratischen Unwissenheit einwickeln, so verraten sie sich durch ihre Stimme und Ohren. Wissen sie nichts, was braucht die Welt einen gelehrten Beweis davon? Ihr Heucheltrug ist lächerlich und unverschämt. Wer aber so viel Scharfsinn

und Beredsamkeit nötig hat, sich selbst von seiner Unwissenheit zu überführen, muß in seinem Herzen einen mächtigen Widerwillen gegen die Wahrheit derselben hegen.

Unser eigen Dasein und die Existenz aller Dinge außer uns muß geglaubt und kann auf keine andere Art ausgemacht werden. Was ist gewisser als des Menschen Ende, und von welcher Wahrheit gibt es eine allgemeinere und bewährtere Erkenntnis? Niemand ist gleichwohl so klug, solche zu glauben, als der, wie Moses zu verstehen gibt, von Gott selbst gelehrt wird zu bedenken, daß er sterben müsse. Was man glaubt, hat daher nicht nötig bewiesen zu werden, und ein Satz kann noch so unumstößlich bewiesen sein, ohne deswegen geglaubt zu werden.

Es gibt Beweise von Wahrheiten, die so wenig taugen, als die Anwendung, die man von den Wahrheiten selbst machen kann; ja, man kann den Beweis eines Satzes glauben, ohne dem Satz selbst Beifall zu geben ... Der Glaube ist kein Werk der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen; weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht als Schmecken und Sehen.

Die Beziehung und Übereinstimmung der Begriffe ist eben dasselbe in einer Demonstration, was Verhältnis und Symmetrie der Zahlen und Linien, Schallwirbel und Farben in der musikalischen Komposition und Malerei ist. Der Philosoph ist dem Gesetz der Nachahmung so gut unterworfen als der Poet. Für diesen ist seine Muse und ihr hieroglyphisches Schattenspiel so wahr, als die Vernunft und das Lehrgebäude derselben für jenen. Das Schicksal setze den größten Weltweisen und Dichter in Umstände, wo sie sich beide selbst fühlen, so verleugnet der eine seine Vernunft und entdeckt uns, daß er keine beste Welt

glaubt, so gut er sie auch beweisen kann; und der andere sieht sich seiner Muse und Schutzengel beraubt, bei dem Tode seiner Meta. Die Einbildungskraft, wäre sie ein Sonnenpferd und hätte Flügel der Morgenröte, kann also keine Schöpferin des Glaubens sein.

Ich weiß von des Sokrates Zeugnis von seiner Unwissenheit kein ehrwürdiger Siegel und zugleich keinen besseren Schlüssel, als den Orakelspruch des großen Lehrers der Heiden:

> So jemand sich dünken läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand Gott liebt, der wird von ihm erkannt —[1])

— — als Sokrates vom Apoll für einen Weisen. Wie aber das Korn aller unserer natürlichen Weisheit verwesen, in Unwissenheit vergehen muß, und wie aus diesem Tode, aus diesem Nichts das Leben und Wesen einer höheren Erkenntnis neu geschaffen hervorkeime, so weit reicht die Nase eines Sophisten nicht. Kein Maulwurfshügel, sondern ein Turm Libanons muß es sein, der nach Damesek gafft[2]).

Was ersetzt bei Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht, und was bei einem Shakespeare die Unwissenheit oder Übertretung jener kritischen Gesetze? Das Genie, ist die einmütige Antwort. Sokrates hatte also freilich gut unwissend sein; er hatte einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte, den er liebte und fürchtete als seinen Gott, an dessen Frieden ihm mehr gelegen war als an aller Vernunft der Ägypter und Griechen, dessen Stimme er glaubte, und durch dessen Wind der leere Verstand eines Sokrates so gut als der Schoß einer reinen Jungfrau fruchtbar werden kann.

Ob dieser Dämon des Sokrates nichts als eine herr-

[1]) 1. Kor. 8, 2. 3 [2]) Hohelied Salom. 7, 4

schende Leidenschaft gewesen, und bei welchen Namen sie von unseren Sittenpredigern gerufen wird; oder ob er ein Fund seiner Staatslist, ob er ein Engel oder Kobold, eine hervorragende Idee seiner Einbildungskraft oder ein erschlichener und willkürlich angenommener Begriff einer mathematischen Unwissenheit; ob dieser Dämon nicht vielleicht eine Quecksilberröhre oder den Maschinen ähnlicher gewesen, welchen die Bradleys [1]) und Leeuwenhoeks [2]) ihre Offenbarungen zu verdanken haben; ob man ihn mit dem wahrsagenden Gefühl eines nüchternen Blinden oder mit der Gabe, aus Leichdornen und Narben übelgeheilter Wunden die Revolutionen des Wolkenhimmels vorher zu wissen, am bequemsten vergleichen kann: hierüber ist von so vielen Sophisten mit so viel Bündigkeit geschrieben worden, daß man erstaunen muß, wie Sokrates bei der gelobten Erkenntnis seiner selbst auch hierin so unwissend gewesen, daß er einem Simmias darauf die Antwort hat schuldig bleiben wollen. Keinem Leser von Geschmack fehlt es in unseren Tagen an Freunden von Genie, die mich der Mühe überheben werden, weitläuftiger über den Genius des Sokrates zu sein.

Aus dieser sokratischen Unwissenheit fließen als leichte Folgen die Sonderbarkeiten seiner Lehr- und Denkart. Was ist natürlicher, als daß er sich genötigt sah, immer zu fragen, um klüger zu werden; daß er leichtgläubig tat, jedes Meinung für wahr annahm und lieber die Probe der Spötterei und guten Laune, als eine ernsthafte Untersuchung anstellte; daß er alle seine Schlüsse sinnlich und nach der Ähnlichkeit machte; Einfälle sagte, weil er keine Dialektik verstand; gleichgültig gegen das, was man Wahrheit hieß, auch keine Leidenschaften, besonders diejenigen nicht kannte, wo-

[1]) Englischer Astronom, † 1762 [2]) Berühmter holländischer Naturforscher, † 1723

mit sich die Edelsten unter den Athenіensern am meisten wußten; daß er, wie alle Idioten, oft so zuversichtlich und entscheidend sprach, als wenn er unter allen Nachteulen seines Vaterlandes die einzige wäre, welche der Minerva auf ihrem Helm säße. — — Es hat den Sokraten unsers Alters, den kanonischen Lehrern des Publikums und Schutzheiligen falsch berühmter Künste und Verdienste noch nicht glücken wollen, ihr Muster in allen süßen Fehlern zu erreichen. Weil sie von der Urkunde seiner Unwissenheit unendlich abweichen, so muß man alle sinnreichen Lesarten und Glossen ihres antisokratischen Dämons über des Meisters Lehren und Tugenden als Schönheiten freier Übersetzungen bewundern; und es ist ebenso mißlich, ihnen zu trauen als nachzufolgen.

Jetzt fehlt es mir an dem Geheimnisse der Palingenesie, das unsere Geschichtsschreiber in ihrer Gewalt haben, aus der Asche jedes gegebenen Menschen und gemeinen Wesens eine geistige Gestalt heraus zu ziehen, die man einen Charakter oder ein historisches Gemälde nennt. Ein solches Gemälde des Jahrhunderts und der Republik, worin Sokrates lebte, würde uns zeigen, wie künstlich seine Unwissenheit für den Zustand seines Volkes und seiner Zeit und zu dem Geschäfte seines Lebens ausgerechnet war. Ich kann nicht mehr tun, als der Arm eines Wegweisers, und bin zu hölzern, meinen Lesern in dem Laufe ihrer Betrachtungen Gesellschaft zu leisten.

Die Athenienser waren neugierig. Ein Unwissender ist der beste Arzt für diese Lustseuche. Sie waren, wie alle Neugierige, geneigt mitzuteilen; es mußte ihnen also gefallen, gefragt zu werden. Sie besaßen aber mehr die Gabe zu erfinden und vorzutragen als zu behalten und zu urteilen; daher hatte Sokrates immer Gelegenheit, ihr Gedächtnis und ihre Urteilskraft zu vertreten, und sie für Leichtsinn und Eitel-

keit zu warnen. Kurz, Sokrates lockte seine Mitbürger aus den Labyrinthen ihrer gelehrten Sophisten zu einer Wahrheit, die im Verborgenen liegt, zu einer heimlichen Weisheit, und von den Götzenaltären ihrer andächtigen und staatsklugen Priester zum Dienst eines unbekannten Gottes. Plato sagte es den Atheniensern ins Gesicht, daß Sokrates ihnen von den Göttern gegeben wäre, sie von ihren Torheiten zu überzeugen und zu seiner Nachfolge in der Tugend aufzumuntern. Wer den Sokrates unter den Propheten nicht leiden will, den muß man fragen: Wer der Propheten Vater sei? und ob sich unser Gott nicht einen Gott der Heiden genannt und erwiesen?

DRITTER ABSCHNITT

Sokrates soll drei Feldzüge mitgemacht haben. In dem ersten hatte ihm sein Alcibiades die Erhaltung des Lebens und der Waffen zu danken, dem er auch den Preis der Tapferkeit, welcher ihm selbst zukam, überließ. In dem zweiten wich er wie ein Parther, fiel seine Verfolger mitten im Weichen an, teilte mehr Furcht aus als ihm eingejagt wurde und trug seinen Freund Xenophon, der vom Pferde gefallen war, auf den Schultern aus der Gefahr des Schlachtfeldes. Er entging der großen Niederlage des dritten Feldzuges ebenso glücklich wie der Pest, die zu seiner Zeit Athen zweimal heimsuchte.

Die Ehrfurcht gegen das Wort in seinem Herzen, auf dessen Laut er immer aufmerksam war, entschuldigte ihn, Staatsversammlungen beizuwohnen. Als er lange genug glaubte gelebt zu haben, bot er sich selbst zu einer Stelle im Rat an, worin er als Mitglied, Ältermann und Oberhaupt gesessen, und wo er sich mit seiner Ungeschicklichkeit in Sammlung der Stim-

men und andern Gebräuchen lächerlich, auch mit seinem Eigensinn, den er dem unrechten Verfahren in einer Sache entgegensetzen mußte, als ein Aufrührer verdächtig gemacht haben soll.

Sokrates wurde aber kein Autor, und hierin handelte er einstimmig mit sich selbst. Wie der Held der Schlacht bei Marathon keine Kinder nötig hatte, so wenig brauchte Sokrates Schriften zu seinem Gedächtnisse. Seine Philosophie schickte sich für jeden Ort und zu jedem Fall. Der Markt, das Feld, ein Gastmahl, das Gefängnis waren seine Schulen; und das erste das beste Quodlibet des menschlichen Lebens und Umganges diente ihm, den Samen der Wahrheit auszustreuen. So wenig Schulfüchserei er in seiner Lebensart beschuldigt wird, und so gut er auch die Kunst verstand, die besten Gesellschaften selbst von jungen rohen Leuten zu unterhalten, erzählt man gleichwohl von ihm, daß er ganze Tage und Nächte unbeweglich gestanden und einer seiner Bildsäulen ähnlicher als sich selbst gewesen. Seine Bücher würden also vielleicht wie diese seine Soliloquien und Selbstgespräche ausgesehen haben. Er lobte einen Spaziergang als eine Suppe zu seinem Abendbrot; aber er suchte nicht wie ein Peripatetiker die Wahrheit im Herumlaufen und Hin- und Hergehen.

Daß Sokrates nicht das Talent eines Scribenten gehabt, ließe sich auch aus dem Versuche argwohnen, den er in seinem Gefängnisse auf Angabe eines Traumes in der lyrischen Dichtkunst machte. Bei dieser Gelegenheit entdeckte er in sich eine Trockenheit zu erfinden, der er mit den Fabeln des Äsop abhelfen mußte. Gleichwohl geriet ihm ein Gesang auf den Apoll und die Diana.

Vielleicht fehlte es ihm auch in seinem Hause an der Ruhe, Stille und Heiterkeit, die ein Philosoph

zum Schreiben nötig hat, der sich und andere dadurch lehren und ergötzen will. Das Vorurteil gegen Xanthippe, das durch den ersten klassischen Autor unserer Schulen ansteckend und tief eingewurzelt worden, hat durch die Acta Philosophorum nicht ausgerottet werden können, wie es zum Behuf der Wahrheit und Sittlichkeit zu wünschen wäre. Unterdessen müssen wir fast ein Hauskreuz von dem Schlage annehmen, um einen solchen Weisen als Sokrates zu bilden. Die Reizbarkeit seiner Einfälle konnte vielleicht aus Mangel und Ekel daran von Xanthippen nicht behender gedämpft werden, als durch Grobheiten, Beleidigungen und ihren Nachtspiegel. Einer Frau, welche die Haushaltung eines Philosophen führen, und einem Mann, der die Regierungsgeschäfte unvermögender Großveziere verwalten soll, ist freilich die Zeit zu edel, Wortspiele zu ersinnen und verblümt zu reden. Mit ebensowenig Grund hat man auch als einer Verleumdung einer ähnlichen Erzählung von Sokrates eigener Heftigkeit widersprochen, mit der er sich auf dem Markte bisweilen die Haare aus dem Haupte gerauft und wie außer sich gewesen sein soll. Gab es nicht Sophisten und Priester zu Athen, mit denen Sokrates in einer solchen Verstellung seiner selbst reden mußte? Wurde nicht der sanftmütige und herzlich demütige Menschenlehrer gedrungen, ein Wehe über das andere gegen die Gelehrten und frommen Leute seines Volkes auszustoßen?

In Vergleichung eines Xenophons und Platons würde vielleicht der Stil des Sokrates nach dem Meißel eines Bildhauers ausgesehen haben und seine Schreibart mehr plastisch als malerisch gewesen sein. Die Kunstrichter waren mit seinen Anspielungen nicht zufrieden und tadelten die Gleichnisse seines mündlichen Vortrages bald als zu weit hergeholt, bald als pöbelhaft. Alcibiades aber verglich seine Parabeln gewissen heiligen Bildern

der Götter und Göttinnen, die man nach damaliger Mode in einem kleinen Gehäuse trug, auf denen nichts als die Gestalt eines ziegenfüßigen Satyrs zu sehen war.

Hier ist ein Beispiel davon. Sokrates verglich sich mit einem Arzte, der in einem gemeinen Wesen von Kindern die Kuchen und das Zuckerbrot verbieten wollte. Wenn diese, sagte er, den Arzt vor einem Gerichte verklagen möchten, das aus lauter Kindern bestünde, so wäre sein Schicksal entschieden. Man machte zu Athen so viel Anschläge, an der Ruhe der Götter teilzunehmen und gleich ihnen weise und glücklich zu werden, als man heutzutage macht nach Brot- und Ehrenstellen. Jeder neue Götzendienst war eine Finanzgrube der Priester, welche das öffentliche Wohl vermehren sollte; jede neue Sekte der Sophisten versprach eine Enzyklopädie der gesunden Vernunft und Erfahrung. Diese Projekte waren die Näschereien, welche Sokrates seinen Mitbürgern zu verleiden suchte.

Athen, das den Homer als einen Rasenden zu einer Geldbuße verdammt haben soll, verurteilte den Sokrates als einen Missetäter zum Tode.

Sein erstes Verbrechen war, daß er die Götter nicht geehrt und neue hätte einführen wollen. Plato läßt ihn gleichwohl in seinen Gesprächen öfter bei den Göttern schwören, als ein verliebter Stutzer bei seiner Seele oder ein irrender Ritter bei den Furien seiner Ahnen lügt. In den letzten Augenblicken seines Lebens, da Sokrates schon die Kräfte des Gesundbrunnens in seinen Gliedern fühlte, ersuchte er noch aufs inständigste seinen Kriton, einen Hahn zu bezahlen und in seinem Namen dem Äskulap zu opfern. Sein zweites Verbrechen war, ein Verführer der Jugend gewesen zu sein durch seine freien und anstößigen Lehren.

Sokrates antwortete auf diese Beschuldigungen mit einem Ernst und Mut, mit einem Stolz und Kaltsinn,

daß man ihn nach seinem Gesichte eher für einen Befehlshaber seiner Richter als für einen Beklagten hätte ansehen sollen.

Sokrates verlor, sagt man, einen giftigen Einfall[1]) und die gewissenhaften Areopagiten die Geduld. Man wurde also hierauf bald über die Strafe einig, der er würdig wäre, so wenig man sich vorher darüber hatte vergleichen können.

Ein Fest zu Athen, an dem es nicht erlaubt war, ein Todesurteil zu vollziehen, legte dem Sokrates die schwere Vorbereitung eines dreißigtägigen Gefängnisses zu seinem Tode auf.

Nach seinem Tode soll er noch einem Chier, namens Kyrsas, erschienen sein, der sich unweit seines Grabes niedergesetzt hatte und darüber eingeschlafen war. Die Absicht seiner Reise nach Athen bestand, Sokrates zu sehen, der damals nicht mehr lebte; nach dieser Unterredung also mit desselben Gespenste kehrte er in sein Vaterland zurück, das bei den Alten wegen seines herrlichen Weines bekannt ist.

Plato macht die freiwillige Armut des Sokrates zu einem Zeichen seiner göttlichen Sendung. Ein größeres ist seine Gemeinschaft an dem letzten Schicksale der Propheten und Gerechten[2]). Eine Bildsäule von Lysippus war das Denkmal, das die Athenienser seiner Unschuld und dem Frevel ihres eigenen Blutgerichts setzen ließen.

SCHLUSSREDE

Wer nicht von Brosamen und Almosen noch vom Raube zu leben und für ein Schwert alles zu entbehren weiß, ist nicht geschickt zum Dienst der Wahr-

[1]) Er diktierte sich im Scherz selbst die Strafe, auf Unkosten des Staates zu Tode gefüttert zu werden (Anm. H. s.) [2]) Math. 23, 29

heit; Der werde frühe! ein vernünftiger, brauchbarer, artiger Mann in der Welt, oder lerne Bücklinge machen und Teller lecken: so ist er für Hunger und Durst, für Galgen und Rad sein Leben lang sicher.

Ist es wahr, daß Gott Selbst, wie es in dem guten Bekenntnisse lautet, das er vor Pilatus ablegte; ist es wahr, sage ich, daß Gott Selbst dazu ein Mensch wurde und dazu in die Welt kam, daß er die Wahrheit zeugen möchte: so brauchte es keine Allwissenheit, vorher zu sehen, daß er nicht so gut wie ein Sokrates von der Welt kommen, sondern eines schmählicheren und grausameren Todes sterben würde, als der Vatermörder des allerchristlichsten Königes, Ludwig des Vielgeliebten, der ein Urenkel Ludwig des Großen ist.

AESTHETICA IN NUCE

Eine
Rhapsodie
in
Kabbalistischer
Prose

Buch der Richter 5, 30

ELIHU IM BUCH HIOB 32, 19—22

HORATIUS

Odi profanum vulgus et arceo.
Favete linguis! carmina non prius
Audita, Musarum sacerdos,
Virginibus puerisque canto.

Regum timendorum in proprios greges,
Reges in ipsos imperium est Jovis,
Clari giganteo triumpho,
Cuncta supercilio moventis.

Nicht Leier! — noch Pinsel! — eine Wurfschaufel für meine Muse, die Tenne heiliger Literatur zu fegen! — — Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts; wie der Gartenbau älter als der Acker: Malerei — als Schrift: Gesang — als Deklamation: Gleichnisse — als Schlüsse: Tausch — als Handel. Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen; und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens saßen sie; — — und taten ihren Mund auf — zu gefügelten Sprüchen.

Sinne und Leidenschaften reden und verstehen nichts als Bilder. In Bildern besteht der ganze Schatz menschlicher Erkenntnis und Glückseligkeit. Der erste Ausbruch der Schöpfung und der erste Eindruck ihres Geschichtsschreibers; — — die erste Erscheinung und der erste Genuß der Natur vereinigen sich in dem Worte: Es werde Licht! Hiemit fängt sich die Empfindung von der Gegenwart der Dinge an.

Endlich krönte Gott die sinnliche Offenbarung seiner Herrlichkeit durch das Meisterstück des Menschen. Er schuf den Menschen in göttlicher Gestalt; — — zum Bilde Gottes schuf Er ihn. Dieser Ratschluß des Urhebers löst die verwickeltesten Knoten der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung auf. Blinde Heiden haben die Unsichtbarkeit erkannt, die der Mensch mit Gott gemein hat. Die verhüllte Figur des Leibes, das Antlitz des Hauptes und das Äußerste der Arme sind das sichtbare Schema, in dem wir einhergehn; doch eigentlich nichts als ein Zeigefinger des verborgenen Menschen in uns. — —

Die erste Nahrung war aus dem Pflanzenreiche; die Milch der Alten, der Wein; die älteste Dichtkunst . . . botanisch; auch die erste Kleidung des Menschen war eine Rhapsodie von Feigenblättern.

Aber Gott der Herr machte Röcke von Fellen und zog sie an — unsern Stammeltern, denen die Erkenntnis des Guten und Bösen Scham gelehrt hatte. — Wenn die Notdurft eine Erfinderin der Bequemlichkeiten und Künste ist, so hat man Ursache, sich zu wundern, wie in den Morgenländern die Mode, sich zu kleiden, und zwar in Tierhäuten, hat entstehen können. Darf ich eine Vermutung wagen, die ich wenigstens für sinnreich halte? — — Ich setze das Herkommen dieser Tracht in der dem Adam durch den Umgang mit dem alten Dichter (der in der Sprache Kanaans Abaddon, auf hellenistisch aber Apollyon heißt) bekannt gewordenen allgemeinen Bestandheit tierischer Charaktere, — die den ersten Menschen bewog, unter dem gelehnten Balg eine anschauende Erkenntnis vergangener und künftiger Begebenheiten auf die Nachwelt fortzupflanzen. — — —

Rede, daß ich Dich sehe! — — Dieser Wunsch wurde durch die Schöpfung erfüllt, die eine Rede an

die Kreatur durch die Kreatur ist; denn ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht tuts kund der andern. Ihre Losung läuft über jedes Klima bis an der Welt Ende, und in jeder Mundart hört man ihre Stimme. — — Die Schuld mag aber liegen, woran sie will (außer oder in uns): wir haben an der Natur nichts als Turbatverse und disiecti membra poetae zu unserm Gebrauch übrig. Diese zu sammeln ist des Gelehrten; sie auszulegen des Philosophen; sie nachzuahmen — oder noch kühner! — — sie in Geschick zu bringen, des Poeten bescheiden Teil.

Reden ist übersetzen — aus einer Engelsprache in eine Menschensprache, das heißt Gedanken in Worte — Sachen in Namen, Bilder in Zeichen . . . Diese Art der Übersetzung (verstehe Reden) kommt mehr als irgend eine andere mit der verkehrten Seite von Tapeten überein oder mit einer Sonnenfinsternis, die in einem Gefäße voll Wassers in Augenschein genommen wird.

Mosis Fackel erleuchtet selbst die intellektualische Welt, die auch ihren Himmel und ihre Erde hat. Bacon vergleicht daher die Wissenschaften mit den Gewässern über und unter dem Gewölbe unserer Dunstkugel. Jene sind ein gläsern Meer, als Kristall mit Feuer gemengt; diese hingegen kleine Wolken aus dem Meer, als eine Manneshand.

Die Schöpfung des Schauplatzes verhält sich aber zur Schöpfung des Menschen wie die epische zur dramatischen Dichtkunst. Jene geschah durchs Wort; die letzte durch Handlung. Herz! sei wie ein stilles Meer! — — Hör den Rat: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen! — — Siehe die Tat: Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß. — — Vergleich Rat und Tat; bete den kräftigen Sprecher mit dem Psalmisten, den

vermeinten Gärtner mit der Evangelistin der Jünger und den freien Töpfer mit dem Apostel hellenistischer Weltweisen und talmudischer Schriftgelehrten an.

Der hieroglyphische Adam ist die Historie des ganzen Geschlechts im symbolischen Rade: — — der Charakter der Eva das Original zur schönen Natur und systematischen Ökonomie, die nicht nach methodischer Heiligkeit auf dem Stirnblatt geschrieben steht, sondern unten in der Erde gebildet wird und in den Eingeweiden — in den Nieren der Sachen selbst — verborgen liegt.

Virtuosen des gegenwärtigen Äons, auf welchen Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen lassen! Ihr wenigen Edlen! macht euch diesen Schlaf zu Nutz und baut aus einer Rippe dieses Endymions die neueste Ausgabe der menschlichen Seele, die der Barde mitternächtlicher Gesänge in seinem Morgentraum [1]) sahe, — — aber nicht von nahe. Der nächste Äon wird wie ein Riese vom Rausch erwachen, eure Muse zu umarmen, und ihr das Zeugnis zujauchzen: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch!

Sollte diese Rhapsodie im Vorübergehen von einem Leviten der neuesten Literatur in Augenschein genommen werden, so weiß ich zum voraus, daß er sich segnen wird, wie der heilige Petrus [2]) vor dem großen leinenen Tuch an vier Zipfeln gebunden, darin er mit einem Blick gewahr ward und sahe vierfüßige Tiere der Erden und wilde Tiere und Gewürme und Vögel des Himmels — — — „O nein, besessener Samariter!" — — (so wird er den Philologen schelten in seinem Herzen) — „für Leser von orthodoxem Geschmack gehören keine gemeinen Ausdrücke noch unreine Schüs-

[1]) Edw. Young, der Verfasser der „Night Thoughts", in der Schrift „On original composition" (1759) [2]) Apostelgesch. 10, 11

seln". — — Siehe! darum geschieht es, daß ein Autor, dessen Geschmack acht Tage alt, aber beschnitten ist, lauter weißen überzogenen Enzian — zur Ehre menschlicher Notdurft! — in die Windeln tut. — — Man kann allerdings ein Mensch sein, ohne daß man nötig hat ein Autor zu werden. Wer aber guten Freunden zumutet, daß sie den Schriftsteller ohne den Menschen denken sollen, ist mehr zu dichterischen als philosophischen Abstraktionen aufgelegt. Wagt euch also nicht in die Metaphysik der schönen Künste, ohne in den Orgien und Eleusinischen Geheimnissen vollendet zu sein. Die Sinne aber sind Ceres, und Bacchus die Leidenschaften; — alte Pflegeeltern der schönen Natur . . . .

Die Meinungen der Weltweisen sind Lesarten der Natur und die Satzungen der Gottesgelahrten Lesarten der Schrift. Der Autor ist der beste Ausleger seiner Worte; Er mag durch Geschöpfe — durch Begebenheiten — oder durch Blut und Feuer und Rauchdampf reden, worin die Sprache des Heiligtums besteht.

Das Buch der Schöpfung enthält Exempel allgemeiner Begriffe, die Gott der Kreatur durch die Kreatur; die Bücher des Bundes enthalten Exempel geheimer Artikel, die Gott durch Menschen dem Menschen hat offenbaren wollen. Die Einheit des Urhebers spiegelt sich bis in dem Dialekte seiner Werke; — — in allen Ein Ton von unermeßlicher Höhe und Tiefe! Ein Beweis der herrlichsten Majestät und leersten Entäußerung! Ein Wunder von solcher unendlichen Ruhe, die Gott dem Nichts gleich macht, daß man sein Dasein aus Gewissen leugnen oder ein Vieh sein muß; aber zugleich von solcher unendlichen Kraft, die alles in allem erfüllt, daß man sich vor seiner innigsten Zutätigkeit nicht zu retten weiß! —

Wenn es auf den Geschmack der Andacht, die im philosophischen Geist und poetischer Wahrheit besteht, und auf die Staatsklugheit der Versifikation ankommt, kann man wohl einen glaubwürdigern Zeugen als den unsterblichen Voltaire anführen, welcher beinahe die Religion für den Eckstein der epischen Dichtkunst erklärt und nichts mehr beklagt, als daß seine Religion das Widerspiel der Mythologie sei? —

Bacon stellt sich die Mythologie als einen geflügelten Knaben des Äolus vor, der die Sonne im Rücken, Wolken zum Fußschemel hat und für die lange Weile auf einer griechischen Flöte pfeift —; Voltaire aber, der Hohepriester im Tempel des Geschmacks, schließt so bündig als Kaiphas und denkt fruchtbarer als Herodes. — Wenn unsere Theologie nämlich nicht so viel wert ist als die Mythologie, so ist es uns schlechterdings unmöglich, die Poesie der Heiden zu erreichen — geschweige zu übertreffen; wie es unserer Pflicht und Eitelkeit am gemäßesten wäre. Taugt aber unsere Dichtkunst nicht: so wird unsere Historie noch magerer als Pharaons Kühe aussehen; doch Feenmärchen und Hofzeitungen ersetzen den Mangel unserer Geschichtschreiber. An Philosophie lohnt es gar nicht der Mühe zu denken; desto mehr systematische Kalender! — mehr als Spinneweben in einem verstörten Schlosse. Jeder Tagedieb, der Küchenlatein und Schweizerdeutsch mit genauer Not versteht, dessen Name aber mit der ganzen Zahl M. oder der halben des akademischen Tieres [1]) gestempelt ist, demonstriert Lügen, daß Bänke und die darauf sitzenden Klötze Gewalt! schreien müssen, wenn sie nur Ohren hätten, und diese, wiewohl sie der leidige Spott Zuhörer nennt, mit ihren Ohren zu hören geübt wären.

Mythologie hin! Mythologie her! Poesie ist eine

[1]) Dem Titel Magister oder Doktor

Nachahmung der schönen Natur — und Nieuwentyt, Newtons und Buffons Offenbarungen werden doch wohl eine abgeschmackte Fabellehre vertreten können? — Freilich sollten sie es tun und würden es auch tun, wenn sie nur könnten. — Warum geschieht es denn nicht? — Weil es unmöglich ist, sagen eure Poeten.

Die Natur wirkt durch Sinne und Leidenschaften. Wer ihre Werkzeuge verstümmelt, wie mag der empfinden? Sind auch gelähmte Sennadern zur Bewegung aufgelegt?

Eure mordlügnerische Philosophie hat die Natur aus dem Wege geräumt, und warum fordert ihr, daß wir selbige nachahmen sollen? — Damit ihr das Vergnügen erneuern könnt, an den Schülern der Natur auch Mörder zu werden. —

Ja, ihr feinen Kunstrichter! fragt immer, was Wahrheit ist, und greift nach der Tür, weil ihr keine Antwort auf diese Frage abwarten könnt. — Eure Hände sind immer gewaschen, es sei, daß ihr Brot essen wollt oder auch, wenn ihr Bluturteile gefällt habt. — Fragt ihr nicht auch, wodurch ihr die Natur aus dem Wege geräumt? — — Bacon beschuldigt euch, daß ihr sie durch eure Abstraktionen schindet. Zeugt Bacon die Wahrheit, wohlan! so werft mit Steinen — und sprengt mit Erdenklößen oder Schneeballen nach seinem Schatten.

Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrscht, das ist Tag. Seht ihr anstatt dieser einzigen so viel als Sand am Ufer des Meeres, hiernächst ein klein Licht, das jenes ganze Sonnenheer an Glanz übertrifft, das ist eine Nacht, in die sich Poeten und Diebe verlieben. — — Der Poet[1]) am Anfange der Tage ist derselbe mit dem Dieb am Ende der Tage[2]).

[1]) 2. Kor. 4, 6 [2]) Offenb. Joh. 16, 15

Alle Farben der schönsten Welt verbleichen, sobald ihr jenes Licht, die Erstgeburt der Schöpfung, erstickt. Ist der Bauch euer Gott, so stehen selbst die Haare eures Hauptes unter seiner Vormundschaft. Jede Kreatur wird wechselsweise euer Schlachtopfer und euer Götze. Wider ihren Willen — aber auf Hoffnung — unterworfen, seufzet sie unter dem Dienst oder über die Eitelkeit; sie tut ihr Bestes, eurer Tyrannei zu entwischen, und sehnt sich unter den brünstigsten Umarmungen nach derjenigen Freiheit, womit die Tiere Adam huldigten, da Gott sie zu dem Menschen brachte, daß er sähe, wie er sie nennte, denn wie der Mensch sie nennen würde, so sollten sie heißen.

Diese Analogie des Menschen zum Schöpfer erteilt allen Kreaturen ihr Gehalt und ihr Gepräge, von dem Treue und Glauben in der ganzen Natur abhängt. Je lebhafter diese Idee, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, in unserm Gemüt ist, desto fähiger sind wir, Seine Leutseligkeit in den Geschöpfen zu sehen und zu schmecken, zu beschauen und mit Händen zu greifen. Jeder Eindruck der Natur in dem Menschen ist nicht nur ein Andenken, sondern ein Unterpfand der Grundwahrheit: Wer der Herr ist. Jede Gegenwirkung des Menschen in die Kreatur ist Brief und Siegel von unserm Anteil an der Göttlichen Natur, und daß wir Seines Geschlechts sind.

O eine Muse wie das Feuer eines Goldschmieds, und wie die Seife der Wäscher[1]). — — Sie wird es wagen, den natürlichen Gebrauch der Sinne von dem unnatürlichen Gebrauch der Abstraktionen zu läutern, wodurch unsere Begriffe von den Dingen eben so sehr verstümmelt werden als der Name des Schöpfers unterdrückt und gelästert wird. Ich rede mit euch, Grie-

[1]) Maleachi 3, 2

chen! weil ihr euch weiser dünkt denn die Kammerherrn mit dem gnostischen Schlüssel; versucht es einmal die Iliade zu lesen, wenn ihr vorher durch die Abstraktion die beiden Selbstlauter α und ω ausgesichtet habt, und sagt mir eure Meinung von dem Verstande und Wohlklange des Dichters!

Seht! die große und kleine Masore der Weltweisheit hat den Text der Natur, gleich einer Sündflut, überschwemmt. Mußten nicht alle ihre Schönheiten und Reichtümer zu Wasser werden? — Ihr macht die Natur blind, damit sie nämlich eure Wegweiserin sein soll! oder ihr habt euch selbst vielmehr durch den Epikurismum die Augen ausgestochen, damit man euch ja für Propheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern saugen. — Ihr wollt herrschen über die Natur, und bindet euch selbst Hände und Füße durch den Stoizismus, um desto rührender über des Schicksals diamantene Fesseln in euren vermischten Gedichten fistulieren zu können.

Wenn die Leidenschaften Glieder der Unehre sind, hören sie deswegen auf, Waffen der Mannheit zu sein? Versteht ihr den Buchstaben der Vernunft klüger als jener allegorische Kämmerer der alexandrinischen Kirche[1]), der sich selbst zum Verschnittenen machte um des Himmelreichs willen? Die größten Bösewichter gegen sich selbst macht der Fürst dieses Aeons zu seinen Lieblingen; — — seine Hofnarren sind die ärgsten Feinde der schönen Natur, die freilich Korybanten und Gallier zu Bauchpfaffen, aber starke Geister zu Anbetern hat.

Ein Philosoph wie Saul stellt Mönchengesetze — — Leidenschaft allein gibt Abstraktionen sowohl als Hypothesen Hände, Füße, Flügel — Bildern und Zeichen Geist, Leben und Zunge. — — Wo sind schnellere

[1]) Origenes

Schlüsse? — Wo wird der rollende Donner der Beredsamkeit erzeugt und sein Geselle — der einsilbige Blitz?

Warum soll ich Ihnen, nach Stand, Ehr und Würden unwissende Leser! Ein Wort durch unendliche umschreiben, da Sie die Erscheinungen der Leidenschaften allenthalben in der menschlichen Gesellschaft selbst beobachten können; wie alles, was noch so entfernt ist, ein Gemüt im Affekt mit einer besonderen Richtung trifft; wie jede einzelne Empfindung sich über den ganzen Umkreis aller äußeren Gegenstände verbreitet; wie wir die allgemeinen Fälle durch eine persönliche Anwendung uns zuzueignen wissen, und jeden einheimischen Umstand zum öffentlichen Schauspiele Himmels und der Erden ausbrüten. — Jede individuelle Wahrheit wächst zur Grundfläche eines Plans, wunderbarer als jene Kuhhaut zum Gebiet eines Staats; und ein Plan, geraumer als das Hemisphär, erhält die Spitze eines Sehpunkts. — — Kurz, die Vollkommenheit der Entwürfe, die Stärke ihrer Ausführung; — die Empfängnis und Geburt neuer Ideen und neuer Ausdrücke; — die Arbeit und Ruhe des Weisen, sein Trost und sein Ekel daran, liegen im fruchtbaren Schoße der Leidenschaften vor unsern Sinnen vergraben.

Gerade als wenn unser Lernen ein bloßes Erinnern wäre, weist man uns immer auf die Denkmale der Alten, den Geist durch das Gedächtnis zu bilden. Warum bleibt man aber immer bei den durchlöcherten Brunnen der Griechen stehen und verläßt die lebendigsten Quellen des Altertumes? Wir wissen vielleicht selbst nicht recht, was wir in den Griechen und Römern bis zur Abgötterei bewundern. Daher kommt der verfluchte Widerspruch in unsern symbolischen Lehrbüchern, die bis auf diesen Tag in Schafsfell zierlich gebunden werden, aber inwendig — ja inwendig sind sie voller Totenbeine, voller hypo-kritischer Untugend.

Gleich einem Manne, der sein leiblich Angesicht im Spiegel beschaut, nachdem er sich aber beschaut hat, von Stund an davon geht und vergißt, wie er gestaltet war; eben so gehen wir mit den Alten um. — Gar anders sitzt ein Maler zu seinem eigenen Contrefait. — Narziß (das Zwiebelgewächs schöner Geister) liebt sein Bild mehr als sein Leben.

Das Heil kommt von den Juden. — Noch hatte ich sie nicht gesehen; ich erwartete aber in ihren philosophischen Schriften gesundere Begriffe — zu eurer Beschämung — Christen! — Doch ihr fühlt den Stachel des guten Namens, davon ihr genennt seid [1]), ebensowenig als die Ehre, die sich Gott aus dem Ekelnamen des Menschensohns machte.

— — — — — — — — — —

Natur und Schrift sind also die Materialien des schönen, schaffenden, nachahmenden Geistes. — — Bacon vergleicht die Materie der Penelope; ihre frechen Buhler sind die Weltweisen und Schriftgelehrten. Die Geschichte des Bettlers, der am Hofe zu Ithaka erschien, wißt ihr; denn hat sie nicht Homer in griechische und Pope in englische Verse übersetzt?

— — — — — — — — — —

Wodurch sollen wir aber die ausgestorbene Sprache der Natur von den Toten wieder auferwecken? — — Durch Wallfahrten nach dem glücklichen Arabien, durch Kreuzzüge nach den Morgenländern und durch die Wiederherstellung ihrer Magie, die wir durch alte Weiberlist, weil sie die beste ist, zu unserer Beute machen müssen. — —

Du, der Du den Himmel zerrissest und herabfuhrst! — vor dessen Ankunft Berge zerfließen, wie heiß Wasser vom heftigen Feuer aufseudt, damit Dein

[1]) Jac. 2, 7

Name unter Feinden desselben, die sich gleichwohl nach Ihm nennen, kund werde, und gesalbte Heiden zittern lernen vor den Wundern, die Du tust, deren man sich nicht versieht! — Laß neue Irrlichter im Morgenland aufgehen! — Laß den Vorwitz ihrer Weisen durch neue Sterne erweckt werden, uns ihre Schätze selbst ins Land zu führen — Myrrhen! Weihrauch! und ihr Gold! woran uns mehr gelegen als an ihrer Magie! — Laß Könige durch sie geäfft werden, ihre philosophische Muse gegen Kinder und Kinderlehren vergeblich schnauben; Rahel aber laß nicht vergeblich weinen! — —

Wie sollen wir nun den Tod in den Töpfen verschlingen, um das Zugemüse für die Kinder der Propheten schmackhaft zu machen [1])? Wodurch sollen wir den erbitterten Geist der Schrift versöhnen? „Meinst du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle oder Bocksblut trinken?" Weder die dogmatische Gründlichkeit pharisäischer Orthodoxen noch die dichterische Üppigkeit sadduzäischer Freigeister wird die Sendung des Geistes erneuern, der die heiligen Menschen Gottes trieb zu reden und zu schreiben. — — Jener Schoßjünger des Eingeborenen, der in des Vaters Schoß ist, hat es uns verkündigt: daß der Geist der Weissagung im Zeugnisse des Einigen Namens lebe, durch den wir allein selig werden und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens ererben können: — des Namens, den niemand kennt als der ihn empfäht, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle deren Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind; auch alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes! — des Schöpfers, der da gelobt ist in Ewigkeit! Amen.

[1]) 2. Könige 4, 38—41

Das Zeugnis Jesu also ist der Geist der Weissagung, und das erste Zeichen, womit er die Majestät seiner Knechtsgestalt offenbart, verwandelt die heiligen Bundesbücher in alten guten Wein, der das Urteil der Speisemeister hintergeht und den schwachen Magen der Kunstrichter stärkt . . . . .

Nachdem Gott durch Natur und Schrift, durch Geschöpfe und Seher, durch Gründe und Figuren, durch Poeten und Propheten sich erschöpft und aus dem Odem geredet hatte: so hat er am Abend der Tage zu uns geredet durch Seinen Sohn, — gestern und heute! — bis die Verheißung seiner Zukunft — nicht mehr in Knechtsgestalt — auch erfüllt sein wird —

Du Ehrenkönig, Herr Jesu Christ,
Gott Vaters ewiger Sohn Du bist;
Der Jungfrauen Leib nicht hast verschmäht. — —

Man würde ein Urteil der Lästerung fällen, wenn man unsere witzigen Sophisten, die den Gesetzgeber der Juden einem Eselskopf und die Sprüche ihrer Meistersänger dem Taubenmist gleich schätzen, für dumme Teufel schelten wollte; aber doch wird sie der Tag des Herrn — — — ein Sonntag, schwärzer als die Mitternacht, in der unüberwindliche Flotten Spreu sind — — der verbuhlteste West, ein Herold des jüngsten Ungewitters, so poetisch — als es der Herr der Heerscharen nur denken und ausdrücken kann, wird da den rüstigsten Feldtrompeter überschmettern — — Abrahams Freude den höchsten Gipfel erreichen — sein Kelch überlaufen. — Die allerletzte Träne! unschätzbar köstlicher als alle Perlen, womit die letzte Königin in Ägypten Übermut treiben wird; — diese allerletzte Träne über Sodoms letzten Brand und des letzten Märtyrers [1]) Entführung wird Gott eigenhändig

[1]) Petr. 2, 8

von den Augen Abrahams, des Vaters der Gläubigen, abwischen. — —

Jener Tag des Herrn, der Christen Mut macht, des Herrn Tod zu predigen, wird die dummsten Dorfteufel unter allen Engeln, denen ein höllisches Feuer bereitet ist, offenbar machen. Die Teufel glauben und zittern! — aber eure durch die Schalkheit der Vernunft verrückten Sinne zittern nicht. — Ihr lacht, wenn Adam, der Sünder, am Apfel und Anakreon, der Weise, am Traubenkern erstickt! — Lacht ihr nicht, wenn Gänse das Kapitol entsetzen — und Raben den Patrioten ernähren, in dessen Geist Israels Artillerie und Reuterei bestand? — Ihr wünscht euch heimlich zu eurer Blindheit Glück, wenn Gott am Kreuz unter die Missetäter gerechnet wird — und wenn ein Greuel zu Genf oder Rom in der Oper oder Moschee apotheosiert wird. — —

Der Geburtstag eines Genies wird wie gewöhnlich von einem Märtyrerfest unschuldiger Kinder begleitet. — Man erlaube mir, daß ich den Reim und das Metrum mit unschuldigen Kindern vergleichen darf, die über unsere neueste Dichtkunst einer drohenden Lebensgefahr ausgesetzt zu sein scheinen.

Wenn der Reim zum Geschlechte der Paronomasie gehört: so muß das Herkommen desselben mit der Natur der Sprachen und unserer sinnlichen Vorstellungen beinahe gleich alt sein. — — Wem das Joch des Reims zu schwer fällt, ist dadurch noch nicht berechtigt, das Talent desselben zu verfolgen. Der Hagestolze hätte dieser leichtsinnigen Feder sonst so viel Anlaß zu einer Stachelschrift gegeben, als Platon haben mochte den Schlucken des Aristophanes im Gastmahl, oder Scarron seinen eignen durch ein Sonett zu verewigen.

Das freie Gebäude, welches sich Klopstock, dieser große Wiederhersteller des lyrischen Gesanges, erlaubet, ist vermutlich ein Archaismus, welcher die rätselhafte Mechanik der heiligen Poesie bei den Hebräern glücklich nachahmt . . . .

Homers monotonisches Metrum sollte uns wenigstens ebenso paradox vorkommen als die Ungebundenheit des deutschen Pindars. Meine Bewunderung oder Unwissenheit von der Ursache eines durchgängigen Silbenmaßes in dem griechischen Dichter ist bei einer Reise durch Kurland und Livland gemäßigt worden. Es gibt in angeführten Gegenden gewisse Striche, wo man das lettische oder undeutsche Volk bei aller ihrer Arbeit singen hört, aber nichts als eine Kadenz von wenig Tönen, die mit einem Metro viel Ähnlichkeit hat. Sollte ein Dichter unter ihnen aufstehen: so wäre es ganz natürlich, daß alle seine Verse nach diesem eingeführten Maßstab ihrer Stimmen zugeschnitten sein würden. Es würde zu viel Zeit erfordern, diesen kleinen Umstand in sein gehörig Licht zu setzen, mit mehreren Phänomenen zu vergleichen, den Gründen davon nachzuspüren und die fruchtbaren Folgen zu entwickeln. —

Jam satis terris nivis atque dirae
Grandinis misit Pater, et rubente
Dextera sacras jaculatus arces
Terruit urbem,

Terruit gentes; grave ne rediret
Saeculum Pyrrhae, nova monstra questae,
Omne quum Proteus pecus egit altos
Visere montes. — —

Horatius

APOSTILLE

Als der älteste Leser dieser Rhapsodie in kabbalistischer Prose sehe ich mich vermöge des Rechts der Erstgeburt verpflichtet, meinen jüngern Brüdern, die nach mir kommen werden, noch ein Beispiel eines barmherzigen Urteils zu hinterlassen, wie folgt:

Es schmeckt alles in dieser ästhetischen Nuß nach Eitelkeit! — nach Eitelkeit! — Der Rhapsodist hat gelesen, beobachtet, gedacht, angenehme Worte gesucht und gefunden, treulich angeführt, gleich einem Kaufmannsschiffe seine Nahrung weit hergeholt und von ferne gebracht. Er hat Satz und Satz zusammengerechnet, wie man die Spieße auf einem Schlachtfelde zählt, und seine Figuren abgezirkelt, wie man die Nägel zu einem Gezelt abmißt. Anstatt Nägel und Spieße hat er mit den Kleinmeistern und Schulfüchsen seiner Zeit ***** und — — — — — Obelisken und Asterisken geschrieben.

Laßt uns jetzt die Hauptsumme seiner neuesten Ästhetik, welche die älteste ist, hören:

Fürchtet Gott und gebt Ihm die Ehre, denn die Zeit Seines Gerichts ist kommen, und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erden und Meer und die Wasserbrunnen!

ÄSTHETISCHE FRAGMENTE

Die Einbildungskraft des Dichters hat einen Faden, der dem gemeinen Auge unsichtbar ist und den Kennern ein Meisterstück zu sein scheint. Alle verborgene Kunst ist bei ihm Natur. Die Heilige Schrift ist in diesem Stücke das größte Muster und der feinste Probestein aller menschlichen Kritik. (Bibl. Betracht. 1758) [1]

Die Poeten sind die größten Proben, die uns die Denkungsart und die Neigungen der Menschen und eines Volks aufschließen und am getreuesten und stärksten malen. — — Die wahre Poesie ist eine natürliche Art der Prophezeiung. (Ebenda) [2]

Ob es eitle Schulweisheit ist, in Gleichnissen und Sprichwörtern zu reden, mögen Sie als ein Prediger dieser Weisheit am besten wissen. Wenn die Moral durch äsopische Larven ekel gemacht wird, warum haben die Evangelien so viele Parabeln? (An Lindner 1759) [3]

Die Zergliederung des Wahren und Schönen scheint den Gebrauch der Dreiecke und Parallelogrammen sehr zu vereiteln, auch die Bewegung der Gedanken den Schulgesetzen der Syllogistik entgegen zu sein. (Wolken 1761) [4]

Wer aber ist der ästhetische Moses, der Bürgern eines freien Staats schwache und dürftige Satzungen vorschreiben darf? (die da sagen: Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst

das nicht anrühren. In der Natur ist manches unrein und gemein für einen Nachahmer — auch alles, was möglich ist, laßt euch nicht gelüsten!) Wenn man es uns ebenso schwer machen will Originale zu sein als Kopien zu werden; was hat man anders im Sinn als uns in „Maulesel" zu verwandeln? (Abaelardi Virbii Chimärische Einfälle 1763) [5]

Ich frage weiter: ob es mit der ästhetischen Wahrscheinlichkeit im Grunde besser aussehen mag als mit der poetischen Gerechtigkeit, an die man auch einige Zeit abergläubisch gewesen? Da man die Wahrscheinlichkeit in Behandlung der Geschichte unsäglich gemißbraucht, daß unsere Nachkommen vielleicht mehr Ursache finden werden, über das ingenium graium als os rotundum des aufgeklärtesten Jahrhunderts nach Christi Geburt mißvergnügt zu sein: so nimmt ein demütiger Beobachter der Natur und Gesellschaft den Ausdruck eines Alten[1]) zu Herzen, der eine Legende nicht deswegen verworfen wissen will, weil sie unglaublich ist, sondern mit tiefsinniger Bündigkeit und Unerschrockenheit sagt: Incredibile sed verum. Es möchte also freilich zum Urbaren einer Geschichte eine Art von Unwahrscheinlichkeit und zur Schönheit eines Gedichts eine ästhetische Wahrscheinlichkeit gehören. Man sollte aber nicht sowohl mit dem Buchstaben dieses Grundsatzes prahlen, sondern vielmehr zeigen, daß man auch den Sinn desselben und die Kraft der Anwendung besäße, oder Funken von dem, was man in allgemeinen Ausdrücken bis in den Himmel erhebt. (Ebenda) [6]

Des Herrn Richardson Kupferstich mag in einem Kränzchen von gelehrten Damen obenan hängen; nil admirari bleibt immer die Grundlage eines philo-

[1]) Seneca

sophischen Urteils. Die kräftigsten Irrtümer und Wahrheiten, die unsterblichsten Schönheiten und tödlichsten Fehler eines Buchs sind gleich den Elementen unsichtbar, und ich bekümmere mich um die am wenigsten, die man in Augenschein zu setzen imstande ist. Daß witzige Köpfe, die mehr Stutzer als ehrliche Bekenner der schönen Wissenschaften sind, ein sympathetisches Gefallen an Engelgestalten haben, die kein Autor noch Leser gesehen, und den fleischlichen Sinn aufblasen; daß schöne Geister von der Geistlichkeit des Mondlichts begeistert werden, entschuldige ich gern: aber Philosophen gebührt es zu prüfen. — Hat nicht Young schon in seinem Schwanengesang auf die septem sine flumine valles[1]) gewiesen; doch alle ästhetische Thaumaturgie reicht nicht hin, ein unmittelbares Gefühl zu ersetzen, und nichts als die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis bahnt uns den Weg zur Vergötterung. (Ebenda) [7]

Um das Gegenwärtige zu verstehen, ist uns die Poesie behilflich auf eine synthetische, und die Philosophie auf eine analytische Weise. (Zweiter hellenistischer Brief 1760) [8]

Vielleicht verhalten sich die Alten zur Natur, wie die Scholiasten zu ihrem Autor. Wer die Alten, ohne die Natur zu kennen, studiert . . . liest Noten ohne Text. (Ebenda) [9]

Die Deutlichkeit gewisser Bücher ist oft Betrug und Mangel, auch vielem Mißbrauch ausgesetzt. Die nichts als den Mechanismum der Wissenschaften bekennen, haben gut schreiben und dürfen für Leser nicht sorgen. (Dritter hellenistischer Brief 1760) [10]

[1]) Jes. 11, 15

Wer Willkür und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, ist ein Quacksalber, der seine eigenen Regeln noch weniger kennt als die Natur der Krankheiten . . . Wer Willkür und Phantasie den schönen Künsten entziehen will, stellt ihrer Ehre und ihrem Leben als ein Meuchelmörder nach und versteht keine andere Sprache der Leidenschaften als der Heuchler ihre. (Leser und Kunstrichter 1762) [11]

Wer keine Ausnahme macht, kann kein Meisterstück liefern; weil Regeln vestalische Jungfrauen sind, durch die Rom vermittelst Ausnahmen bevölkert werden mußte. (Ebenda) [12]

Ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit und bewegte den Teich Bethesda, in dessen fünf Hallen viel Kranke, Blinde, Lahme, Dürre lagen und warteten, wenn sich das Wasser bewegte. — Ebenso muß ein Genie sich herablassen Regeln zu erschüttern; sonst bleiben sie Wasser: und — man muß der erste sein hereinzusteigen, nachdem das Wasser bewegt wird, wenn man die Wirkung und Kraft der Regeln selbst erleben will. (Fünf Hirtenbriefe 1763) [13]

Wenn Diderot das Burleske und Wunderbare als Schlacken verwirft, so verlieren göttliche und menschliche Dinge ihren wesentlichsten Charakter, Brüste und Lenden der Dichtkunst verdorren. Das *μωρὸν* der homerischen Götter ist das Wunderbare seiner Muse, das Salz ihrer Unsterblichkeit. Die Torheit der *ξένων δαιμονίων*, die Paulus den Atheniensern zu verkündigen schien, war das Geheimnis seiner fröhlichen Friedensbotschaft. Das *σοφώτερον* des ganzen Newtons ist ein kindisches Possenspiel gegen den Pän eines Morgensterns; und das Burleske verhält

sich zum Wunderbaren, das Gemeine zum Heiligen, wie oben und unten, hinten und vorn, die hohle zur gewölbten Hand. (Ebenda) [14]

Der Titel jeder Schrift ist ein Rätsel, wo nicht immer ihres Inhalts, doch allemal ihres Wertes. (Hamburgische Nachricht usw. 1763) [15]

Für ein freies Volk gehören Personalitäten, und die Geschichte der Schaubühne lehrt uns, daß sie mehrenteils mit Pasquillen den Anfang gemacht und mit Satiren auf das ganze menschliche Geschlecht aufgehört hat. (An J. G. Lindner 1765) [16]

Eine Einteilung der Poesie, die mir immer im Sinne gelegen, davon ich aber nichts sagen kann, und worüber wir uns auch einmal eine halbe Stunde gestritten haben, ohne einander zu verstehen. Epos und Fabel ist der Anfang, und außer dem nichts als Ode und Gesang. Diese Dichotomie ist die einzige Orthotomie, und so metaphysisch und praktisch, als wenn sie Petrus Ramus erfunden. (An Herder 1767) [17]

Die Alten wieder herzustellen, das ist die Sache; sie zu bewundern, zu beurteilen, zu anatomisieren, Mumien aus ihnen zu machen, ist nichts als ein Handwerk, eine Kunst, die auch ihre Meister erfordern. (An Herder 1769) [18]

Les grappillages d'un Génie ne sont-ils pas meilleurs que toute la vendange d'une imitation servile et précaire? (Au Salomon de Prusse 1772) [19]

Bin ich auch der Meinung, daß Gedanken durch die Deutlichkeit einen großen Teil ihrer Neuheit, Kühnheit und Wahrheit verlieren können, daß der Stil

ein bloßes Vehiculum hoch-, wohl- und edelgeborner und keiner pöbelhaften Einfälle sein müsse. — (Über den Stil 1776) [20]

Eine heilige Sparsamkeit der Worte gibt mehrenteils eine günstige Vermutung für eine Barschaft der Gedanken und für einen verborgenen Schatz des Herzens ab; weil Reichtum und Verschwendung, Tiefsinn und Schwatzhaftigkeit schwerlich miteinander bestehn können. Überhaupt sind alle Phänomene des Stils mehr subjektive als objektive Verhältnisse, welche sich ohne die Ökonomie des Plans ebensowenig als Farbe ohne Licht schätzen lassen. (Ebenda) [21]

Wenn kein kräftiger noch edler Werk am Menschen ist, denn Reden, der Stil aber nicht schlechte, gemeine Reden vorbildet, sondern die allerbesten, so man mit großem Ernst in den allertrefflichsten Sachen mit den Göttern der Erde redet und dadurch sein Herz und gründlichen Schatz seiner Seele dem ganzen Publico vermacht: so dürfte freilich zur Kritik die höchste Physiognomik der menschlichen Natur und ihrer vielen Künste gehören. (Ebenda) [22]

Weh dem Publico, das sich an dem Originalgeist eines Schriftstellers versündigt, denn von ihm gilt eben das, was vom David geschrieben steht: Du bist, als wenn unser Zehntausend wäre! 2. Sam. 18, 3, oder wie der ehrliche Hamlet sagt — — to be one man pick'd out of ten thousand. (Besprechung von Bertuchs Don Quichotte-Übersetzung 1776) [23]

Laß dir doch, mein liebes Kind, das evangelische Gesetz der Sparsamkeit im Reden und Schreiben empfohlen sein. Rechenschaft von jedem unnützen,

müßigen Worte und — Ökonomie des Stils. In diesen beiden mystischen Wörtern liegt die ganze Kunst zu denken und zu leben. Alles was Demosthenes sich in der dreimaligen Wiederholung eines einzigen Kunstwortes dachte, das sind die beiden Wörter Ökonomie und Stil für mich. (An seinen Sohn 1783) [24]

Was sind alle miracula speciosa einer Odyssee und Iliade und ihrer Helden gegen die einfältigen, aber bedeutungsreichen Phänomene des ehrwürdigen Patriarchenwandels? was die sanfte liebevolle Seele des blinden mäonischen Bänkelsängers gegen den von eigenen Taten und hohen Eingebungen a priori und a posteriori glühenden Geist eines Moseh! (Golgatha und Scheblimini 1784) [25]

Der Titel ist für mich kein Schild zum bloßen Aushängen, sondern der nucleus in nuce, das Senfkorn des ganzen Gewächses . . Entwicklung und Ausfüllung überlasse ich den Säften des Lebens und Einflüssen der Witterung und des Himmels. (An F. H. Jacobi 1785) [26]

Ein guter Schriftsteller hat Gegner und Feinde auch nötig, muß gegen solche dankbarer sein als gegen die blinden Bewunderer. (An denselben 1786) [27]

Selbsterkenntnis ist und bleibt das Geheimnis echter Autorschaft. Sie ist der tiefe Brunnen der Wahrheit, die im Herzen, im Geiste liegt, von da in die Höhe steigt und sich wie ein dankbarer Bach durch Mund und Feder ergießt, wohltätig ohne Geräusch und Überschwemmung. (Desgleichen) [28]

Ich liebe Goethe, ohne ihn zu kennen, aber Herder muß man kennen, wenn man ihn, wie er es verdient, lieben soll. (Desgleichen) [29]

Die Natur, diese sparsame Mutter, gibt Anlagen und Anlässe, und ihr Gesetz des minimi ist eine alte Sache. Vermittelst des Gegensatzes hat jede Kunst, vorzüglich die mimischen und nachahmenden, das höchste Ideal zum Gegenstande, ein intellektuelles Maximum und Hirngespinst; daher so viele Fehlschüsse unter den Schützen. Wo die Natur das meiste getan, muß der Mensch am enthaltsamsten sein, ihr Werk zu verderben oder zu überladen. Mit Furcht und Zittern, Ehrerbietung und Dank nachahmen, nicht die Natur aus Eitelkeit oder durch Eigendünkel auszustechen suchen. (An Hartknoch 1786) [30]

Der Titel ist mir das Gesicht und die Vorrede der Kopf, an dem ich mich immer am längsten aufhalte und beinahe physiognomisiere. Mir ist immer mehr wie Dir am Anfange als am Ende gelegen. Dies ist der Anfang der Analysis und jenes das Ende der Synthetik; beide gehören zusammen und beziehen sich aufeinander wie Vernunft und Glauben. (An Jacobi 1787) [31]

Der Geist des Altertums ist noch köstlicher in Gedanken und ihrer Komposition für den Sinn als für den stolzen Rhythmum des Gehörs. (Ebenda) [32]

Der Vortrag macht ebenso die Sache als das Kleid den Mann. Jede Sache ist ein unmittelbarer Embryo, dessen Begriff und Inhalt durch Vortrag erst gleichsam zur Welt kommen und offenbar werden muß.

Daher jener witzige Einfall des weisen Mannes[1]): Rede, daß ich dich sehe. (Ebenda) [33]

Ein Schriftsteller, der eilt, heute oder morgen verstanden zu werden, läuft Gefahr, übermorgen vergessen zu sein. (An Jacobi 1788) [34]

Sans la science du mot propre il n'y a rien d'écrivain. Mit welcher glühenden Stirn, mit welchem Brande habe ich diesen Orakelspruch im III. Teil des de la Harpe[2]) gelesen und wünschte diesen Funken allen Buchstabenmännern und Brüdern in Apollo mitteilen zu können. Siehe ein klein Feuer, welch einen Wald zündet es an. Jak. 3, 5. (Fliegender Brief) [35]

Geist der Beobachtung und Geist der Weissagung sind die Fittiche des menschlichen Genius. Zum Gebiete des ersteren gehört alles Gegenwärtige; zum Gebiete des letzteren alles Abwesende der Vergangenheit und Zukunft. Das philosophische Genie äußert seine Macht dadurch, daß es, vermittelst der Abstraktion, das Gegenwärtige abwesend zu machen sich bemüht; wirkliche Gegenstände zu nackten Begriffen und bloß denkbaren Merkmalen, zu reinen Erscheinungen und Phänomenen entkleidet Das poetische Genie äußert seine Macht dadurch, daß es, vermittelst der Fiktion, die Visionen abwesender Vergangenheit und Zukunft zu gegenwärtigen Darstellungen verklärt. Kritik und Politik widerstehen den Usurpationen beider Mächte und sorgen für das Gleichgewicht derselben, durch die nämlichen positiven Kräfte und Mittel der Beobachtung und Weissagung. (Fliegender Brief, erster Entwurf) [36]

[1]) Sokrates [2]) Jean François Laharpe, Ästhetiker und Dichter † 1803 (Oeuvres 1778)

Jeder Mensch ist, kraft der Autonomie reiner Vernunft oder ihres guten Willens vielmehr, sein nächster Gesetzgeber und natürlicher Richter; folglich richtet jeder Schriftsteller sich selbst, auch ohne sein Bewußtsein, und zwar von Rechts wegen, durch sein eigen Werk, mit eigener Hand. (Fliegender Brief) [37]

Jede Handlung ist außer ihrer ursprünglichen und natürlichen, materiellen und mechanischen Bezeichnung noch mancherlei formeller, figürlicher, tropischer und typischer Bedeutungen fähig, welche ebensowenig als des Handelnden Absichten und Gesinnungen „begucket und betastet" werden können, sondern, wie alle intellektuelle und moralische Eindrücke, ohne sinnlichen Ausdruck keiner Mitteilung noch Fortpflanzung empfänglich sind. Folglich offenbaren oder verraten sich die Absichten und Gesinnungen eines Schriftstellers, als die typische Bedeutung seiner Autorhandlung, durch die Einkleidung und Charakteristik der Gedanken. (Ebenda) [38]

Durch die geschminkte Weltweisheit einer verpesteten Menschenfreundin ist die unserer Natur tief eingeprägte Liebe des Wunderbaren und Spannader aller poetischen und historischen Kräfte in einen skeptischen und kritischen Unglauben aller Wunder und Geheimnisse erschlafft. (Ebenda) [39]

PHILOLOGISCHE EINFÄLLE UND ZWEIFEL

Die Schrift kann mit uns Menschen nicht anders reden als in Gleichnissen, weil alle unsere Erkenntnis sinnlich, figürlich ist, und die Vernunft die Bilder der äußerlichen Dinge allenthalben zu Zeichen abstrakter, geistiger und höherer Begriffe macht. (Biblische Betrachtungen 1758) [1]

Alle Erscheinungen der Natur sind Träume, Gesichte, Rätsel, die ihre Bedeutung, ihren geheimen Sinn haben. Das Buch der Natur und der Geschichte sind nichts als Chiffern, verborgene Zeichen, die eben den Schlüssel nötig haben, der die Heilige Schrift auslegt und die Absicht ihrer Eingebung ist. (Brocken 1758) [2]

Die Wahrheit ist einem Samenkorn gleich, dem der Mensch einen Leib gibt, wie er will; und dieser Leib der Wahrheit bekommt wiederum durch den Ausdruck ein Kleid nach eines jeden Geschmack oder nach den Gesetzen der Mode. Es ließen sich unzählige Fälle erdichten, die einen neuen Schwung der Schreibart bestimmen könnten. Ein kleiner Zusatz neuer Begriffe hat allemal die Sprache der Philosophie geändert . . . (An J. G. Lindner 1759) [3]

Ich habe noch zu wenig Kenntnis von der griechischen Sprache; den Mangel ihrer Grammatiken aber möchte ich bald beurteilen können. Ihre Abwei-

chungen kommen von der Ungeschicklichkeit der angenommenen Regeln her. Je weniger Regeln, desto weniger Ausnahmen. Eine Sprache, welche die größten Anomalien hat, sollte die nicht die allgemeinsten Principia zu ihrer Bildung angenommen haben? Weil man nicht auf die letzteren gekommen, hat man mehr ihre Analogie mit andern Sprachen als ihre innere Natur zum Fundament der Grammatik gemacht, Dialekte und Figuren muß man kennen, um griechisch zu verstehen; hierin besteht ihre Schönheit und Schwierigkeit. Dialekte gründen sich auf eine philosophische oder experimentale Kenntnis der Laute; Figuren auf eine logische Etymologie . . . In der Sprache jedes Volkes finden wir die Geschichte desselben. Da das Geschenk zu reden, unter die unterscheidenden Vorzüge des Menschen gehört, so wundert mich, daß man noch nicht die Geschichte unsers Geschlechts und unserer Seele von dieser Seite näher zu untersuchen einen Versuch gemacht. (Desgleichen) [4]

Das unsichtbare Wesen unserer Seele offenbart sich durch Worte — wie die Schöpfung eine Rede ist, deren Schnur von einem Ende des Himmels bis zum andern sich erstreckt. Der Geist Gottes allein hat so tiefsinnig und begreiflich uns das Wunder der sechs Tage erzählen können. Zwischen einer Idee unserer Seele und einem Schall, der durch den Mund hervorgebracht wird, ist eben die Entfernung als zwischen Geist und Leib, Himmel und Erde. Was für ein unbegreiflich Band verknüpft gleichwohl diese so voneinander entfernten Dinge? Ist es nicht eine Erniedrigung für unsere Gedanken, daß sie nicht anders sichtbar gleichsam werden können, als in der groben Einkleidung willkürlicher Zeichen; und was für ein Beweis göttlicher Allmacht — und Demut — daß er die

Tiefen seiner Geheimnisse, die Schätze seiner Weisheit in so kauderwelsche, verworrene und Knechtsgestalt an sich habende Zungen der menschlichen Begriffe einzuhauchen vermocht und gewollt. (Desgleichen) [5]

Die natürliche Denkungsart hat einen Einfluß in die Sprache. Sowohl die allgemeine Geschichte als die Historie einzelner Völker, Gesellschaften, Sekten und Menschen, eine Vergleichung mehrerer Sprachen und einer einzigen in verschiedener Verbindung der Zeit, des Orts und des Gegenstandes liefern hier ein Weltmeer von Beobachtungen, die ein gelehrter Philosoph auf einfache Grundsätze und allgemeine Klassen bringen könnte. Wenn unsere Vorstellungen sich nach dem Gesichtspunkt der Seele richten, und dieser nach vieler Meinung durch die Lage des Körpers bestimmt wird, so läßt sich ein gleiches auf den Körper eines ganzen Volkes anwenden. Die Lineamente ihrer Sprache werden also mit der Richtung ihrer Denkungsart korrespondieren; und jedes Volk offenbart selbige durch die Natur, Form, Gesetze und Sitten ihrer Rede ebensogut als durch ihre äußerliche Bildung und durch ein Schauspiel öffentlicher Handlungen. Man hat den ionischen Dialekt mit ihrer Tracht verglichen, und die gesetzliche Pünktlichkeit, die das jüdische Volk so blind zur Zeit der göttlichen Heimsuchung machte, fällt bei ihrer Sprache ins Gesicht. Aus dieser Richtung der Denkungsart entsteht der vergleichungsweise Reichtum in einigen, und die damit parallel laufende Armut in andern Fächern eben derselben Sprache, alle aus solchem Mißverhältnisse herfließende Erscheinungen, die bald zur Vollkommenheit, bald zur Unvollkommenheit gerechnet werden, der in den Idiotismen wahrgenommene Eigensinn, und alles dasjenige, was man unter dem Genie einer Sprache versteht. Dies

Naturell muß weder mit der Grammatik noch Beredsamkeit verwechselt werden; so wenig als die Ähnlichkeit eines Gemäldes mit dem Gleichmaß der Zeichnung und der Mischung der Farben oder des Lichts und Schattens einerlei, sondern vielmehr von beiden unabhängig ist. (Aristobuli Versuch 1760) [6]

Der Umgang mit Tauben und Stummen gibt viel Licht in der Natur der ältesten Sprachen. Der bloße Hauch eines Lautes ist hinlänglich, die künstlichsten Distinktionen zu machen. Die Stimme der Tiere kommt uns für ihren gemeinschaftlichen Wechsel eingeschränkter vor, als sie sein mag, weil unsere Sinne unendlich stumpfer sind. Mit der Leichtigkeit zu reden und der Gewohnheit zu hören wächst die Zerstreuung von beiden Seiten und die Bedürfnis neuer Hilfsmittel. Der Rhythmus und die Akzentuation vertrat die jüngere Dialektik: ein taktfestes Ohr und eine tonreiche Kehle gaben ehemals hermeneutische und homiletische Grundsätze ab, die den unsrigen an Gründlichkeit und Evidenz nichts nachgaben. (Ebenda) [7]

Das Geld und die Sprache sind zween Gegenstände, deren Untersuchung so tiefsinnig und abstrakt als ihr Gebrauch allgemein ist. Beide stehen in einer näheren Verwandtschaft, als man mutmaßen sollte. Die Theorie des einen erklärt die Theorie des andern; sie scheinen daher aus gemeinschaftlichen Gründen zu fließen. Der Reichtum aller menschlichen Erkenntnis beruht auf dem Wortwechsel; und es war ein Gottesgelehrter von durchdringendem Witz[1]), der die Theologie, — diese älteste Schwester der höheren Wissenschaften, — für eine Grammatik zur

[1]) Luther

Sprache der Heiligen Schrift erklärte. Alle Güter hingegen des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens beziehen sich auf das Geld als ihren allgemeinen Maßstab. Man darf sich also nicht wundern, daß die Beredsamkeit in den Staatsunternehmungen der ältesten Zeiten ein ebenso stark Gewicht gehabt, als das Finanzwesen in der Klugheit und im Glück der unsrigen. Im gegenwärtigen Jahrhundert würde es dem Julius Cäsar vielleicht ebenso nützlich geschienen haben, ein außerordentlicher Münzmeister zu werden, als es ihm damals rühmlich deuchte, ein feiner Grammatiker zu sein. (Vermischte Anmerkungen usw. 1760) [8]

Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichtum, eine gar zu gefesselte Richtigkeit ihrer Stärke und Mannheit. — In einer so großen Stadt, als Paris ist, ließen sich jährlich, ohne Aufwand, vierzig gelehrte Männer aufbringen, die unfehlbar verstehen, was in ihrer Muttersprache lauter und artig und zum Monopol dieses Trödelkrams nötig ist. — Einmal aber in Jahrhunderten geschieht es, daß ein Geschenk der Pallas — ein Menschenbild — vom Himmel fällt, bevollmächtigt, den öffentlichen Schatz einer Sprache mit Weisheit, — wie ein Sully, zu verwalten, oder mit Klugheit, — wie ein Colbert, zu vermehren. (Ebenda) [9]

Weil die Werkzeuge der Sprache wenigstens ein Geschenk der alma mater Natur sind, und weil, der höchsten philosophischen Wahrscheinlichkeit gemäß, der Schöpfer dieser künstlichen Werkzeuge auch ihren Gebrauch hat einsetzen können und müssen: so ist allerdings der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich. Wenn aber ein höheres Wesen oder ein Engel, wie bei Bileams Esel, durch unsere Zunge wirken will, so müssen alle unsere Wirkungen, gleich

den redenden Tieren in Äsops Fabeln, sich der menschlichen Natur analogisch äußern, und in dieser Beziehung kann der Ursprung der Sprache und noch weniger ihr Fortgang anders als menschlich sein und scheinen. (Des Ritters von Rosencreuz letzte Willensmeinung 1772) [10]

Adam war also Gottes; und Gott selbst führte den Erstgebornen und Ältesten unsers Geschlechts ein, als den Lehnträger und Erben der durch das Wort seines Mundes fertigen Welt. Engel, lüstern sein himmlisches Antlitz anzuschauen, waren des ersten Monarchen Minister und Höflinge. Zum Chor der Morgensterne jauchzten alle Kinder Gottes. Alles schmeckte und sah, aus erster Hand und auf frischer Tat, die Freundlichkeit des Werkmeisters, der auf seinem Erdboden spielte und seine Lust hatte an den Menschenkindern. — Noch war keine Kreatur, wider ihren Willen, der Eitelkeit und Knechtschaft des vergänglichen Systems unterworfen, worunter sie gegenwärtig gähnt, seufzet und verstummt .... Jede Erscheinung der Natur war ein Wort, — das Zeichen, Sinnbild und Unterpfand einer neuen, geheimen, unaussprechlichen, aber desto innigern Vereinigung, Mitteilung und Gemeinschaft göttlicher Energien und Ideen. Alles, was der Mensch am Anfang hörte, mit Augen sah, beschaute und seine Hände betasteten, war ein lebendiges Wort; denn Gott war das Wort. Mit diesem Worte im Mund und im Herzen war der Ursprung der Sprache so natürlich, so nahe und so leicht, wie ein Kinderspiel; denn die menschliche Natur ist, vom Anfange bis zum Ende der Tage, ebenso gleich dem Himmelreiche als einem Sauerteige, mit dessen Wenigkeit jedes Weib drei Scheffel Mehls zu durchgären imstande ist. (Ebenda) [11]

Wie alle Haare unseres Hauptes unter göttlicher Providenz, so alle gerade und krumme Striche unserer Handschrift unter Theopneustie. Daß diese Erkenntnis zu hoch ist, mag immerhin sein, aber weder für den philosophischen noch christlichen Glauben. (An Herder 1780) [12]

Orthographie nach dem Ohr ist eben das Steckenpferd, was Theologie nach der Vernunft. Philosophie ist Aussprache; Schrift ist Schrift. Beide aber *ὑποδείγματα, σκιαὶ* und *ἀντίτυπα* besserer, wahrer und geistlicher Dinge. Beide in abstracto betrachtet sind zwei gerade Linien, die entweder ewig parallel laufen, oder sich einander durchschneiden und eben aus dem Punkt ihrer Vereinigung sich ins Unendliche voneinander entfernen müssen. (Desgleichen) [13]

Ohne Sprache hätten wir keine Vernunft, ohne Vernunft keine Religion, und ohne diese drei wesentlichen Bestandteile unserer Natur weder Geist noch Band der Gesellschaft. (Zwei Scherflein 1780) [14]

Ohne Wort keine Vernunft, — keine Welt. Hier ist die Quelle der Schöpfung und Regierung! Was man in morgenländischen Zisternen sucht, liegt im sensu communi des Sprachgebrauches, und dieser Schlüssel verwandelt unsere besten und wüsten Weltweisen in sinnlose Mystiker, die einfältigsten Galiläer und Fischer in die tiefsinnigsten Forscher und Herolde einer Weisheit, die nicht irdisch, menschlich und teuflisch ist, sondern einer heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes . . . (An Jacobi 1783) [15]

O um die Handlung eines Demosthenes und seine dreieinige Energie der Beredsamkeit . . ., so würd' ich dem Leser die Augen öffnen, daß er vielleicht

sähe — Heere von Anschauungen in die Veste des reinen Verstandes hinauf — und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit herabsteigen auf einer Leiter, die kein Schlafender sich träumen läßt — und den Reihentanz dieser Mahanaim oder zweier Vernunftheere ... (Metakritik 1784) [16]

Wenn ich auch so beredt wäre wie Demosthenes, so würde ich doch nicht mehr als ein einziges Wort dreimal wiederholen müssen; Vernunft ist Sprache, λόγος. An diesem Markknochen nage ich und werde mich zu Tode darüber nagen. Noch bleibt es immer finster über dieser Tiefe für mich; ich warte noch immer auf einen apokalyptischen Engel mit einem Schlüssel zu diesem Abgrund. (An Herder 1784) [17]

Die Metaphysik hat ihre Schul- und Hofsprache; beide sind mir verdächtig und ich bin weder imstande, sie zu verstehen, noch selbst mich ihrer zu bedienen. Daher ich beinahe vermute, daß unsere ganze Philosophie mehr aus Sprache als Vernunft besteht, und die Mißverständnisse unzähliger Wörter, die Prosopopöien der willkürlichsten Abstraktionen, die Antithesen τῆς ψευδωνύμου γνώσεως [1]), ja selbst die gemeinsten Redefiguren des sensus communis haben eine ganze Welt von Fragen hervorgebracht, die eben mit so wenig Grund aufgeworfen als beantwortet werden. Es fehlt uns also noch immer an einer Grammatik der Vernunft wie der Schrift und ihrer gemeinschaftlichen Elemente, die durcheinander gehen wie die Saiten auf dem Psalter durcheinander klingen, und doch zusammen lauten. (An Jacobi 1784) [18]

[1]) 1. Tim. 6, 20

Ihr Thema über Sprache, Tradition und Erfahrung ist meine Lieblingsidee, mein Ei, worüber ich brüte — mein Ein und Alles — die Idee der Menschheit und ihrer Geschichte — das vorgesteckte Ziel und Kleinod unserer gemeinschaftlichen Autorschaft und Freundschaft. (An Herder 1785) [19]

Bei mir ist weder von Physik noch Theologie die Rede, sondern Sprache, die Mutter der Vernunft und Offenbarung, ihr A und Ω. (An Jacobi 1785) [20]

Vernunft und Schrift sind im Grunde einerlei: Sprache Gottes. Dieses Thema in eine Nuß zu bringen, ist mein Wunsch und das punctum saliens meiner kleinen Autorschaft. (An denselben 1786) [21]

Vernunft ist für mich ein Ideal, dessen Dasein ich voraussetze, aber nicht beweisen kann durch das Gespenst der Erscheinung der Sprache und ihrer Wörter. Durch diesen Talisman hat mein Landsmann[1]) das Schloß seiner Kritik aufgeführt, und durch diesen allein kann der Zauberbau aufgelöst werden. (An denselben 1787) [22]

[1]) Kant

BABEL UND GOLGATHA

Gott, welche Wunder in Deiner Erlösung! in Deinem Wesen! in Deinen Eigenschaften! Die Natur verschwindet vor Deinem Worte. Hier ist das Allerheiligste; die ganze Schöpfung ist nur ein Vorhof gegen dasjenige, was wir in diesem Worte sehen. (Biblische Betrachtungen 1758) [1]

Jede biblische Geschichte ist eine Weissagung, die durch alle Jahrhunderte und in der Seele jedes Menschen erfüllt wird. Jede Geschichte trägt das Ebenbild des Menschen, einen Leib, der Erde und Asche und nichtig ist, den sinnlichen Buchstaben; aber auch eine Seele, den Hauch Gottes, das Leben und das Licht, das im Dunkeln scheint und von der Dunkelheit nicht begriffen werden kann. Der Geist Gottes in seinem Worte offenbart sich wie das Selbständige — in Knechtsgestalt, ist Fleisch — und wohnt unter uns voller Gnade und Wahrheit. (Ebenda) [2]

Alle Wunder sind tägliche Begebenheiten, stündliche Erfahrungen des Lebens in Gott. (Ebenda) [3]

Alle Werke Gottes sind Zeichen und Ausdrücke seiner Eigenschaften; und so, scheint es, ist die ganze körperliche Natur ein Ausdruck, ein Gleichnis der Geisterwelt. Alle endliche Geschöpfe sind nur imstande, die Wahrheit und das Wesen der Dinge in Gleichnissen zu sehn. (Ebenda) [4]

Ist es nicht ein alter Einfall, den du oft von mir gehört: Incredibile sed verum? Lügen und Romane müssen wahrscheinlich sein, Hypothesen und Fabeln; aber nicht die Wahrheiten und Grundlehren unseres Glaubens. Was für ein schaler Glaube, der aus der Begreiflichkeit und Sinnlichkeit der Predigt entsteht! (An seinen Bruder 1759) [5]

Wie man den Baum an den Früchten erkennt, so weiß ich, daß ich ein Prophet bin, an dem Schicksal, das ich mit allen Zeugen teile, gelästert, verfolgt und verachtet zu werden. (An Kant 1759) [6]

Ein Herz ohne Leidenschaften, ohne Affekte ist ein Kopf ohne Begriffe, ohne Mark. Ob das Christentum solche Herzen und Köpfe verlangt, zweifle ich sehr. (An J. G. Lindner 1759) [7]

Ein natürlicher Hang zur Freiheit ist mir gewissermaßen mehr natürlich als Ihnen; ich liebe also auch in dieser Absicht das Christentum als eine Lehre, die meinen Leidenschaften angemessen ist, die nicht eine Salzsäule, sondern einen neuen Menschen verlangt und verspricht. Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Die Gerechtigkeit in Christo ist kein Schnürleib, sondern ein Harnisch... (Desgleichen) [8]

Das Salz der Gelehrsamkeit ist ein gut Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen? Womit sonst als der *ΜΩΡΙΑ τοῦ κηρύγματος*, mit törichter Predigt. 1. Kor. 1,21. — Die Vernunft ist heilig, recht und gut; durch sie kommt aber nichts als Erkenntnis der überaus sündigen Unwissenheit, die, wenn sie epidemisch wird, in die Rechte der Weltweisheit tritt, wie einer aus ihnen gesagt hat (Voltaire),

ihr eigener Prophet, der Methusalah unter den beaux-esprits dieses Geschlechts: Les sages d'une nation sont fous de la folie commune. Niemand betrüge sich also selbst. Welcher sich unter euch dünkt weise zu sein, der werde ein Narr in dieser Welt, daß er möge weise sein. 1. Kor. 3,18. — Das Amt der Philosophie ist der leibhafte Moses, ein Orbil zum Glauben, und bis auf den heutigen Tag in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor den Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aufhört. Dieses wahrhaftige Licht sehen wir nicht im Licht des Mutterwitzes, nicht im Licht des Schulwitzes. Der Herr ist der Geist. Wo aber der Herrn Geist ist, da ist Freiheit. Dann sehen wir alle mit aufgedecktem Angesichte des Herrn Klarheit wie im Spiegel, und werden verwandelt in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit als vom Herrn des Geistes. 2. Kor. 3,17. 18. (Wolken 1761) [9]

Glücklich ist der Autor, welcher sagen darf: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark! — aber noch seliger ist der Mensch, dessen Ziel und Laufbahn sich in die Wolke jener Zeugen verliert — deren die Welt nicht wert war. (Kreuzzüge des Philologen 1762) [10]

Es gehört zur Einheit der göttlichen Offenbarung, daß der Geist Gottes sich durch den Menschengriffel der heiligen Männer, die von ihm getrieben worden, ebenso erniedrigt und seiner Majestät entäußert, als der Sohn Gottes durch die Knechtsgestalt, und wie die ganze Schöpfung ein Werk der höchsten Demut ist. Den allein weisen Gott in der Natur bloß bewundern, ist vielleicht eine ähnliche Beleidigung mit dem Schimpf, den man einem vernünftigen Mann erweist, dessen Wert nach seinem Rock der Pöbel schätzt.

Wenn also die göttliche Schreibart auch das Alberne — das Seichte — das Unedle erwählt, um die Stärke und Ingenuität aller Profanskribenten zu beschämen: so gehören freilich erleuchtete, begeisterte, mit Eifersucht gewaffnete Augen eines Freundes, eines Vertrauten, eines Liebhabers dazu in solcher Verkleidung die Strahlen himmlischer Herrlichkeit zu erkennen. (Kleeblatt hellenistischer Briefe 1759) [11]

Unsichtbare Winke sind meinen Augen schätzbarer und gewisser als die sinnlichsten Grundsätze, und der Leitfaden der Vorsehung ein treuerer Wegweiser als die Größe des Haufens, der vorgeht und nachfolgt. (An J. G. Lindner 1762) [12]

Man muß mit ebensoviel Vertrauen sich dem Strome der Umstände als dem Strome der Leidenschaften überlassen, wenn Gott mit uns und unser Leben in ihm verborgen ist. (An denselben 1763) [13]

Der Welt Feindschaft ist Gottes Freundschaft. Wer sich an letzterer begnügt, bekümmert sich um jene nicht, die ohnedies Aprilwetter ist und uns mehr Kalendermachen als Handeln lehrt. (An denselben 1764) [14]

Überhaupt ist die Religion durch die Wechselbank der Vernunft mehr entweiht als erbaut worden, und der Wucher, den man durch Umsetzung der Worte getrieben, aus denen jedermann ohne einen Hokuspokus nicht mehr Verstand ziehen kann, als er sich imstande findet einzulegen, bereichert zwar die Taubenkrämer, aber auf Kosten des Geistes, welches der Herr ist. Auch hat der Begriff des höchsten Wesens die Weltweisen in Irrtümer und Vorurteile verleitet, welche so

kräftig und verderblich sind als die Vorstellungen, die sich die Juden unter dem Bilde eines Monarchen von dem Messias machten. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch": diese Empfindungen des gekrönten Psalmisten scheinen die einzigen Wegweiser zu sein, um den gesuchten Begriff von einer Majestät der Existenz zu erreichen. Die Kennzeichen der Offenbarung sollten daher nicht mit dem Typo eines metaphysischen Ölgötzen, sondern mit dem kündlich großen Geheimnisse eines Fleisch gewordenen Wortes verglichen werden, und eine Erklärung der christlichen Sittenlehre nicht die Sittlichkeit der Handlungen, sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstand haben; weil bei aller Artigkeit des Wohlstandes noch lange keine Liebe der Tugend, und bei dieser weit weniger die Wiedergeburt und neue Kreatur vorausgesetzt werden kann. (Königsbergische Zeitung 1764) [15]

Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit, ja ein Stein des Anstoßes ist der Eckstein des christlichen Lehrgebäudes, ein Taraxippus der Laufbahn, die uns verordnet ist. (Ebenda) [16]

Bei allem Geleier seiner alten Weisen, das Voltaire selbst so witzig ist mit der Schwäche seiner zweiten Kindheit zu entschuldigen, muß man den Leichtsinn und Mutwillen seiner Einbildungskraft und Schreibart bewundern, von der man sagen kann, daß ihr Feuer nicht verlischt und ihr Wurm nicht stirbt. Die Verdienste dieses wahren Luzifers unsers Jahrhunderts sind in Ansehung gewisser Länder und ihrer traurigen Dummheit unstreitig ebenso groß, als sein Charakter ein leuchtendes Beispiel von der Scheinheiligkeit des Unglaubens ist, der frechere Tartuffen als der Aberglaube selbst hervorbringt. (Ebenda 1768) [17]

Ohngeachtet nach dem Glaubensbekenntnis eurer antisalomonischen Schulmeister die Furcht des Herrn der Weisheit Ende ist: so bleibe es mein großer Gewinn, gottselig und genügsam zu sein! — — Der Friede in der Höhe übersteigt alle Vernunft und Christum lieb haben, Engel- und Menschenzungen. Dieser große Architekt und Eckstein eines Systems, das Himmel und Erde überleben wird, und eines Patriotismus, der die Welt überwindet, hat gesagt: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein; alles übrige ist des Teufels — — und hierin besteht der ganze Geist der Gesetze und des gesellschaftlichen Vergleichs, sie mögen Namen haben, wie sie wollen . . (Abfertigung 1772) [18]

Wenn man Gott als die Ursache aller Wirkungen im Großen und Kleinen oder im Himmel und auf Erden voraussetzt, so ist jedes gezählte Haar auf unserm Haupte eben so göttlich wie der Behemoth, jener Anfang der Wege Gottes. Der Geist der mosaischen Gesetze erstreckt sich daher bis auf die ekelsten Absonderungen des menschlichen Leichnams. Folglich ist alles göttlich und die Frage vom Ursprung des Übels läuft am Ende auf ein Wortspiel und Schulgeschwätz hinaus. Alles Göttliche ist aber auch menschlich; weil der Mensch weder leiden noch wirken kann als nach der Analogie seiner Natur, sie sei eine so einfache oder zusammengesetzte Maschine, als sie will. Diese communicatio göttlicher und menschlicher idiomatum ist ein Grundgesetz und der Hauptschlüssel aller unsrer Erkenntnis und der ganzen sichtbaren Haushaltung. (Rosencreuz 1772) [19]

Lücken und Mängel — ist die höchste und tiefste Erkenntnis der menschlichen Natur, durch die wir uns zu ihrem Ideal hinaufwinden müssen; Einfälle

und Zweifel — das summum bonum unserer Vernunft. Die Heiden sind große Propheten gewesen ... Eine Ökonomie, ein Sauerteig läuft durch alle Äonen bis zu ihrer Vollendung. Weisheit ist Gefühl, das Gefühl eines Vaters und eines Kindes. (An Herder 1773) [20]

Das kein Auge gesehen hat, das kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist — hierin besteht die einzige Religion, die eines höchsten Wesens würdig und ihm anständig ist, und die Gott für diejenigen bereitet hat, welche Ihn lieben. — Ist aber wohl menschliche Liebe ohne Bekanntschaft und Sympathie möglich? — Ihr rühmt euch, Gott zu kennen; wie seid ihr zu dieser rühmlichen Erkenntnis gekommen? — Durch Betrachtung seiner Werke. — Woher wißt ihr, daß diese Werke ihn besser kennen als ihr selbst, und sind sie nicht weit unfähiger als ihr selbst dieser hohen Offenbarung, und euch solche mitzuteilen? Um einen bloßen Menschen — und den vertraulichsten von allen — euch selbst kennen zu lernen, würdet ihr euch wohl auf äußerliche Werke verlassen? Wie wenig ähnlich, wie entfernt und fremd, ja wie widersprechend sind selbige nicht den Tiefen des inwendigen, im Herzen verborgenen Menschen! Lügt also nicht gegen die Wahrheit mit eurer prahlerischen Kenntnis von Gott; denn Lügen gehören zur Weisheit, die irdisch, menschlich, und teuflisch ist. Lügen sind alle Satzungen eurer sogenannten allgemeinen, gesunden und geübten Vernunft — unbegreiflicher, widersprechender und unfruchtbarer als alle Geheimnisse, Wunder und Zeichen des allerheiligsten Glaubens ...

Um die Erkenntnis des höchsten Wesens auf eurem kleinen Irrstern, wie ihr ihn selbst nennt, wirklich hervorzubringen, bleibt wohl kein natürlicheres und ver-

nünftigeres Mittel übrig, als daß einer eurer Brüder selbst hinauf gen Himmel fahre und wieder hinabfahre in den Abgrund der Toten; denn Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Ihr aber seid lebendig tot, und eure wahre Bestimmung ist, durch den Tod erst zum Leben hindurch zu dringen. (Neue Apologie 1773) [21]

Des Sokrates Beruf, die Moral aus dem Olymp auf die Erde zu verpflanzen und ein delphisches Orakelsprüchlein in praktischen Augenschein zu setzen, kommt mit dem meinigen darin überein, daß ich ein höheres Heiligtum auf eine analogische Art zu entweihen und gemein zu machen gesucht, zum gerechten Ärgernis unserer Lügen-, Schau- und Maulpropheten. Kurz alle meine Opuscula machen zusammen ein alcibiadisches Gehäus aus. Jedermann hat sich über die Façon des Satzes oder Plans aufgehalten, und niemand an die alten Reliquien des kleinen lutherischen Katechismus gedacht, dessen Schmack und Kraft allein dem Papst- und Türkenmord jedes Äons gewachsen ist und bleiben wird. (An F. C. v. Moser 1773) [22]

Unter allen Sekten, die für Wege zur Glückseligkeit und zur Gemeinschaft mit dem Ente Entium oder dem allein weisen Enzyklopädisten des menschlichen Geschlechts ausgegeben worden, wären wir die elendesten unter allen Menschen, wenn die Grundfeste unsers Glaubens in dem Triebsande kritischer Modegelehrsamkeit bestünde. Nein, die Theorie der wahren Religion ist nicht nur jedem Menschenkinde angemessen und seiner Seele eingewebt oder kann darin wieder hergestellt werden, sondern ebenso unersteiglich dem kühnsten Riesen und Himmelsstürmer, als

unergründlich dem tiefsinnigsten Grübler und Bergmännchen. (Zacchaei Prolegomena 1774) [23]

Alle Mysterien des Hymens sind dunkle Träume, die sich auf jenen tiefen Schlaf beziehen, worin die erste Männin zur Welt kam, als ein beredtes Vorbild für die Mutter aller Lebendigen. (Versuch einer Sibylle über die Ehe 1775) [24]

Sollte das Christentum nicht älter als das Heidentum und Judentum sein, und hat der Anfänger und Vollender unseres Glaubens nicht selbst gesagt: „Ehe denn Abraham — —“ (Hierophantische Briefe 1775) [25]

Da der Glaube zu den natürlichen Bedingungen unserer Erkenntniskräfte und zu den Grundtrieben unserer Seele gehört ... (Zweifel und Einfälle 1776) [26]

So wie alle Arten der Unvernunft das Dasein der Vernunft und ihren Mißbrauch voraussetzen: so müssen alle Religionen eine Beziehung auf den Glauben einer einzigen, selbständigen und lebendigen Wahrheit haben, die, gleich unserer Existenz, älter als unsere Vernunft sein muß, und daher nicht durch die Genesin der letzteren, sondern durch eine unmittelbare Offenbarung der ersteren erkannt werden kann. Weil unsere Vernunft bloß aus den äußeren Verhältnissen sichtbarer, sinnlicher, unstetiger Dinge den Stoff ihrer Begriffe schöpft, um selbige nach der Form ihrer inneren Natur selbst zu bilden und zu ihrem Genuß oder Geschmack anzuwenden: so liegt der Grund der Religion in unserer ganzen Existenz und außer der Sphäre unserer Erkenntniskräfte, welche, alle zusam-

mengenommen, den zufälligsten und abstraktesten modum unserer Existenz ausmachen. Daher jene mythische und poetische Ader aller Religionen, ihre Torheit und ärgerliche Gestalt in den Augen einer heterogenen, inkompetenten, eiskalten, hundemagern Philosophie, die ihrer Erziehungskunst die höhere Bestimmung unserer Herrschaft über die Erde unverschämt andichtet. (Ebenda) [27]

Ihnen von Grund meiner Seele zu sagen, ist mein ganzes Christentum ein Geschmack an Zeichen und an den Elementen des Wassers, des Brots, des Weins. Hier ist Fülle für Hunger und Durst — eine Fülle, die nicht bloß, wie das Gesetz, einen Schatten der zukünftigen Güter hat, sondern *αὐτὴν τὴν εἰκόνα τῶν πραγμάτων*, insofern selbige, durch einen Spiegel im Rätsel dargestellt, gegenwärtig und anschaulich gemacht werden können; denn das *τέλειον* liegt jenseits. (An Lavater 1778) [28]

So einig ich auch mit Ihnen in der Hauptsache bin, so halte ich dennoch nicht das Buch[1]) für ganz erfüllt, sondern, wie das Judentum selbst, für eine teils stehende, teils fortschreitende Erfüllung. In Ihrer Theorie ist das selbst enthalten, was ich meine, nämlich daß die Erfüllung des Buchs nichts als eine Figur einer höheren Erfüllung sei. Folglich ist eine buchstäbliche Auslegung nicht möglich, und eine historische Approximation kann den Geist und Sinn nur auf die Hälfte aufschließen. Das übrige bleibt immer prophetisch und geistlich und heterogen für alle Geschichte; so wie das, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz kommen kann. (An Herder 1780) [29]

[1]) Die Apokalypse

Die ganze sichtbare Natur ist nichts als das Zifferblatt und der Zeiger; das ganze Räderwerk und das rechte Gewicht sind Seine Winde und Feuerflammen. (Ebenda) [30]

Die beste Erziehungsanstalt ist wohl der liebe Tod für unser ganzes Geschlecht .... Das beste Philanthropin ist jene Geisterwelt unschuldiger und vollendeter Seelen, jene hohe Schule echter Virtuosen, und unser aller Mutter. (An Reichardt 1782) [31]

Der charakteristische Unterschied zwischen Judentum und Christentum betrifft zeitliche Geschichtswahrheiten, — Tatsachen, die durch einen Zusammenfluß von Ursachen und Wirkungen in einem Zeitpunkt und Erdraum wahr geworden, und also nur von diesem Punkt der Zeit und des Raums als wahr gedacht werden können, und durch Autorität bestätiget werden müssen ... Geschichtswahrheiten nicht nur vergangener, sondern auch zukünftiger Zeiten, welche vorausverkündigt und vorhergesagt worden durch den Geist einer so allgemeinen als einzelnen Vorsehung, und die, ihrer Natur nach, nicht anders als durch Glauben angenommen werden können. (Golgatha und Scheblimini 1784) [32]

Das Christentum weiß und kennt keine anderen Glaubensfesseln, als das feste prophetische Wort in den allerältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts und in den heiligen Schriften des alten Judentums. (Desgleichen) [33]

Die ganze Mythologie der hebräischen Haushaltung war nichts als ein Typus einer transzendenteren

Geschichte, der Horoskop eines himmlischen Helden ... (Desgleichen) [34]

Diese zeitlichen und ewigen Geschichtswahrheiten von dem Könige der Juden, dem Engel ihres Bundes, dem Erstgebornen und Haupt seiner Gemeinde sind das A und Ω, der Grund und Gipfel unserer Glaubensflügel. (Desgleichen) [35]

Erfahrung und Offenbarung sind einerlei, und unentbehrliche Flügel oder Krücken unserer Vernunft, wenn sie nicht lahm bleiben und kriechen soll. Sinne und Geschichte ist das Fundament und der Boden; — jene mögen noch so trügen und diese noch so einfältig sein, so zieh ich sie allen Luftschlössern vor. (An Jacobi 1784) [36]

Gott, Natur und Vernunft haben eine so innige Beziehung aufeinander wie Licht, Auge und alles, was jenes diesem offenbaret, oder wie Mittelpunkt, Radius und Peripherie jedes gegebenen Zirkels, oder wie Autor, Buch und Leser. Wo liegt aber das Rätsel des Buchs? In seiner Sprache oder in seinem Inhalt? Im Plan des Urhebers oder im Geist des Auslegers? (Desgleichen) [37]

Die Torheit des Christentums ist ganz nach meinem Geschmack und meines Herzens Wunsch, meiner gesunden Menschenvernunft und Menschengefühl so angemessen, wie die Majestät des Vaters und Weltrichters, daß alle Altflickereien unsers Jahrhunderts die größten Schandflecke und Brandmale ihrer Unwissenheit und Unverschämtheit sind. (Desgleichen) [38]

Was Homer den alten Sophisten war, sind für mich die heiligen Bücher gewesen, aus deren Quelle ich bis zum Mißbrauche vielleicht mich überrauscht. (An denselben 1785) [39]

Wenn die Narren sind, die in ihrem Herzen das Dasein Gottes leugnen; so kommen mir die noch unsinniger vor, die selbiges erst beweisen wollen. Wenn das Vernunft und Philosophie heißt, so ist es kaum eine Sünde, selbige zu lästern. (An denselben 1786) [40]

Der allein, welcher ins Herz und ins Verborgene sehen kann, ist dazu bestimmt, unser echter Freund zu sein, ist das einzige Objekt unserer Begierden und Ideen. Alles übrige sind Erscheinungen, wie die Philosophen ganz recht sagen, ohne sich selbst zu verstehen oder verstanden zu werden. Mit diesen Phänomenen müssen wir uns behelfen, bis wir ins Reine und Freie kommen aus unserm Mutterleibe heraus, der uns eingewindelt hält und halten muß, bis wir zur Reife kommen. (Desgleichen) [41]

Durch den Baum der Erkenntnis werden wir der Frucht des Lebens beraubt, und jener ist kein Mittel zum Genusse dieses Endzwecks und Anfangs. Die Künste der Schule und der Welt berauschen und blähen mehr, als daß sie imstande sind, unsern Durst zu löschen. (Desgleichen) [42]

Je mehr die Nacht meines Lebens zunimmt, desto heller wird der Morgenstern im Herzen, nicht durch den Buchstaben der Natur, sondern durch den Geist der Schrift, dem ich mehr als jenem zu verdanken habe. (An Frau Courtan 1787) [43]

Dem Könige, dessen Name, wie sein Ruhm, groß und unbekannt ist[1]), ergoß sich der kleine Bach meiner Autorschaft, verachtet wie das Wasser zu Siloah, das stille geht. Kunstrichterlicher Ernst verfolgte den dürren Halm und jedes fliegende Blatt meiner Muse; weil der dürre Halm mit den Kindlein, die am Markte sitzen, spielend pfiff und das fliegende Blatt taumelte und schwindelte vom Ideal eines Königs, der mit der größten Sanftmut und Demut des Herzens von sich rühmen konnte: Hie ist mehr denn Salomo[2])! (Fliegender Brief) [44]

[1]) Hiob 36, 26 [2]) Matth. 11, 16

LITERATUR

HAMANNS SCHRIFTEN, herausgegeben von Friedrich Roth (und G. A. Wiener). 8 Teile in 9 Bänden. Berlin 1821—43.

JOHANN GEORG HAMANNS, DES MAGUS IN NORDEN, LEBEN UND SCHRIFTEN. Von C. H. Gildemeister. 6 Bände. Gotha 1857—73 (darin im 5. Bande der wichtige Briefwechsel Hamanns mit F. H. Jacobi).

THEOLOGISCHE STUDIEN UND KRITIKEN, herausgegeben von C. Ullmann und F. W. C. Umbreit. 1837. 1. Heft (Bruchstücke aus den „Biblischen Betrachtungen").

UNGEDRUCKTE BRIEFE ZWISCHEN HAMANN UND HERDER. Mitgeteilt von H. Düntzer. Bremer Sonntagsblatt 1859. Nr. 42/43.

BRIEFWECHSEL ZWISCHEN HAMANN UND LAVATER. Mitgeteilt von H. Funck. Altpreußische Monatsschrift. Neue Folge, 1894. Band 31.

HERDERS BRIEFE AN HAMANN. Im Originaltext herausgegeben von Otto Hoffmann. Berlin 1889 (darin auch Ungedrucktes aus Hamanns Briefen an Herder).

NEUE HAMANNIANA. Briefe und andere Dokumente. Erstmals herausgegeben von H. Weber. München 1905.

JAHRBÜCHER FÜR WISSENSCHAFTLICHE KRITIK, 1828. 2. Band (Hegel über Hamann; auch in Hegels Werken, Band 17).

J. G. HAMANN IN SEINER BEDEUTUNG FÜR DIE STURM- UND DRANGPERIODE. Von Jakob Minor. Frankfurt a. M. 1881.

HAMANN UND KANT. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie im Zeitalter der Aufklärung. Von Heinrich Weber. München 1904.

HAMANNS SPRACHTHEORIE IM ZUSAMMENHANGE SEINES DENKENS. Grundlegung zu einer Würdigung der geistesgeschichtlichen Stellung des Magus in Norden. Von Rudolf Unger. München 1905.

INHALT

	Seite
Einführung	V
Gedanken über meinen Lebenslauf	1
Sokratische Denkwürdigkeiten	66
Aesthetica in nuce	93
Ästhetische Fragmente	111
Philologische Einfälle und Zweifel	121
Babel und Golgatha	130
Literatur	144

Erzieher zu deutscher Bildung

Auswahlbände aus den Schriften der deutschen Denker des 18. Jahrhunderts und der Zeit der Romantik

Bd. I. JOH. GOTTFRIED HERDER, IDEEN. Herausgegeben von Dr. Friedrich von der Leyen. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Bd. II. FRIEDRICH SCHLEGEL, FRAGMENTE. Herausgegeben von Dr. Friedrich von der Leyen. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Bd. III. J. GOTTLIEB FICHTE, EIN EVANGELIUM DER FREIHEIT. Herausgegeben von Dr. Max Rieß. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—

Bd. IV. FRIEDRICH SCHILLER, ÄSTHETISCHE ERZIEHUNG. Hrsg. von Alexander Freiherr von Gleichen-Rußwurm. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Bd. V. JOHANN GEORG HAMANN, SIBYLLINISCHE BLÄTTER DES MAGUS. Hrsg. von Dr. Rudolf Unger. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—

Bd. VI. FRIEDRICH SCHLEIERMACHER, HARMONIE. Hrsg. von Hermann Mulert. (Ersch. 1906)

Bd. VII. WINCKELMANN UND LESSING, SCHÖNHEIT. Herausgegeben von Alexander Freiherr von Gleichen-Rußwurm. (Erscheint 1906)

Es schließen sich 1906 noch an:

Bd. VIII. F. W. SCHELLING. Herausgegeben von Lic. Emil Fuchs

Bd. IX. JOH. JOSEPH GÖRRES. Herausgegeben von Dr. Franz Schultz

In Ganzleder gebunden kosten die Bände je 50 Pf. mehr. Von jedem Band erscheint eine Luxusausgabe auf Bütten und in Ganzpergament gebunden zum Preise von 6 Mark

50

Hölderlin. Gesammelte Werke. 3 Bände. Herausgegeben von Dr. W. Böhm. Broschiert ca. M. 9.—.

Band I: Einleitung, Briefe, Hyperion. Band II: Gedichte. Band III: Empedokles, Sophokles-Übersetzungen

Novalis. Sämtliche Werke. Herausgegeben von Carl Meißner. Mit Einleitung von Bruno Wille. Mit Porträt. 4 Bände. Broschiert M. 8.50, gebunden M. 11.—

Wackenroder. Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Herausgegeben von Dr. K. D. Jessen. Mit einem Lichtdruck. Broschiert M. 3.—, kartoniert M. 3.50

Die Blaue Blume. Eine Anthologie romantischer Lyrik von Friedrich von Oppeln-Bronikowski und Ludwig Jacobowski. Mit Einleitungen der Herausgeber und 8 Porträts. Broschiert M. 5.—, gebunden M. 6.—

Brentano und Tieck. Romantische Märchen. I. Reihe. In Auswahl und mit Einleitung von Bruno Wille. Kartoniert M. 4.50, gebunden in schmiegsames Leder M. 5.—

Inhalt: Brentano: Gockel, Hinkel und Gackeleia. Schulmeister Klopfstock. Das Märchen von Komanditchen. Tieck: Die Elfen

Günther, Christian. Strophen. Herausgegeben von Wilhelm von Scholz. Kartoniert M. 4.50, gebunden in schmiegsames Leder M. 5.—

Droste-Hülshoff, A. v. Eine Auswahl aus ihren Gedichten. Herausgegeben von Wilhelm von Scholz. Broschiert M. 4.—, gebunden M. 5.—

Ludwig, Otto. Gedanken. Aus seinem Nachlaß ausgewählt und herausgegeben von Cordelia Ludwig. Kartoniert M. 2.50

Druck der Spamerschen Buchdruckerei, Leipzig

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

26Apr'49LM
4May58RK
REC'D LD
JUN 5 1953
3May'65WC
REC'D LD
MAY 12 '65-2 PM
MAY 19 1991
JUN 10 RECD 91

LD 21-100m-9,'48(B399s16)476

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C008738601

M110242 PT 2281
H95 5

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY